

KOMPAKT

November 2005

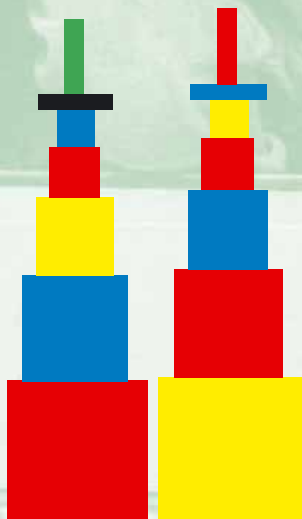
SPEZIAL

Impulse und Informationen der Abteilung Tageseinrichtungen für Kinder im Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V.

KOMPAKT auch online lesen unter
www.katholische-kindergaerten.de

Arme Kinder in Tageseinrichtungen für Kinder

Dokumentation der Fachtagung im September 2005



Diözesan-Caritasverband
für das Erzbistum Köln e.V.



Vorwort.....	3
Eröffnung und Einführung in den Tag..... <i>Dr. Frank Johannes Hensel</i>	4
Biblischer Impuls zum Thema „Armut“ <i>Johannes Quirl</i>	5
Kinder als Armutsrisiko: Krise und Zukunft des Sozialstaates..... <i>Gerda Holz</i>	7
Arme Kinder in Tageseinrichtungen für Kinder – Die Caritasstudie und ihre Folgen <i>Prof. Dr. Johann Michael Gleich</i> <i>Dr. Andreas Leinhäupl-Wilke</i>	14
Augen und Ohren offen – Fachliche Orientierung für Erziehende <i>Ute Haupt</i>	16
Zur Unterstützung: Fachdienst Gemeindec Caritas <i>Klaus Fengler</i>	19
Arme Kinder ins Zentrum – der caritative Auftrag katholischer Tageseinrichtungen für Kinder oder: Warum die Option für die Armen und Kleinen zum Proprium gehört <i>Matthias Micheel</i>	20
Kinder als Verlierer von Hartz IV..... <i>Markus Linden-Lützenkirchen</i>	23
Mit den Eltern ins Gespräch kommen – Schritte zu einem vertrauensvollen Gesprächsklima <i>Jutta Eggeling</i>	24
Aktion Lichtblicke.....	27
Kinder stark machen – Ergebnisse der Resilienzforschung..... <i>Corina Wustmann</i>	28
Schere zwischen Arm und Reich – Chancen intensiver Fördermaßnahmen..... <i>Petra Heinz</i>	32
Netzwerke schaffen Sicherheit – Anregungen aus den am Projekt beteiligten Einrichtungen..... <i>Sabine Richter</i>	35
Auszug aus dem trägerspezifischen Bildungskonzept der Tageseinrichtungen für Kinder im Erzbistum Köln.....	36
Weitere DiCV-Veröffentlichungen zum Thema	39

Impressum

Herausgeber

Diözesan-Caritasverband
für das Erzbistum Köln e.V.
Abteilung
Tageseinrichtungen für Kinder
Georgstr. 7, 50676 Köln
Tel.: 0221/2010-272
Fax.: 0221/2010-395
E-Mail: markus.linden-luetzenkirchen@
caritasnet.de

Redaktion

Markus Linden-Lützenkirchen

Verantwortlich

Matthias Vornweg

Layout und Satz

Alexander Schmid Grafikproduktion

Schutzgebühr 5 €

Liebe Leserin,
Lieber Leser,

Kinder sind ein Armutsrisiko. Das belegen wissenschaftliche Forschungen nicht erst seit gestern. Doch wie reagieren Caritas und Kirche als Träger vieler Tageseinrichtungen für Kinder auf die Situation, dass die soziale Polarisierung zwischen Arm und Reich in unserer Gesellschaft zunimmt? Auf diese Frage versuchte der Diözesan-Caritasverband mit seiner Fachtagung am 20. September 2005 im Maternushaus eine Antwort zu geben. Die Politikwissenschaftlerin Holz gab dabei zu bedenken: „Je länger Armutserfahrungen gemacht werden, desto geringer werden fördernde Schutzfaktoren und desto mehr nimmt das Risiko einer ‚gescheiterten‘ Kindheit zu.“

Um dies zu vermeiden, erwarten die sozialpädagogischen Fachkräfte in den katholischen Kindertagesstätten, aber auch die befragten Mitarbeitenden im pastoralen Bereich und in den Ausbildungseinrichtungen einen gesellschaftlichen Funktionswandel der Tageseinrichtungen. „Kern dieser veränderten Vorstellungen ist, neben einer Verstärkung präventiver Ansätze zur Vermeidung negativer Folgen von Armut bei Kindern, eine deutliche Ausweitung der Funktion in Richtung einer Unterstützung und Stärkung der Familien zu entwickeln.“ Das ergab die vom Diözesan-Caritasverband in Auftrag gegebene Studie von Professor Dr. Johann Michael Gleich von der Kath. Fachhochschule Köln, über die in KOMPAKT bereits mehrfach (u.a. in 2/2004, S. 31f und Kompakt Spezial April 2005) berichtet wurde.

Im Mittelpunkt der Fachtagung standen diesmal nicht die wissenschaftlichen Erkenntnisse und Projektergebnisse. Vielmehr ging es um die Frage: Was können und müssen Tageseinrichtungen für Kinder in Bezug auf arme Kinder leisten? Die konkrete Umsetzung von Antworten auf diese Frage wurde in sechs Foren diskutiert.

So ging es in drei Foren um ganz praktische Erfahrungen aus Tageseinrichtungen für Kinder, die Erziehende in ihrer Arbeit weiterhelfen können: Beispielsweise um das Erkennen der realen Lebensbedin-

gungen der Kinder und ihrer Familien – Indikatoren dafür können sein das fehlende Pausenbrot, zu kleine Schuhe oder die regelmäßige Absage, wenn kostenverursachende Ausflüge auf dem Programm stehen – (Forum 1), um die Frage, wie mit betroffenen Eltern ins Gespräch zu kommen ist (Forum 3) und nicht zuletzt um die Schaffung von Netzwerken (Forum 6).

Wie Kinder stark zu machen sind, darüber referierte Corina Wustmann vom Deutschen Jugendinstitut (DJI) in München im Forum 4. Sie berief sich dabei auf die neuesten Ergebnisse der Resilienzforschung, die den bisherigen Defizit-Ansatz verlässt und zu einem Kompetenz- bzw. ressourcenorientierten Ansatz wechselt. Unter Resilienz versteht man die psychische Widerstandsfähigkeit von Kinder gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken. Wustmanns wesentliche Aussage war, dass Kinder resilient werden können, wenn sie sichere Bezugspersonen haben. Hier kommt den Mitarbeitenden in Tageseinrichtungen eine besondere Bedeutung zu. Chance und Auftrag liegen gleichermaßen in dieser Erkenntnis. Die Diskussion endete mit zwei Appellen: Die in der Wissenschaft Tätigen wurden aufgefordert, ihre Erkenntnisse an die politischen Machthaber weiter zu leiten. Die Politiker wurden ermahnt, nicht in ihren Bemühungen um die Verbesserung der Lebensverhältnisse der armen oder von Armut bedrohten Familien nachzulassen.

Um Chancengleichheit herzustellen, bedarf es intensiver Fördermaßnahmen. Darüber informierte im Forum 5 Petra Heinz von der Universität Koblenz-Landau anhand einer empirischen Studie zu den Kompetenzen von 3.500 Kindern aus Kita und Grundschule. Die Ergebnisse wurden von den Forumsteilnehmern aber aus zweierlei Gründen misstrauisch bewertet und diskutiert: Zum einen schien dieses standardisierte Verfahren wieder eine Einengung der individuellen kindlichen Entwicklung in ein vorgegebenes Raster zu erwarten; zum anderen drückt der statistische Zusammenhang zwischen musikalisch und sportlich privat geförderten Kindern und dem höheren Kompetenzniveau einerseits die erlebte Chancen-

ungleichheit aus und weist andererseits in Richtung zusätzlicher Förderangebote, die von den Einrichtungen aus den bekannten Gründen kritisch gesehen werden müssen (Entgeltproblem, u.U. mangelnde Vereinbarkeit mit ganzheitlichem Ansatz). Die Bedenken wurden in der anschließenden Gruppenarbeit aufgegriffen und führten zur Erarbeitung praxisnaher kurz- und langfristiger Maßnahmen zur Bekämpfung von Chancenungleichheit in den Einrichtungen.

Dass die Option für die Armen und Kleinen integraler Bestandteil kirchlicher Caritasarbeit ist, machte im Forum 2 einmal mehr der Theologe Matthias Micheel vom Bonifatiuswerk deutlich.

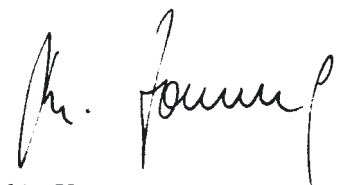
Die schriftlichen Rückmeldungen der Teilnehmenden zur Tagung waren überaus positiv. Gleichzeitig wurde ausdrücklich begrüßt, dass der DiCV auch im nächsten Jahr das Thema weiter forciert. Insbesondere auf die Chancen praxisnaher und projekthafter Fortbildungen wurde verwiesen. Im nächsten Jahr stehen dazu für etwa 80 Einrichtungen Fortbildungsplätze bereit.

Die nun vor Ihnen liegende ausführliche Dokumentation ist der fachkundigen, engagierten und zügigen Mitarbeit aller Referentinnen und Referenten zu verdanken. Alle Beiträge stellen die Inhalte der Tagung hervorragend da und falten sie zum Teil noch erheblich aus.

Unseres Erachtens ist somit ein äußerst aktuelles Grundlagenwerk entstanden. Es würde uns außerordentlich freuen, wenn so die Diskussion vor Ort belebt und angeregt wird und sowohl in Konzeptionen als auch im alltäglichen erzieherischen Handeln Eingang findet.

Sollten Sie an weiteren Exemplaren dieser Dokumentation interessiert sein, können Sie uns gerne anrufen (0221/2010 - 272).

Ihr



Matthias Vornweg

Leiter der Abteilung Tageseinrichtungen für Kinder



Eröffnung und Einführung in den Tag

Dr. Frank Johannes Hensel

Direktor des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich begrüße Sie zu unserer Fachtagung „Arme Kinder in Tageseinrichtungen für Kinder“ hier im Kölner Maternushaus. Wir sind froh, dass Sie unserer Einladung in so großer Zahl gefolgt sind und sich heute Zeit für dieses wichtige Thema nehmen. Ihnen allen ein herzliches Willkommen. Viele Fachleute aus Wissenschaft und Praxis werden sich heute zum Tagungsthema äußern. Wie Sie wissen, ist der Caritas dieses Thema ein besonderes Anliegen, daher haben wir vor 3 Jahren ein breit angelegtes Projekt „Arme Kinder in kath. Tageseinrichtungen“ gestartet, haben die Ergebnisse dokumentiert, diskutiert und ausgewertet und sind nun dabei, sie für die Praxis umzusetzen. Wir wollen, dass unsere Kindertageseinrichtungen armutsfest werden und dies zum durchgängigen Qualitätsmerkmal unserer Einrichtungen wird.

Lassen Sie mich den Fachtag auch aus Anlass des heutigen Weltkindertages nutzen, die Standpunkte der Caritas zu aktuellen politischen Entwicklungen in der außerfamilialen Betreuung von Kindern zu skizzieren, damit diese Tagung in einen größeren Rahmen eingebettet ist.

1. Zur Vorverlegung des Einschulungsalters

Die Koalitionsvereinbarung der neuen Landesregierung sieht vor, dass stufenweise das Einschulungsalter vom 6. auf das 5. Lebensjahr abgesenkt wird. Damit soll die Verkürzung der Schulzeit bis zum Abitur auf 12 Jahre kompensiert werden.

Bestrebungen, das Einschulungsalter auf das 5. Lebensjahr zu senken, waren bereits vor ca. 25 Jahren in NRW akut. Damals wurde nach heftigem Widerstand der Kindertageseinrichtungen, der Träger, der Verbände und auch der Fachwissenschaft zunächst ein Modellversuch gestartet, um zu prüfen, ob Fünfjährige in einer der Schule zugeordneten Vorklasse oder in der Kindertageseinrichtung besser gefördert werden können. Der mehrjährige Modellversuch führte zu dem Ergebnis, dass Kinder in der Vorklasse keinen Entwicklungs- und Bildungsvorsprung vor den Kindern in den Kindertageseinrichtungen zeigten. Es erschien daher allen Beteiligten nicht sinnvoll, eine bestehende erfolgreiche Bildung- und Betreuungsstruktur einer Reform um der Reform willen zu verändern. Mir sind in der Zwischenzeit keine neuen Erkenntnisse über neue Bildungskonzepte und Bildungsorte für Fünfjährige bekannt. Gerade angesichts der elementarpädagogischen Profilierung der Kindertageseinrichtungen zweifle ich nicht daran, dass die Kindertageseinrichtung auch den Fünfjährigen nachhaltige Bildung und Erziehung vermittelt. Eine pflichtgemäße Einschulung aller Fünfjährigen käme einem Massenexperiment gleich, wofür uns unsere Kinder zu schade sind. Dies bedeutet nicht, dass wir einer Erweiterung der Kann-Kind-Regelung für die Einschulung oder gar der Einführung von zwei bis drei Einschulungsterminen im Jahr grundsätzlich ablehnend gegenüberstehen. Dennoch fordern wir auch hier wissenschaftlich begleitete und fundiert ausgewertete Modelle, damit den Kin-

dern in ihren Ansprüchen Gerechtigkeit widerfährt.

2. Zur Hortförderung

Wir freuen uns, dass die neue Landesregierung die Argumente unserer Pro-Hort-Aktion aufgegriffen hat und erklärt, dass die Landesförderung der Horte in sozial belasteten Wohnvierteln und für Kinder mit besonderem Erziehungs- und Bildungsbedarf so lange fortgesetzt wird, bis die offene Ganztagschule eine landesweit vergleichbare pädagogische Qualität erreicht hat. Wir werden diese neue Förderlage auch für die katholischen Horte im Erzbistum Köln prüfen und ich kann jetzt schon sagen, dass wir grundsätzlich bereit sind, entsprechend der künftigen Schwerpunktsetzung weiterhin ein Hortangebot vorzuhalten. Über die Bedingungen und Verfahren des Fortbestands und der Auswahl von Horten müssen wir sowohl mit der Politik als auch noch innerhalb der Kirche Verhandlungen führen. Kommunen, die vorschnell ihre Hortförderungen in die Sanierung ihrer maroden Haushalte gesteckt haben, seien heute am Weltkindertag ganz besonders gemahnt, Kindern den Vorrang einzuräumen und insbesondere den benachteiligten Kindern die spezifische Bildungschance des Hortes nicht vorzuenthalten.

3. Zur Betreuung von Kindern unter drei Jahren

Der Bedarf an außerfamilialer Betreuung von Kindern unter 3 Jahren ist stetig gewachsen. Die bisherigen Angebote in kleinen altersgemischten Gruppen und in der Tagespflege können den großen Be-

darf nicht befriedigen. In Kenntnis dieser Situation haben alle Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege und die kommunalen Spitzenverbände in NRW eine Veränderung der Budgetvereinbarung mit der Landesregierung beschlossen, die erlaubt, freie Plätze für 3 – 6jährige nach einem festen Schlüssel mit 2jährigen Kindern zu belegen. Wir sind der Überzeugung, dass insbesondere für die unter 2jährigen Kinder vor allem der Ausbau qualifizierter Tagespflege nötig ist. Die neue Landesregierung scheint bereit zu sein, die

Tagespflege institutionell, finanziell und organisatorisch zu regeln. Den Gedanken, die Tagespflegevermittlung im Rahmen von zu entwickelnden Familienzentren an Kindertageseinrichtungen anzudocken, tragen wir mit. Eine Reihe unserer katholischen Kindertageseinrichtungen haben bereits Modelle für Familienbüros und Familienzentren entwickelt, die daraus gewonnen Erfahrungen stellen wir gern der Landesregierung für ihre weiteren Planungen und Umsetzungen zur Verfügung. Wir gehen davon aus,

dass für die Erziehung und Bildung von Kindern unter 3 Jahren unterschiedliche Angebote mit hoher Qualität bereit gestellt werden. Auch hier ist – wie bei der Betreuung von Schulkindern – ein Weg einzuschlagen, der Vielfalt statt Einfalt möglich macht. Dies bedeutet, dass sich die Angebote an individuellen familialen und kindgerechten Bedarfen orientieren sollen. Gerade für benachteiligte Kinder sind auch intensivere Betreuungsformen vorzuhalten, die an der Kostenfrage nicht scheitern dürfen.



Biblischer Impuls zum Thema „Armut“

*Johannes Quirl
Dechant, Köln*

„Eine kirchliche Gemeinschaft in der Nachfolge Jesu hat es hinzunehmen, wenn sie von den ‚Klugen und Mächtigen‘ (1Kor1,19-31) verachtet wird. Aber sie kann es sich ... nicht leisten, von den ‚Armen und Kleinen‘ verachtet zu werden, von denen, die ‚keinen Menschen haben‘ (vgl. Joh 5,7). Sie sind nämlich die Privilegierten bei Jesus, sie müssen auch die Privilegierten in seiner Kirche sein. ... Wir werden schließlich unsere intellektuellen Bezweifel eher überstehen als die sprachlosen Zweifel der Armen und Kleinen und ihre Erinnerungen an das Versagen der Kirche.“

Diese Sätze stehen in dem Beschluss „Unsere Hoffnung“ der deutschen Synode in Würzburg 1975. Sie waren damals brisant und umstritten. (Ich zitiere aus dem Vorwort): „Die Aussage, dass die Armen und Kleinen von Jesus bevorzugt waren und deshalb auch die ‚Privilegierten in seiner Kirche‘ sein müssen, stieß auf erheblichen Widerstand.“ An der Brisanz und Provokation dieser Aussage hat sich nach meiner Beobachtung in der Kirche bis heute nichts geändert. Doch die Tatsache, dass es Menschen gibt, die in Armut leben – egal ob in materieller, geistiger, geistlicher oder Beziehungsarmut – und Menschen, die kleingemacht und erniedrigt werden (und sich auch genau so fühlen!), ist und bleibt eine Provokation in sich.

Die Bibel in ihrer Gesamtheit sowohl im ersten als auch im zweiten Testament bezeugt, dass Armut und Erniedrigung Provokationen sind, die nicht totgeschwiegen werden dürfen, sondern die es wahrzunehmen und denen es zu begegnen gilt. Die Menschen, die ihre Erfahrungen mit Gott und den Menschen in den Büchern der Bibel niedergeschrieben haben, bezeugen: Gott ist ein Gott, der den Menschen – jeden Menschen – geschaffen hat, um in Freiheit und mit Selbstbewusstsein seine Entfaltungsmöglichkeiten wahrzunehmen und sein Leben mit Freude zu gestalten. Gott – so lautet auch die Botschaft Jesu – tritt überall auf den Plan, wo diese elementaren Menschenrechte eingengt und verunmöglicht werden. Ja, der bib-

liche Gott ist ein parteiischer Gott. Er tritt für die Armen und Entrechteten ein, besonders da, wo die, die dies eigentlich tun sollen, versagt haben. Ich möchte dies mit ein paar exemplarischen Schriftstellen belegen:

1. Gott nimmt Not wahr.

In der berühmten Begegnung Gottes mit Moses im nicht verbrennenden Dornbusch (Ex 3) heißt es: „Der Herr sprach: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid.“

Sehen – hinhören – zur Kenntnis nehmen: Gott nimmt wahr; er kann und will die Not weder übersehen noch überhören. Er kann und will nicht schweigen. Er lässt sich betreffen, leidet mit. Und dann handelt er: Er sendet und beauftragt den Moses, das Volk in die Freiheit zu führen. Der Weg in die Freiheit wird sich als nicht ganz so einfach erweisen, denn er hat etwas mit dem Wahrnehmen von (Eigen-)Verantwortung zu tun. Doch das ist eine eigene Geschichte.

2. Gott erweist sich als treu zu seinem Schöpferwort und treu zu seinem Bund mit den Menschen, indem er aktiv parteiisch für die Armen eintritt.

Im Psalm 146 wird Gott so besungen: „Der Herr hat Himmel und Erde gemacht, das Meer und alle Geschöpfe; er hält ewig die Treue. Recht verschafft er den Unterdrückten, den Hungernden gibt er Brot; der Herr befreit die Gefangenen. Der Herr öffnet den Blinden die Augen, er richtet die Gebeugten auf. Der Herr beschützt die Fremden und verhilft den Waisen und Witwen zu ihrem Recht.“ (VV6-9)

Auf zwei Dinge möchte ich in diesem Zusammenhang hinweisen. Zum einen: Wo solche Parteinahme für die Armen im Namen Gottes erfolgt und ihre Not gewendet wird (von wem auch immer), da ist Gottes Reich, da ist er selbst lebendig. Dies belegt die Antwort Jesu an den irritierten Täufer Johannes im Gefängnis: „Geht und berichtet Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen wieder und Lahme gehen; Aussätzige werden rein und Taube hören;

Tote stehen auf und den Armen wird das Evangelium verkündet.“ (Mt 11,4-6).

Das Zweite: Im letzten Satz des zitierten Psalms wird die „heilige Dreifaltigkeit“ der Armen im Alten Testament benannt: die mittellosen Witwen, die ihrer Eltern beraubten Kinder und die rechtlosen Fremden. Immer wieder werden sie stellvertretend genannt für alle, die irgendeiner Willkür schutzlos ausgeliefert sind; die trostlos trauern; denen ihr Recht verweigert wird; die nicht zu dem ihnen gemäßen Schalom finden. Und solche Menschen gibt es in jeder Zeit, auch in unserer.

3. Wir loben, achten und ehren Gott, wenn wir ihn dabei unterstützen, dass Menschen, deren Leben in irgendeiner Art und Weise verarmt ist, Wege zum „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) suchen und finden.

Im sog. „Heiligkeitsgesetz“ der Tora lesen wir im Buch Levitikus (25,35): „Wenn dein Bruder“ (das gleiche gilt für deine Schwester) „verarmt und sich neben dir nicht halten kann, sollst du ihn, auch einen Fremden oder Halbbürger, unterstützen, damit er neben dir leben kann.“

Er oder sie muss dabei gar nicht so leben, wie ich selber. Es gehört zu meinem Respekt vor dem Leben des anderen, ihm wohl Lebensräume zu eröffnen, aber ihn seine eigenen Wege zu seinem Lebensglück gehen zu lassen. Diesen Respekt und diese Gelassenheit – die auch etwas mit Gottvertrauen zu tun hat - habe ich u.a. in unserer Obdachlosenbegegnungsstätte „Vringstreff“ gelernt: Respekt vor der Lebensgeschichte meines Gegenübers, seiner Andersartigkeit und seiner mir manchmal fremden Art, das Glück zu suchen und zu finden. Paulus hat diesen Respekt und diese Gelassenheit sicher mit gemeint, als er schrieb: „Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts.“ (1 Kor 13)

Dazu kommt ein weiterer Aspekt: Verarmung und Einschränkungen von Lebensentfaltungsmöglichkeiten können jeden treffen – auch mich. Die Erinnerung daran wird in der Bibel immer wieder wach gehalten, z.B. in Dt 10,18: „Er (Gott) verschafft den Waisen und Witwen ihr Recht. Er liebt die Fremden und gibt

ihnen Nahrung und Kleidung – auch ihr sollt die Fremden lieben, denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen.“

4. Es geht um Recht und Gerechtigkeit, nicht um Almosen.

Die biblische Botschaft ist eindeutig: Es gibt grundlegende Dinge, die keinem Menschen verweigert werden dürfen. So gibt es einen Anspruch auf gerechten Lohn, auf Schutz durch die Gemeinschaft usw. Exemplarisch hierfür ist das Recht für alle auf Sabbat-Ruhe – auch hier ausdrücklich bis hin zum Fremden (siehe Ex 20 und Dt 5). Regelmäßige Ruhe, Feierabend und Aufatmen ist sozusagen Grundgesetz – unabhängig von Ansehen, Bildung und Stand. Das Recht darauf kann nicht erworben oder erkaufte werden. Es ist ein Geschenk Gottes an alle!

5. Ein Letztes: Da, wo sich Not wendet, kommt Freude auf.

Das vielleicht schönste Lied der Hl. Schrift ist Maria in den Mund gelegt, die ihr Glück, von Gott wahrgenommen zu werden, gar nicht fassen kann. Jeden Tag wird es im Abendgebet der Kirche, in der Vesper, gesungen: „Meine Seele preist die Größe des Herrn ... Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut... Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen.“ (Lk 1,46-55)

Menschen in ihrer verschiedenartigen Armut können lästig werden; sie können mich betroffen, traurig, hilflos und manchmal auch wütend machen. Aber wenn ich mich mit all meiner Hilflosigkeit, jedoch auch mit meinem guten Willen, wirklich auf sie einlasse, entdecke ich sie als Bereicherung für mich; dann kann ich z.B. die Freudentränen eines Mitarbeiters aus dem „Vringstreff“ über meinen Besuch bei ihm im Krankenhaus mitweinen.



Kinder als Armutsrisiko: Krise und Zukunft des Sozialstaates

Gerda Holz

Sozialarbeiterin grad., Dipl.-Politikwissenschaftlerin, stellv. Direktorin des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS), Frankfurt

Die öffentliche Debatte über Armut und vor allem Kinderarmut ist voll explosiver Dynamik, denn die davon hören, sind emotional betroffen. So gewinnt das Faktum Armut in einem reichen Land immer auch ein konkretes Gesicht. Bei Kindern kann zudem von keinem persönlichen Versagen gesprochen werden, die Zuweisung von Verantwortungen oder „Schuld“ an dieser Situation trifft Erwachsene und Gesellschaft gleichermaßen. Die Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Phänomen Armut und dessen Spiegelbild Reichtum steht in unmittelbarem Zusammenhang mit Wertefragen nach sozialer Ungleichheit oder sozialer Gerechtigkeit.

Wurde soziale Gerechtigkeit lange Zeit vorrangig unter Einkommens- und Vermögensaspekten diskutiert, gewinnt heute ein Verständnis an Bedeutung, das danach fragt, ob Menschen die gleichen Chancen und Möglichkeiten haben, am ökonomischen und gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und sich selbst verwirklichen zu können. Bezogen auf Formen und Folgen von Armut bei Kindern kann – wie im weiteren nachzuzeichnen sein wird – davon kaum gesprochen werden.

1. Die soziale Polarisierung zwischen Arm und Reich nimmt zu. Armut in einer reichen Gesellschaft prägt die Situation in Deutschland. Dabei ist offenkundig, dass parallel zum steigenden Wohlstand, ja Reichtum, die Zahl der Personen zunimmt, die ihr Auskommen nicht ohne staatliche Hilfen erreichen können.

Die Vermögenswerte in privater Hand umfassen im engeren Sinn verzinsliches Geldvermögen und Verkehrswerte an Immobilien abzüglich Bau- und Konsumkrediten. Sie sind in den vergangenen Jahren kontinuierlich gestiegen. 2003 verfügte im Durchschnitt jeder Haushalt über 133.000 Euro, das Nettovermögen betrug rund 50.000 Euro. Das Privatvermögen ist ungleich verteilt: Die unteren 50 Prozent der Haushalte verfügen über weniger als vier Prozent des gesamten Nettovermögens, die obersten zehn Prozent dagegen über fast die Hälfte (46,8 %). Ihr Vermögen hat sich in den letzten Jahren kontinuierlich erhöht.

Die Höhe des Haushaltseinkommens beeinflusst die Teilhabe- und Verwirklichungschancen des Einzelnen in der Gesellschaft. Im zweiten Halbjahr 2003 betrug das durchschnittliche monatliche Haushaltsnettoeinkommen im früheren Bundesgebiet 2.895 Euro. Gleichzeitig nimmt die Überschuldung zu, rund drei Millionen Haushalte (8 %) sind hierzulande überschuldet. Die Zahl der Privatin-solvenzen steigt rapide, allein 2004 waren rund 35.000 Personen davon betroffen. Es erfolgt eine stärkere Streuung der Erwerbseinkommen mit deutlicher Ausweitung des unteren Sektors, zum Beispiel durch Zunahme der Minijobs, Teilzeitarbeit usw. Betroffen sind überdurchschnittlich Frauen. Das heißt, auch der Anteil an Working poor verstärkt sich. Die Zahl der EmpfängerInnen von Arbeitslosengeld I und II erreichte Rekordhöhen. Die

Armutsquote steigt, sie lag 2003 bei rund 13 Prozent.¹

Von all dem sind Kinder direkt oder indirekt betroffen.

2. Das Verständnis von Sozialpolitik in Deutschland ist geprägt durch Erwerbsarbeitsbezug und Vorrangigkeit einer Sozialversicherungspolitik. Diese Ausrichtung sichert immer weniger Menschen und ihre sozialen Risiken ab. Die Belange von Familien und damit auch von Kindern sind hier randständige Handlungsfelder.

Deutschland ist qua Grundgesetz ein demokratischer und sozialer Rechtsstaat und somit zur Sicherung sozialer Rechte aller Bürger verpflichtet. Ein originäres Handlungsfeld dafür ist die Sozialpolitik. In der Geschichte der Bundesrepublik lässt sie sich zunächst als Ausbau der sozialen Sicherung, dann als Ausbau der persönlichen Dienstleistungen (Sozialarbeit) und schließlich auch programmatisch als Weiterentwicklung zur staatlichen Daseinsvorsorge verstehen. Hier wiederum wird in den letzten Jahren wieder stärker Selbstverantwortung und Eigeninitiative als Leitorientierung verankert.

Unbestritten blieb stets eine eindeutige Rangfolge, die spätestens mit den Bismarckschen Sozialreformen zur sozialen Sicherung der Lebensrisiken von Arbeit-

¹ Vgl. Deutscher Bundestag 2005. Der Paritätische Wohlfahrtsverband 2005.

nehmerInnen (Arbeitslosigkeit, Krankheit, Alter) angelegt wurde, erkennbar an der politischen Wertigkeit dieser Themen, an Umfang und Niveau der Rechtsgestaltung, am Finanzvolumen und Organisationsgrad, aber auch an der hohen Bedeutung in der Öffentlichkeit. Erkennbar ebenso anhand der Aufteilung des deutschen Sozialbudgets: Alter = 38,4 Prozent, Gesundheit = 33,8 Prozent, Arbeit = 9,9 Prozent. Demgegenüber halten Leistungen für Ehe und Familie knapp 14,7 Prozent, wovon wiederum 10,2 Prozent auf Kinder und Jugendliche entfallen. An dieser grundsätzlichen Aufteilung hat sich seit Anfang der 1990er Jahre kaum etwas verändert, allenfalls die Leistungen für Minderjährige sind um einen Prozentpunkt gestiegen.

3. Das Verständnis von Sozialpolitik in Deutschland ist geprägt durch eine starke Orientierung an der Erwerbsarbeit und die Dominanz von Sozialversicherungspolitik. Diese Ausrichtung sichert immer weniger Menschen und ihre sozialen Risiken ab. Die Belange von Familien und damit auch von Kindern sind dabei randständige Handlungsfelder.

Kinder wurden lange Zeit nur als „noch nicht Erwachsene“ definiert und waren Objekt familiärer und gesellschaftlicher Fürsorge. Kindheit war demnach die Phase vor der des Erwachsenseins, und die „Leistung“ des Kindes war seine erfolgreiche Entwicklung zu einem verantwortungsvollen, leistungsfähigen und leistungsbereiten Menschen. Kinder als Subjekte im Hier und Jetzt sowie auf die Zukunft bezogen zu behandeln und Kindheit als eine eigenständige Lebensphase neben anderen zu betrachten, ist eine Perspektive, die erst in den letzten Jahren deutlich an Konturen gewinnt, die aber nach wie vor nicht vollständig umgesetzt ist. Ausdruck dafür ist die Diskussion um Kinderrechte, um die politische Partizipation von Kindern und Jugendlichen, aber auch die Behähigung, mit der eine eigenständige Kindersicherung politisch diskutiert wird. Familienpolitik in Deutschland hat ihre Ursprünge zu Beginn des 1. Weltkriegs mit einer deutlichen bevölkerungspolitischen Ausrichtung. In der modernen

Ausprägung heutiger Familienpolitik sind die Ziele meist kompensatorischer (d.h. Verminderung sozialer Ungleichheit durch Leistungen) oder korrektiver Art (Beseitigung von materiellen Engpässen) und präventiver Qualität. Höchst strittig ist hingegen, welche Familienmodelle verwirklicht werden. Kennzeichnend sind die Zersplitterung in einzelne Handlungsfelder, die Zuständigkeit auf Landes- und Bundesebene oder auch die Ungeklärtheit, welche Bedeutung Familie – über eine bevölkerungspolitische Komponente hinaus – tatsächlich für die gesellschaftliche Zukunft hat und welche Rahmenbedingungen geschaffen sein müssen, damit sie die ihr zugeschriebenen Aufgaben und Funktionen erfüllen kann. So wird nicht zu Unrecht noch immer von einer (wachsenden) „strukturellen Rücksichtslosigkeit gegenüber Familien“ gesprochen. Dieses Dilemma zeigt sich in den letzten Jahren immer stärker, wobei sowohl demographische Aspekte (zu geringe Geburtenrate), materielle (vermehrte Armutsrisiken bei Familien), arbeitsmarktpolitische (Vereinbarkeit von Beruf und Familie) wie auch präventive Aspekte (Erhalt der Familie als Sozialisationsinstanz) in ganz unterschiedlicher Kombination zur Sprache kommen. Dass das System „Familie“ als eine zentrale Säule gesellschaftlicher Entwicklung gleichwertig zum Beispiel neben dem Bereich „Wirtschaft und Erwerbstätigkeit“ steht, wird vorrangig in Sonntagsreden und allenfalls in partiellen politischen Steue-

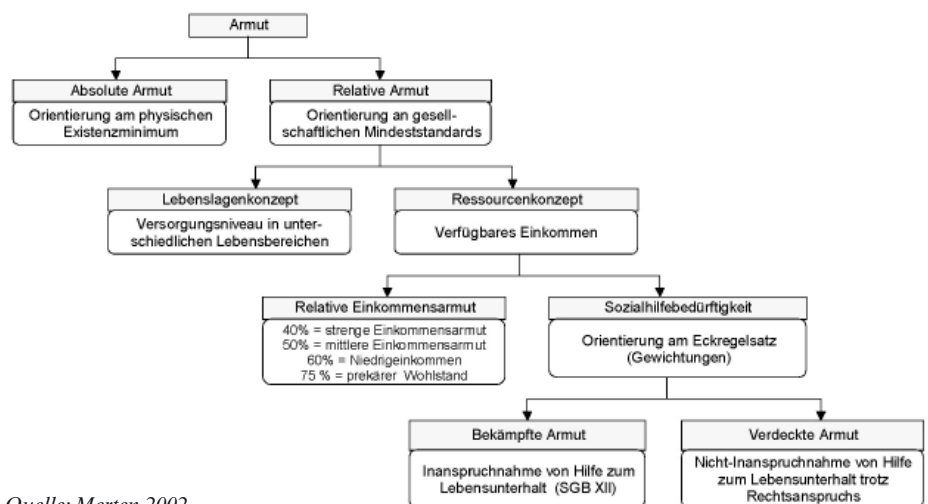
rungsbemühungen sichtbar. Es fehlt aber an einer grundlegend anderen strukturellen Rahmengestaltung.

4. Über das, was Armut ist und wie sie gemessen wird, kann lange und vortrefflich gestritten werden. Es gilt die politische Definition auf EU-Ebene, die die Mehrdimensionalität dieser Lebenslage in ihren materiellen wie immateriellen Folgen zu erfassen versucht. Zudem bieten sich verschiedene Armutskonzepte zur Erklärung und vor allem zur Messung an.

Die Definitionen von Armut sind vielfältig: Es gibt unter anderem indirekte, direkte, relative, absolute, ressourcenabhängige, einkommensbasierte, lebenslagen- oder deprivationsbasierte, konsumorientierte, subjektive und objektive Armutsgrenzen. Weiterhin gibt es ein- und mehrdimensionale Konzepte.

In Abbildung 1 ist Armut als absolute und relative Armut unterschieden. Erstere hebt auf das physische Existenzminimum ab, das zum Überleben notwendig ist. Dieses trifft auf die Situation in Deutschland nicht zu. Relative Armut bezieht sich auf das Versorgungsniveau mit Bezug zur jeweiligen Gesellschaft und orientiert sich anhand gesellschaftlicher Mindeststandards. Innerhalb der relativen Armut lassen sich weitere konzeptionelle Differenzierungen vornehmen, wobei der eindimensionale Ressourcenansatz und der mehrdimensionale Lebenslagenansatz zur Armutsmessung

Abb. 1: Armutskonzeptionen



Quelle: Merten 2002

dienen können. Der Lebenslagenansatz nimmt das Versorgungsniveau in unterschiedlichen Lebenslagebereichen (Einkommen, Gesundheit, Wohnung, Bildung, soziale Teilhabe usw.) in den Blick und ermöglicht die differenzierte Erfassung von Versorgungs- bzw. Unterversorgungsniveaus. Gleichzeitig ergeben sich daraus aber auch Messprobleme, die wiederum im eindimensionalen Ressourcenansatz so nicht gegeben sind. Hier wird lediglich danach gefragt, welche finanziellen Mittel einer Person zu Verfügung stehen. Das Ressourcenkonzept lässt sich wiederum nach zwei Ansätzen unterscheiden: nach dem Konzept der relativen Einkommensarmut sowie der Orientierung an der Sozialhilfe und den darin jeweils festgelegten Messgrößen.

Das Konzept der relativen Einkommensarmut nimmt Bezug auf die Verteilung des Einkommens entlang bestimmter, international festgelegter Niveaus. Auf EU-Ebene ist Armut aktuell definiert anhand einer „Armutrisikoquote“. Diese bezeichnet den Anteil der Personen in Haushalten, deren bedarfsgewichtetes Nettoäquivalenzeinkommen weniger als 60 Prozent des Mittelwerts (Median) aller Personen beträgt.² Daneben findet sich eine bis vor kurzem in Forschung und Politik verwendete EU-Definition der 50-%-Armutsgrenze (Mittelwert). Weiterhin werden in Studien auch mehrere Grenzen verwendet: strenge Armut (innerhalb eines Landes werden weniger als 40 Prozent des Einkommensniveaus erreicht), mittlere Einkommensarmut (< 50 Prozent), Niedrigeinkommen (< 60 Prozent) und prekärer Wohlstand (75 Prozent des relativen Einkommensstandards werden erreicht). Bei dieser Verfahrensweise geht der Bezug zur allgemeinen Wohlfahrtsentwicklung nicht verloren. Wächst der gesellschaftliche Reichtum, so bewegt sich auch die entsprechende Armutsgrenze bzw. Armutrisikoquote nach oben.

Schließlich wird vor allem in Gesellschaften mit einem höheren durchschnittlichen Wohlstandsniveau auch das Ziel der Sicherung des sozio-kulturellen Existenzmi-

nimums verfolgt. Dieses nimmt den Ausschluss von der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, die soziale Ausgrenzung, zum Bezugspunkt. Innerhalb des deutschen Sozialhilferechts hat diese gesellschaftliche Werthaltung ihren Niederschlag im Begriff „Führung eines menschenwürdigen Lebens“ gefunden. Das sozio-kulturelle Existenzminimum ist im Sozialhilferecht definiert und lässt sich anhand der jeweils geltenden Eckregelsätze messen. Die bekämpfte Armut durch Sicherung bzw. Inanspruchnahme eines Minimums an materiellem Lebensstandard zählt zu den wesentlichen sozialstaatlichen Teilhabegarantien. Die verdeckte Armut wiederum umfasst die Gruppe von Menschen, die, obwohl sie Sozialhilfe beanspruchen könnten, dies nicht tun. Es wird von einer Dunkelziffer von rund 100 Prozent ausgegangen.

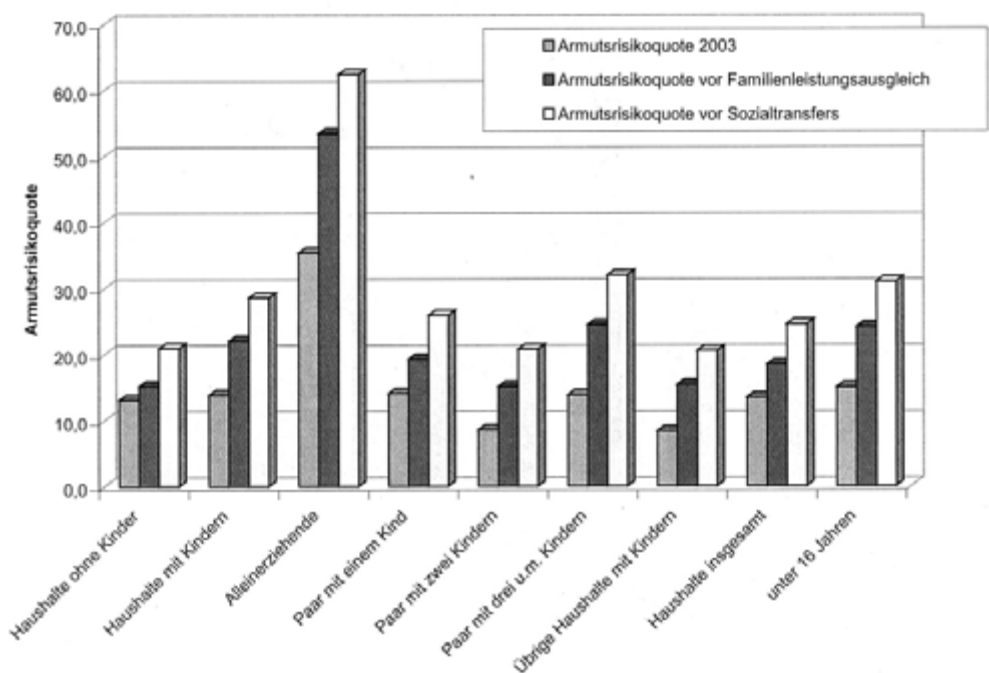
Wird von Familien- und Kinderarmut gesprochen, dann ist von relativer Einkommensarmut und einer spezifischen Lebenslage auszugehen, die wiederum die Teilhabe und Verwirklichungschancen bestimmen.

5. Die Ursachen von (Einkommens-) Armut liegen erst einmal außerhalb des Familienlebens, aber die Folgen treffen immer weniger abgedeckt vor allem Frauen/Mütter und Kinder.

Als wesentliche Ursachen für die familiäre Einkommensarmut gelten (a) (Langzeit-)Erwerbslosigkeit, (b) zunehmend Erwerbstätigkeit auf niedrigem Zeitniveau und mit Niedriglohn sowie – was bisher nur selten mit Bezug zur Problematik „Frauenarmut“ ausdrücklich einbezogen wurde – (c) nicht oder gering entlohnte Haus-/Pflege-/Sorgearbeit. Die beiden letztgenannten Ursachen sind in überwältigendem Maße frauenspezifisch geprägt.

Permanente Armutrisiken werden vor allem bei alleinerziehenden Frauen (85 % aller Ein-Eltern-Familien) im Kontext erschwerter Erwerbs- und Arbeitsmarktzugänge sichtbar, in der Höhe der unterdurchschnittlichen Arbeitsentgelte oder in den unterbrochenen Erwerbsbiographien. Die latenten Armutrisiken offenbaren sich immer dann, wenn Krisen eintreten, zum Beispiel bei Trennung und Scheidung,

Abb. 2: Armutrisikoquote 2003 vor und nach Familienleistungsausgleich und Sozialtransfer



2 Deutscher Bundestag 2005: 38.

Quelle: Fraunhofer Institut, EVS, 1. Halbjahr 2003; nach Deutscher Bundestag 2005.

bei der Entscheidung für Kinder oder auch bei Übernahme der Pflege von Angehörigen (zu mehr als 80 % Frauen).

Innerhalb der sozialen Sicherung finden sich allenfalls rudimentäre Ansätze einer sozialen Absicherung, zum Beispiel Erziehungsgeld, Anrechnung von Erziehungszeiten in der Rentenversicherung, Kinderzuschlag bei ALG II. Es fehlt eine grundlegende Absicherung von Familien oder besser sowohl von Kindern als auch der Personen, die ihre Betreuung und Erziehung leisten. Es fehlen Bezahlung und damit Absicherungsmöglichkeiten von Hausfrauen/-männern für Familienarbeit.

In Abbildung 2 wird das hohe Armutsrisiko von Familien sowie die zwar vorhandene, aber viel zu geringe soziale Kompensation für Sorge- und Pflegearbeit erkennbar.

6. Armut hat ein Kindergesicht im deutlichen Unterschied zu Armut bei Erwachsenen. Sie zeigt sich bereits in frühester Kindheit und hat langfristige Folgen. Sie wirkt mehrdimensional und schlägt sich in materieller, gesundheitlicher, kultureller und sozialer Ungleichheit der Betroffenen nieder.

Wird von Armut bei Kindern gesprochen, dann gilt:

- Ausgangspunkt ist die *(relative) Einkommensarmut*.
- Das Kind lebt in einer einkommensarmen *Familie*.
- Es zeigen sich *kindspezifische Erscheinungsformen* von Armut in Gestalt von

materieller, kultureller, gesundheitlicher und sozialer Unterversorgung.

- Die *Entwicklungsbedingungen* des Kindes sind beeinträchtigt, wobei dies ein Aufwachsen im Wohlergehen, mit Benachteiligung oder in multipler Deprivation umfassen kann.
- Die *Zukunftsperspektiven* des Kindes sind eingeschränkt.

In Deutschland leben derzeit rund 14,9 Millionen Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren in rund 9,4 Millionen Familienhaushalten. Davon gelten rund zwei Millionen Minderjährige als relativ arm. Rund 1,6 Millionen sind aktuell BeziehInnen von Sozialgeld. Zuvor lag die Zahl der BeziehInnen von Hilfe zum Lebensunterhalt unter 18 Jahren bei rund 1,1 Millionen. Je nach Altersgruppen und Region ist jedes vierte bis siebte Kind von Armut betroffen. Jüngste Kindergruppen unterliegen dem höchsten Armutsrisiko.

Besonders betroffen sind vor allem drei Gruppen: Kinder in Familienhaushalten mit Migrationshintergrund, Kinder in Ein-Eltern-Familien und Kinder mit mehr als zwei Geschwistern (Abb. 3).

Armut oder besser die Folgen von Armut bei Kindern zeigen sich bereits in frühester Kindheit anhand der vier zentralen Lebenslagedimensionen. Während in der AWO-ISS-Studie³ „nur“ 14,5 Prozent der nicht-armen Kinder in der Grundversorgung (Kleidung, Nahrung, Wohnung) defizitär waren, lag der Anteil bei den armen Kindern bei 40 Prozent (Tab. 1).

Tab. 1: Anteil der Kinder mit Einschränkungen in den vier zentralen Dimensionen der kindlichen Lebenslage (arme / nicht-arme Kinder im Vergleich)

Dimension	Arme Kinder	Nicht-arme Kinder
Materielle Grundversorgung	40,0 %	14,5 %
Kultureller Bereich	36,0 %	17,0 %
Sozialer Bereich	35,6 %	17,6 %
Gesundheitliche Lage	30,7 %	19,7 %

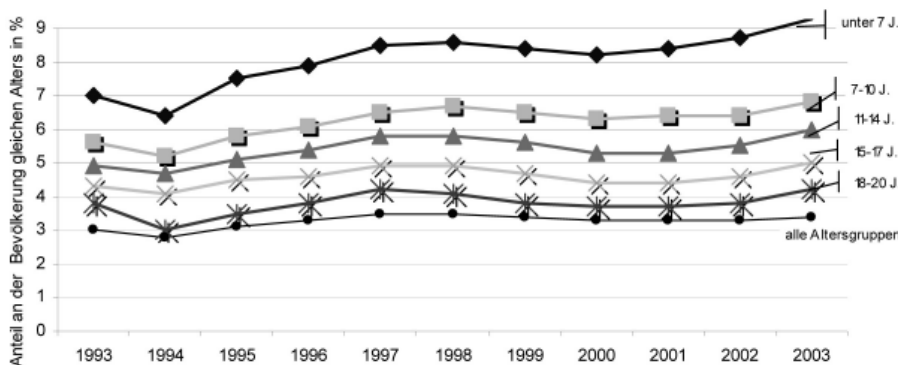
N = 893. Quelle: „Armut im Vorschulalter 1999“. Vgl. Hock/Holz/Wüstendörfer 2000b: 33-38.

7. Arme Kinder müssen in ihrer Kindheit im Grunde mehr Sozialisationsleistungen erbringen als nicht-arme. Erstere haben zum einen die allgemeinen Entwicklungsaufgaben von Kindern im Hier und Jetzt sowie bezogen auf die Zukunft zu erbringen und zum anderen Benachteiligungen in Folge von Armut zu bewältigen. Das ist ihr Lebensrisiko und zugleich die Basis ihres (erfolgreichen) Lebensverlaufes.

Arme Kinder wachsen weitaus weniger im Wohlergehen auf, dagegen häufiger in Benachteiligung und multipler Deprivation. Gleichwohl gelingt es auch armen Kindern, ihre belastende Lebenssituation zu bewältigen. In der AWO-ISS-Studie war dies immerhin jedes vierte arme Vorschulkind. Doppelt so hoch lag der Anteil bei den nicht-armen Kindern.

Die Kindheit zu bewältigen heißt für arme Kinder häufig, unter schlechten Wohnbedingungen zu lernen. Sie sind gefordert,

Abb. 3: Sozialhilfequote bei Kindern und Jugendlichen 1993 bis 2003



Aufgrund des Asylbewerberleistungsgesetzes ergeben sich für das Jahr 1994 in der Sozialhilfestatistik rückläufige Empfängerzahlen.
Quelle: Statistisches Bundesamt 2004. Eigene Darstellung.

3 Seit 1997 führt das ISS-Frankfurt a.M. im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeitswohlfahrt die Studie „Lebenslage und Zukunftschancen von (armen) Kindern“ durch. Die Autorin leitet die Studien. Zwischenzeitlich liegen quer- und längsschnittliche Daten zu Armut bei Vorschulkindern, bei Kindern im frühen Grundschulalter und bei Kindern im späten Grundschulalter vor. Die Ergebnisse sind veröffentlicht.

Tab. 2: Kindspezifische Lebenslagen von Vorschulkindern – 1999 (in %)

Lebenslagetyp	Arme Kinder	Nicht-arme Kinder	Gesamt
Wohlergehen	23,6	46,4	40,0
Benachteiligung	40,3	39,8	40,0
Multiple Deprivation	36,1	13,7	19,8
Gesamt	100,0	100,0	100,0

N = 893. Quelle: „Armut im Vorschulalter 1999“. Vgl. Hock/Holz/Wüstendörfer 2000b: 77.

eine Vielzahl sozialer Stigmatisierungen und Diskriminierungen bereits in der frühen Grundschulzeit und auch durch Gleichaltrige zu bewältigen. Sie sind gefordert, materielle Mängel und damit ein Nicht-Mithalten-Können auszuhalten und in ein positives Erklärungsmuster umzuformen. Sie erleben häufig ein problembelastetes Elternhaus, in dem sie rasch lernen müssen, Aufgaben und Verantwortungen der Eltern bzw. Erwachsenen zu übernehmen, weil diese damit selber überfordert sind. Sie sind häufiger Gewalt ausgesetzt und machen nicht selten die Erfahrung, dass die „vermeintliche“ Sonnenseite des Lebens nicht ihre, sondern immer die anderer ist, selbst dann, wenn sie sich noch so sehr anstrengen (Tab. 2).

Entscheidend für einen positiven Entwicklungsverlauf ist eine Vielzahl von Schutzfaktoren, die wiederum von familiären und sozialen Faktoren abhängen und Chancen zur Herausbildung für ein erfolgreiches Bewältigungshandeln bieten. Schutzfaktoren sind beispielsweise ein aktives, anregendes, kindzentriertes und wenig konflikthafte Familienleben, ein unterstützendes und problemlösendes Bewältigungshandeln der Eltern, das Vorhandensein von sozialen Ressourcen, eine gelingende Integration in das direkte soziale Umfeld, Peers, Freundschaften, Teilhabe an kulturellen und Freizeitaktivitäten mit anderen, eine erfolgreiche Schulkarriere.

Arme Kinder haben nichtsdestotrotz reichhaltige Potentiale und Ressourcen. Es wird ihnen allerdings erschwert, ihre

Tab. 3: Schutzfaktoren für Kinder im frühen und mittleren Kindesalter

Kindliche Faktoren

- Soziale und intellektuelle Kompetenz
- Kreativität und Talent
- Im Temperament tendenziell flexibel und in der Beziehungsgestaltung annäherungsorientiert
- Befriedigende soziale Unterstützung
- Selbstwirksamkeitserwartung und Leistungsmotivation
- Positives Selbstwertgefühl und Selbstsicherheit
- Emotional warmherzige Beziehung zur Mutter
- Erziehungsklima positiv, wenig konflikthafte, offen und die Selbständigkeit der Kinder fördernd
- Vorhandensein eines besten Freundes oder einer besten Freundin
- Gute und enge Kontakte zu einem außerfamiliären Erwachsenen
- Soziales Netzwerk
- Aktiv-problemlösender Copingstil
- Vielfältige Lern- und Erfahrungsräume

Inner-/außerfamiliäre Faktoren

- Situationsgerechtes Handeln der Eltern, das möglichst erfolgreich ist und keine zusätzliche Belastung darstellt
- Positives Familienklima, aufbauend auf einer guten Partnerbeziehung
- Positive Eltern-Kind-Beziehung mindestens eines Elternteils
- Einbindung in ein stabiles Beziehungsnetzwerk zu Verwandten, Freunden, Nachbarn
- Vorhandensein von Zukunftsvorstellungen und -perspektiven für sich und das Kind
- Investition in die Zukunft der Kinder, vor allem durch Förderung ihrer sozialen Kontakte und Kompetenzen
- Gewährleistung von außerfamiliären Kontaktmöglichkeiten und von Teilhabe an kindlichen Alltagsaktivitäten
- Nutzung von außerfamiliären Angeboten zur Entlastung, Reflexion und Regeneration

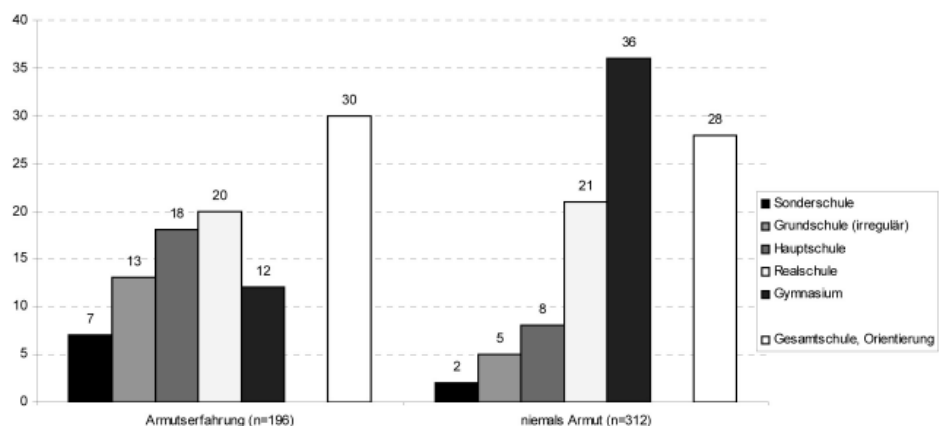
Quellen: „Armut im Vorschulalter 1999“, „Armut im frühen Grundschulalter 2001“. Vgl. Holz/Puhlmann 2005: 38.

Kompetenzen zu entwickeln, wenn die notwendigen förderlichen Rahmenbedingungen fehlen. Während in Tageseinrichtungen für Kinder (KiTa) durchaus Förderansätze auszumachen sind, dreht sich die Spirale in der Grundschulzeit immer schneller nach unten (Tab. 3).

Die in der Längsschnittuntersuchung der AWO-ISS-Studie erforschten Kinder wurden vermehrt irregulär (entweder verspätet oder verfrüht) eingeschult, hatten häufiger Versetzungsprobleme (35 % arme vs. 12 % nicht-arme), wiederholten häufiger Klassen in der Grundschule (29 % arme vs. 8 % nicht-arme) und gelangten weit unterdurchschnittlich auf ein Gymnasium (12 % arme vs. 36 % nicht-arme, Abb. 4).

Die Teilhabe an Bildung wird bestimmt durch die soziale Herkunft, und Armut ist der prägendste Faktor.

Abb. 4: Armutserfahrung im Vor- oder Grundschulalter und geplante Schulform im Sekundarbereich I (Elternangaben in %)



Quellen: „Armut im Vorschulalter 1999“, „Armut im späten Grundschulalter 2003/04“. Berechnungen des ISS.

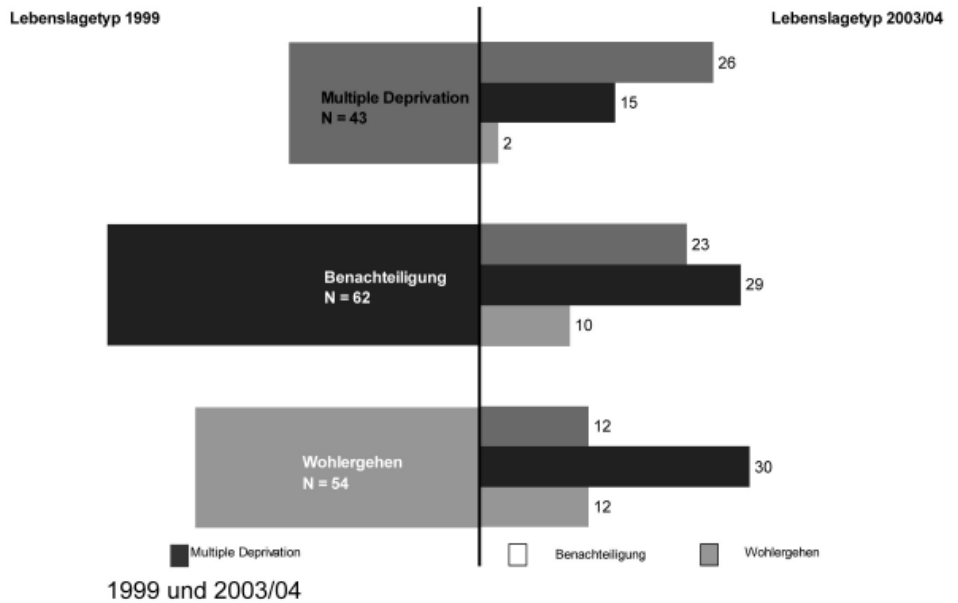
8. Das kindliche Entwicklungsspektrum ist breit: Kinder wachsen trotz Armut im Wohlergehen auf, aber genauso nicht-arme Kinder in multipler Deprivation. Je länger Kinder wie Familien unter Armutsbedingungen leben müssen, desto geringer werden ihre eigenen Möglichkeiten und desto stärker wirkt die Ungleichheit. Je länger Armutserfahrungen gemacht werden, desto geringer werden fördernde Schutzfaktoren und desto mehr nimmt das Risiko einer „gescheiterten“ Kindheit zu.

Die Dynamik im Lebensverlauf der ehemaligen Vorschul Kinder bis zum Ende der Grundschulzeit lässt sich wiederum anhand der kindbezogenen Lebenslagetypen erkennen. Abbildung 5 weist für die armen Kinder aus, zu welchen Typen sie 1999 gehörten und wo sie sich 2003/04 wiederfinden. So hat sich die Situation des größten Teils der armen und erkennbar multipel deprivierten Kinder (1999 = 43) weiter verfestigt (2003/04 = 26). Diese Kinder sind eindeutig auf der Verliererstraße mit nur noch geringen Chancen für eine halbwegs „erfolgreiche“ Lebens- und Zukunftsentwicklung. Ähnlich negativ verlief die Entwicklung der 1999 armen Kinder im Wohlergehen (N = 54). Der größte Teil von ihnen zählte 2003/04 zur benachteiligten oder multipel deprivierten Gruppe und musste zum Teil massive Verschlechterungen in der Lebenslage bewältigen.

Ganz anders die Entwicklung der nicht-armen Kinder (Abb. 6). Der Trend zur Stärkung bzw. Verbesserung der kindlichen Situation ist deutlich erkennbar, obwohl auch hier Kinder – nicht unter Armutsbedingungen aufwachsend – Benachteiligungen oder multiple Deprivationserscheinungen aufweisen.

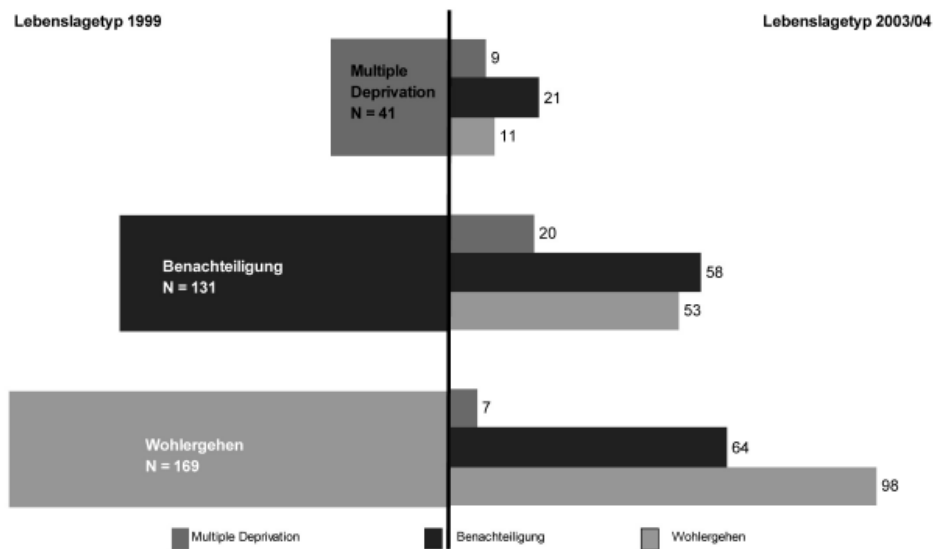
Es zeigt sich: Es darf nicht in Schablonen gedacht und keine Unveränderlichkeit in der kindlichen Entwicklung angenommen werden. Es gilt nicht: Wer einmal arm ist, bleibt dies, oder einmal entwickelte Defizite verfestigen sich. Vielmehr bestehen Chancen zu positiven Veränderungen und damit zur Prävention. Voraussetzung ist die Gestaltung gedeihlicher Rahmenbedingungen für ein Aufwachsen im Wohlerge-

Abb. 5: Dynamik der kindbezogenen Lebenslagetypen bei armen Kindern



Quellen: „Armut im Vorschulalter 1999“, „Armut im späten Grundschulalter 2003/04“. Berechnungen des ISS.

Abb. 6: Dynamik der kindbezogenen Lebenslagetypen bei nicht-armen Kindern



Quellen: „Armut im Vorschulalter 1999“, „Armut im späten Grundschulalter 2003/04“. Berechnungen des ISS.

hen. Familiäre Armut steht dem eindeutig entgegen.

9. Elemente einer kindbezogenen Armutsprävention können beschrieben werden. Diese erfordert die Umsetzung mehrdimensionaler und vernetzter

Ansätze in der Sozialen Arbeit, in der Gesundheits-, Bildungsarbeit usw. Es bedarf aber auch veränderter Rahmenbedingungen durch eine Sozialpolitik, die mehr sein will als Sozialversicherungs- und Arbeitsmarktpolitik mit Blick auf Erwachsene.

Materielle Armut geht mit einer Verringerung von humanen und sozialen Ressourcen einher und bedeutet den Verlust an gesellschaftlicher Partizipation. Folglich muss Armutsprävention primär darauf ausgerichtet sein, (noch) vorhandene Ressourcen des Menschen wahrzunehmen und zu sichern bzw. auszubauen. Armutsprävention beinhaltet insofern für die Betroffenen, ein existenzsicherndes Einkommen zu erlangen, ihnen die gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen, sowie die Aktivierung des Selbsthilfepotentials und die Stabilisierung des Selbstwertgefühls im Kontext ihrer Lebenswelt und ihres Alltags⁴. Wird ein kindbezogenes Armutskonzept zugrunde gelegt, dann sind die bisherigen Konzepte der Armutsprävention und Armutsbewältigung zu überdenken und weiterzuentwickeln.

Eine kindbezogene Armutsprävention beginnt spätestens in der KiTa, sollte aber eigentlich schon während der Schwangerschaft der Frau oder mit Geburt des Kindes beginnen. Sie hat die Familie und die Sozialisationsbedingungen allgemein und speziell vor Ort in den Blick zu nehmen. Sie wird besonders durch die Arbeit von Fachkräften in Einrichtungen und Projekten ermöglicht bzw. gesichert. Daneben kommt dem Engagement von Einzelnen im sozialen Netzwerk der Kinder große Bedeutung zu. Eine präventiv ausgerichtete Arbeit mit in Armut lebenden Kindern muss also auf die Schaffung und Gestaltung von existentiellen Entwicklungsmöglichkeiten für die Kinder sowie auf die Stützung und Stärkung des kindlichen Umfeldes, ganz besonders der Familie, abzielen. Hier kommt der Förderung von Angeboten zur Gesundheits- und Sprachförderung besondere Bedeutung zu. Elemente einer kindbezogenen Armutsprävention lassen sich heute wie folgt benennen:

- Begonnen wird zum (jeweils) *frühestmöglichen Zeitpunkt*.
- Die *existentiellen Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten* des Kindes werden gesichert.

- Die Förderung von *Teilhabe, Integration, Bildung und Gesundheit* ist wichtiger Bestandteil.
- Das „Aufwachsen des Kindes im Wohlergehen“ im Hier und Jetzt sowie sein Wohlergehen in der Zukunft sind das *Hauptziel*.
- Die *Eltern und die Familie* sind erste Adressaten.
- Die *Lebenswelt* der Kinder (KiTa, Schule, Nachbarschaft, Stadtteil usw.) ist zu berücksichtigen.
- Die Förderung und Stärkung der *Potentiale und Ressourcen* des Kindes werden umgesetzt.
- Mögliche kindliche *Entwicklungsdefizite* werden verhindert oder bewältigt.
- Die Kinder werden gestärkt durch das Erlernen von *problemlösendem Bewältigungshandeln*.
- Die *zentralen Garanten* für den Zugang zu sozialen Ressourcen sind umfassende außerfamiliäre Angebote (Bildung und Erziehung, Betreuung sowie Beratung). Diese müssen jedem Kind finanziell zugänglich sein und emotional ansprechen.
- *Träger und Fachkräfte* des Bildungs-, Sozial-, Gesundheitswesens usw. sind mitverantwortlich für bedarfsgerechte und passgenaue Förderangebote.
- *Politik und Verwaltung* auf kommunaler, Landes- und/oder Bundesebene gestalten primärpräventiv wirkende gesellschaftliche Rahmenbedingungen.

Literaturhinweise:

Butterwegge, Christoph/Holm, Karin/Zander, Margherita (Hg.) (2003): *Armut und Kindheit. Ein regionaler, nationaler und internationaler Vergleich*. Opladen.

Butterwegge, Christoph/Klundert, Michael/Zeng, Matthias (2005): *Kinderarmut in Ost- und Westdeutschland*. Wiesbaden.

Chassé, Karl August/Zander, Margherita/Rasch, Konstanze (2003): *Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen*. Opladen.

Deutscher Bundestag (2005): *Lebenslagen in Deutschland – Der 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung 2005*. Köln.

Der Paritätische Wohlfahrtsverband (2005): „Zu wenig für zu viele“ – *Expertise zum Thema Kinder und Hartz IV: Eine erste Bilanz der Auswirkungen des SGB II (Grundsicherung für Arbeitssuchende)*. Berlin

Hock, Beate/Holz, Gerda/Wüstendörfer, Werner (2000a): *Folgen familiärer Armut im frühen Kindesalter – Eine Annäherung anhand von Fallbeispielen. Dritter Zwischenbericht zu einer Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt*. Frankfurt am Main.

Hock, Beate/Holz, Gerda/Wüstendörfer, Werner (2000b): *Frühe Folgen – Langfristige Konsequenzen? Armut und Benachteiligung im Vorschulalter. Vierter Zwischenbericht zu einer Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt*. Frankfurt am Main.

Holz, Gerda (2004): *Gesundheitsdefizite und Gesundheitspotenziale sozial benachteiligter und armer Kinder im frühen Kindesalter*. In: Richter, Antje/Holz, Gerda/Altgeld, Thomas (Hg.): *Gesund in allen Lebenslagen. Förderung von Gesundheitspotenzialen bei sozial benachteiligten Kindern*. Frankfurt am Main, S. 1-87.

Holz, Gerda/Puhlmann, Andreas (2005): *Alles schon entschieden? Wege und Lebenssituation armer und nicht-armer Kinder zwischen Kindergarten und weiterführender Schule. Zwischenbericht zur AWO-ISS-Längsschnittstudie*. Frankfurt am Main.

Holz, Gerda/Skoluda, Susanne (2003): *Armut im frühen Grundschulalter. Vertiefende Untersuchung zu Lebenssituation, Ressourcen und Bewältigungshandeln von Kindern*. Frankfurt am Main.

Merten, Roland (2002): *Armut*. In: Schröer, Wolfgang/Struck, Norbert/Wolff, Mechthild (Hg.): *Handbuch Kinder- und Jugendhilfe – Ausgabe 2001*. München, S. 359-376.

Palentin, Christian (2004): *Kinder- und Jugendarmut in Deutschland*. Wiesbaden.

Richter, Antje (2000): *Wie erleben und bewältigen Kinder Armut? Eine qualitative Studie über die Belastungen aus Unterversorgungslagen und ihre Bewältigung aus subjektiver Sicht von Grundschulkindern einer ländlichen Region*. Aachen.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2004): *Datenreport 2004*. Bonn.

Walper, Sabine (2005): *Tragen Veränderungen in den finanziellen Belastungen von Familien zu Veränderungen in der Befindlichkeit von Kindern und Jugendlichen bei*. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 2/2005, S. 170-191.

Wustmann, Corinna (2004): *Resilienz – Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen*. Weinheim.

Wustmann, Claudia (2005): *Die Blickrichtung der neueren Resilienzforschung. Wie Kinder Lebenslagen bewältigen*. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 2/2005, S. 192-206.

4 Vgl. Palentin 2004: 229-248.

Arme Kinder in Tageseinrichtungen für Kinder – Die Caritasstudie und ihre Folgen

*Prof. Dr. Johann Michael Gleich
KFH Köln, Fachbereich Sozialwesen*

*Dr. Andreas Leinhäupl-Wilke
Theologe, Universität Münster*



In der Zeit von Dezember 2002 bis Juli 2004 führte der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln in Kooperation mit dem Erzbischöflichen Generalvikariat sowie unter wissenschaftlicher Begleitung von Professor Johann Michael Gleich (KFH Köln) das Projekt „Arme Kinder in Tageseinrichtungen für Kinder“ durch. Dabei wurden methodisch zwei unterschiedliche, aufeinander bezogene Zugangsweisen verfolgt: Anhand verschiedener Befragungsraster wurden einerseits pädagogische Mitarbeitende aus 505 von 870 katholischen Tageseinrichtungen im Erzbistum Köln, Trägervertreter und auch Lehrende an Fachschulen für Sozialpädagogik befragt. Andererseits arbeiteten Mitarbeitende aus ausgewählten Tageseinrichtungen in Regionalgruppen und erprobten in ihren Einrichtungen modellhaft praktische Vorgehensweisen zum Umgang mit dem Thema Armut.

Aufgrund der Angaben der befragten Erziehenden, der pastoralen Mitarbeitenden im Umfeld der Einrichtungen und der Fachlehrenden an den Ausbildungseinrichtungen sowie aufgrund der durchgeführten Praxisprojekte ergeben sich folgende Erkenntnisse:

► Indikatoren und Hinweise auf Armutslagen bei Kindern werden in nahezu allen Einrichtungen wahrgenommen, unabhängig von Region, städtischen oder ländlichen Gebieten. Häufiger treten Indikatoren, die auf Armut bei Kindern hinweisen, allerdings in Einrichtungen, die sich in Groß-

städten befinden, und in Einrichtungen in der Umgebung sozialer Brennpunkte auf. Aussagen der Erziehenden stimmen in diesem Punkt mit den Aussagen der befragten Mitarbeitenden im pastoralen Bereich überein.

► Mit diesen Wahrnehmungen verknüpft wird von allen Befragten, den Fachkräften in den Einrichtungen, im pastoralen Bereich und den Ausbildungseinrichtungen, die Erwartung eines gesellschaftlichen Funktionswandels der Tageseinrichtung. Kern dieser veränderten Vorstellungen ist, neben einer Verstärkung präventiver Ansätze zur Vermeidung negativer Folgen von Armut bei Kindern, eine deutliche Ausweitung der Funktion in Richtung einer Unterstützung und Stärkung der Familien.

► Ein sehr großer Anteil der Erziehenden fühlt sich nach eigenen Aussagen derzeit auf solche veränderten Anforderungen und Erwartungen nicht oder nicht ausreichend vorbereitet, eine Einschätzung die von den in die Studie einbezogenen Mitarbeitenden des pastoralen Bereiches und den Fachlehrern so weitgehend geteilt wird.

► Vor diesem Hintergrund ist verständlich, dass eine ganze Reihe von Maßnahmen, wie etwa Ansätze zur Verbesserung der Wahrnehmung und Erkennung von Armutslagen, Kenntnisse über Armutslagen, Fortbildungsaktivitäten, Entwicklung

von Leitfäden und Umgangsempfehlungen oder gemeinsamen umfassenden Hilfekonzerten, sowie die Forderung der konzeptionellen Einbindung der Problematik von den befragten Fachkräften durchgängig als wichtig angesehen werden.

► In der Frage danach, was zukünftig konkret im Vordergrund der Bemühungen und Verbesserungen stehen sollte, lassen sich aus der Perspektive der Erziehenden drei zentrale Ansätze benennen. Hierbei handelt es sich zunächst um Ansätze, in deren Mittelpunkt präventive Maßnahmen und Maßnahmen zur Förderung und Stärkung der vorhandenen Fähigkeiten/ des Selbstbewusstseins bei den Kindern stehen. Des weiteren muss es aus der Sicht der Fachkräfte aus den Tageseinrichtungen um eine Stärkung der familialen Ressourcen gehen. Hier geht es um eine Reihe von Informationen, Anregungen, Hilfestellungen, Austausch und Unterstützungsmaßnahmen, um die Vorstellung von einer Art ersten Anlaufstelle für Eltern. Schließlich wird die Wichtigkeit und die Bedeutung eines koordinierten Unterstützungs- und Hilfenetzes sowohl für die Kinder als auch deren Familien hervorgehoben, wobei die Tageseinrichtung innerhalb solch eines Unterstützungssystems aus Sicht der Fachkräfte eine zentrale Vermittlungsfunktion haben müsste.

► Am ehesten fühlen sich Erziehende mit der Aufgabe Prävention und Förderung der Kinder vertraut und vorbereitet,

deutlich schwerer tun sie sich dagegen teilweise in der Einschätzung der Arbeit mit den Eltern und vor allem innerhalb eines Unterstützungs- und Hilfenetzes. Diese empfundenen Schwierigkeiten stimmen mit entsprechenden Einschätzungen der Befragten aus dem pastoralen Bereich und den Ausbildungseinrichtungen überein. In allen drei genannten Bereichen erwarten die befragten Erziehenden ein erhebliches Maß an Unterstützung und Hilfestellung.

► Geht es um Unterstützung und Hilfestellung, so ist insbesondere die Zusammenarbeit mit den pastoralen Mitarbeitenden hervorzuheben. Insbesondere wenn es um die direkte alltägliche Mitarbeit in den Einrichtungen geht, berichten beide Seiten meist von regelmäßiger Zusammenarbeit, Unterstützung und Beratung. Gerade die mögliche Bedeutung, die religionspädagogische Ansätze in den Tageseinrichtungen für die von allen Experten immer wieder

geforderte Stärkung des Selbstbewusstseins armer Kinder haben mögen, verweisen auf einen wichtigen, verstärkt zu nutzenden Ansatz konfessioneller Einrichtungen. Bei der Frage der Einbindung der Tageseinrichtung in die Arbeit der Pfarrgemeinden, Nutzung der vorhandenen Strukturen der Pfarrgemeinden, Kontaktaufbau zu den Eltern oder bei Fragen der Kooperation und Koordinierung von Hilfe- und Unterstützungsangeboten für die Kinder und deren Familien ist vor dem Hintergrund der Angaben bei den Erziehenden und der pastoralen Mitarbeitenden jedoch eher davon auszugehen, dass vorhandene Potentiale bisher nur in Ansätzen genutzt werden.

► Deutliche Erwartungen sind auch an den Bereich Aus- und Fortbildung gerichtet. Grundsätzlich geht es, so alle Befragten, um eine stärkere Sensibilisierung für die Thematik Armut bei Kindern. Insbesondere zu Beginn der Ausbildung

besteht von Seiten der Fachkräften in den Einrichtungen die Erwartung der Vermittlung von intensiveren Kenntnissen über Ausmaß, Formen und Folgen von Armutslagen bei Kindern, im weiteren Verlauf der Ausbildung dann auch zu möglichen Reaktionen gegenüber den betroffenen Kindern, über Umgang und Zusammenarbeit mit den Eltern und Kooperation mit Experten im Umfeld der Einrichtungen.

► Ausgehend davon, dass der Umgang mit Armutslagen bei Kindern etwas Prozesshaftes darstellt, das je nach individuellem Fall, auch immer wieder neu von den Erziehenden zu überdenken ist, ist an dieser Stelle schließlich darauf zu verweisen, dass vor allem der permanente Austausch von Erfahrungen, Vorgehensweisen und erprobten Modellen aus der Praxis eine besondere Bedeutung hat. Hierbei sind insbesondere die Erfahrungen der Fachkräfte aus dem Umfeld sozialer Brennpunkte besonders wertvoll.



Augen und Ohren offen – Fachliche Orientierung für Erziehende

Ute Haupt

Sozialpädagogin, Leiterin einer Tageseinrichtung für Kinder, Köln



Seit der Gründung des ersten deutschen Kindergartens im Jahre 1840 durch Friedrich Fröbel ist die Bedeutung für die Erziehung und Bildung im frühen Kindesalter unbestritten. Im Laufe der Jahre haben sich sowohl Struktur, als auch Aufgaben des Kindergartens erheblich verändert, was letztlich auf die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Kinder und Familien zurückzuführen ist.

Unbestritten ist, dass Familien heute zunehmend von Armut bedroht sind. Neben den Risikofaktoren Arbeitslosigkeit, unzureichendes Einkommen, Bildungs- und Kompetenzdefizite und unkontrolliertes Konsumverhalten können die Phase der Familiengründung, mangelnde Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit und Trennung und Scheidung für Familien zu Verarmungsprozessen führen. Wachsende Kinder in armen Familien auf, sind sie aufgrund der fehlenden finanziellen Mittel grundsätzlich benachteiligt, aber nicht immer ist damit eine verschlechterte Lebenssituation verbunden, nicht immer muss es deshalb zu Entwicklungsdefiziten kommen. Entscheidend sind die vorhandenen familiären und institutionellen Ressourcen, um die Benachteiligung ausgleichen zu können.

1. Die Bedeutung der Kindertagesstätte

Die Bedeutung der Kindertagesstätte als Ressource zur Prävention von Armut und Armutsfolgen wurde schon 2001 in der Veröffentlichung „Armut von Kindern und Jugendlichen“ der nationalen Armutskonferenz hervorgehoben:

„Des Weiteren spielt es eine Rolle, welche Zugangsmöglichkeiten zu professionellen institutionellen (Unterstützungs-)Angeboten bestehen. Eine große Bedeutung haben dabei die „Normalinstitutionen“ Kindertagesstätten und Schulen, aber auch andere professionelle Hilfen für Kinder und Familien. Die Verbreitung, Ausgestaltung und Qualität solcher Einrichtungen bestimmen ganz wesentlich die Formen und Folgen von Armut mit.“

(Nationale Armutskonferenz, 2001, S.7)

Im dritten Zwischenbericht der AWO-ISS-Studie „Gute Kindheit – schlechte Kindheit?“ wird ebenso auf die Bedeutung der Kindertagesstätte und ihren besonderen Funktionen und Aufgaben zur Prävention von Armut hingewiesen:

- „Der Kindergarten stellt eine wichtige Kompensationsmöglichkeit für fehlende Erlebnis-, Entfaltung- und Erprobungsräume der Kinder innerhalb der eigenen Familie dar. (...) Der Kindergarten ist die wichtigste Entlastungsmöglichkeit für Eltern, um wieder berufstätig zu sein oder berufstätig zu werden. (...)“
- Der Kindergarten hat die Funktion eines Seismographen für sich entwickelnde Problemlagen bei den Kindern und Familien. (...)
- Der Kindergarten bietet Erziehungs- und Lebensberatung mit begrenzten Hilfsmöglichkeiten. (...) Sozialarbeit, Rechts- und Finanzberatung usw. sind nicht die originären Aufgaben des Kindergartens beziehungsweise der dort arbeitenden Fachkräfte. Gleichwohl

müssen und können sie einen direkten Zugang zum weiteren Hilfesystem schaffen.“

(Hock, Holz, Wüstendörfer, 2000b, S.138)

Da die Arbeit in der Kindertagesstätte nach dem Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder in NRW eng an die individuelle Lebenssituation jedes Kindes ausgerichtet und die unterschiedlichen Lebensbedingungen der Kinder und Familien berücksichtigen soll, ist eine differenzierte Situationsanalyse der kindlichen Lebensbedingungen und des sozialen Umfeldes der Kindertagesstätte notwendige Grundlage zur Ausgestaltung der pädagogischen Arbeit. Um zu erkennen, dass Kinder in Armut leben, bedarf es der gezielten Beobachtung und sensiblen Wahrnehmung, dem Respekt vor den unterschiedlichen Lebensbiographien der Familien mit einer ressourcenorientierten Sichtweise und dem fachlichen Austausch im Team.

2. Die praktische Arbeit in der Kindertagesstätte

Kindheitsarmut zeigt sich in der Kindertagesstätte im wesentlichen durch vier unterschiedliche Erscheinungsformen:

- **Materielle Unterversorgung**
Grundversorgung: Wohnen, Nahrung, Kleidung
- **Unterversorgung im kulturellen Bereich**
Kognitive Entwicklung, Bildung, sprachliche und kulturelle Kompetenz
- **Defizite im sozialen Bereich**
Soziale Kompetenzen und soziale Kontakte

- **Psychische und physische Auffälligkeiten der Kinder**

Gesundheitszustand, körperliche Entwicklung

(vgl. Hock, Holz, Wüstendörfer, 2000a)

Eine effektive Präventionsarbeit muss langfristig und nachhaltig erfolgen und konzeptionell eingebunden sein. Einzelne herausgehobene Projekte wie Bücher- und Flohmärkte können dabei eine wertvolle Unterstützung sein, sie alleine stellen aber noch keine ausreichende präventive Arbeit dar. Eine präventive Arbeiten in der Kindertagesstätte muss ausgerichtet sein

- im Hinblick auf Strukturen,
- Im Hinblick auf Personen.

3. Präventive Arbeit im Hinblick auf Strukturen

Präventive Arbeit im Hinblick auf Strukturen bezieht sich sowohl auf interne als auch auf externe Strukturen. Eine Veränderung diesbezüglich ist eher eine mittel- bzw. langfristige Aufgabe für die Kindertagesstätte, die nur in enger Kooperation und Absprache mit den Eltern und dem Träger erfolgreich sein kann. Die nachfolgend aufgeführten Möglichkeiten zur Verbesserung der präventiven Arbeit beinhalten auch die Anregungen und Praxiserfahrungen der Teilnehmer/innen des Forums.

Präventives Arbeiten im Hinblick auf interne Strukturen könnte bedeuten:

- Sensibilisierung im Team zur Thematik Armut und Armutsfolgen
- „Armut und Benachteiligung“ Thema werden lassen in der Kindertagesstätte und damit aus der Tabuzone holen – es darf und soll darüber gesprochen werden
- Die präventiven Arbeitsansätze in die pädagogische Konzeption einbinden und aufführen – Armutsprävention als Qualitätsmerkmal der Kindertagesstätte
- Bedarfsgerechte Öffnungszeiten
- Bedarfsgerechte Anzahl an Tagesstättenplätzen
- Die Kindertagesstätte als Lebensraum für die Kinder dahingehend gestalten, dass neben vielfältigen Spiel- und Erfahrungsbereichen auch die tägliche

Verpflegung und Versorgung mit unterschiedlichen Mahlzeiten, wie Frühstück, Mittagessen und Nachmittagsimbiss, gewährleistet werden

- Angemessene Kosten und individuelle Zahlungsmodalitäten für die Verpflegung
- Auswahl der zusätzlichen zu bezahlenden Aktivitäten nach der wirtschaftlichen Lage der Eltern
- Ausrichtung und Ausgestaltung der pädagogischen Arbeit sowohl inhaltlich als auch räumlich-sachlich nach den individuellen Bedürfnissen der Kinder
- Geburtstagsfeiern der Kinder werden durch die Kindertagesstätte gestaltet, nach Möglichkeit unter Einbeziehung der Eltern vor Ort
- Bei Festen und Feiern stehen materielle Zuwendungen und Geschenke nicht im Vordergrund
- Vielfältige Möglichkeiten für Eltern, sich im Tagesablauf der Kindertagesstätte aktiv und nach den eigenen Möglichkeiten zu beteiligen
- Vielfältige Formen für Elterngespräche und Beratung, aber auch für informelle Treffen anbieten
- Regelmäßige Reflexion der pädagogischen Arbeit durch Intervention und Supervision
- Möglichkeiten der Beratung und Fortbildung für das pädagogische Personal schaffen

Präventives Arbeiten im Hinblick auf externe Strukturen könnte bedeuten:

- Aktive Teilnahme an der Arbeit im Gemeinwesen
- Enge Vernetzung innerhalb der Gemeindestrukturen
- Gegebenenfalls Kontakte zur „Tafel“ aufnehmen
- Kinder durch die aktive Mitarbeit in Kinder- und Jugendforen an auf die Möglichkeiten der Teilhabe am politischen Leben sensibilisieren
- Effektive Öffentlichkeitsarbeit zur gesellschaftlichen Akzeptanz der Bedeutung der Kindertagesstätte als frühkindliche Erziehungs- und Bildungseinrichtung

- Zusammenarbeit mit Schulen, um den Übergang von Kindertagesstätte zu Grundschule mitzugestalten
- Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsamt zur besseren Gesundheitsvorsorge
- Zusammenarbeit mit dem Allgemeinen Sozialdienst zur Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz
- Zusammenarbeit mit Fachschulen zur Verbesserung der Ausbildung für Erziehende

4. Präventive Arbeit im Hinblick auf Personen

Die präventive Arbeit im Hinblick auf Personen bezieht sich einerseits aufs Kind, andererseits auf die Arbeit mit den Familien. Die nachfolgend aufgeführten Möglichkeiten zur Verbesserung der präventiven Arbeit beinhalten auch wieder die Anregungen und Praxiserfahrungen der Teilnehmer/innen des Forums. Im Hinblick auf die Arbeit mit dem Kind bieten sich vielfältige Möglichkeiten, die sich folgendermaßen strukturieren lassen:

Grundlagen zur Ausgestaltung der pädagogischen Arbeit

- Ausrichtung der pädagogischen Arbeit nach dem situationsbezogenen Ansatz und dem dafür zugrunde liegenden Menschenbild
- Optimierung der räumlichen und personellen Ressourcen durch individuell für die Kindertagesstätte angepasste Elemente aus der offenen Arbeit nach Axel Jan Wieland und Gerhard Regel
- Sorgfältig ausgewähltes Materialangebot, das einer Reizüberflutung entgegensteht und vielfältige Möglichkeiten zum freien und kreativen Spiel ermöglicht

Der individuelle Umgang mit dem Kind

- Dem Kind das Gefühl geben, so wertgeschätzt und angenommen zu werden wie es ist, unabhängig von Nationalität, sozialer Herkunft, Stärken und Schwächen
- Eine vertrauensvolle und stabile Beziehung zu dem Kind aufbauen

- Dem Kind einen guten Start in den Tag geben
- Zeit für das Kind haben
- Das Kind mit seinen Vorstellungen, Meinungen, Anregungen und Kritik ernst nehmen
- Alternative Lebensmuster erklären und vorleben
- Interesse an neuen/unbekannten Themen wecken (z.B. lesen, Experimente etc.)
- Kinder in ihrem Selbstbewusstsein stärken
- Kinder stärken, „NEIN“ zu sagen; eine eigene Meinung zu haben (z.B. durch Diskussionsrunden zu bestimmten Themen!)
- Werte vermitteln, Regeln aufzeigen, Struktur geben

Gestaltung von Gruppenprozessen

- Den Gruppenalltag mit den Kindern gestalten, leben und reflektieren
- Vielfältige Formen der Partizipation – als aktive Einmischung und Mitentscheidung – ermöglichen, so dass Kinder erfahren, dass sie ihren Alltag aktiv gestalten können und erleben, welche Auswirkungen ihre Entscheidung und ihr Handeln haben und welche Verantwortung damit verbunden ist
- Bewusste atmosphärische Gestaltung der Mahlzeiten, sich viel Zeit dafür nehmen, Verbindung von ausgewoge-

ner Ernährung und sozialem Miteinander

- In offenen Morgen- bzw. Abschlussrunden vielfältige Möglichkeiten für ein Gemeinschaftserleben schaffen, Bedürfnisse und Wünsche zu äußern, gemeinsam Spaß zu haben
- Viel Raum für das freie Spiel lassen, dabei differenziert beobachten, sich als Erziehende zurücknehmen, aber für die Kinder immer präsent sein
- Vielfältige Ausflüge und Aktivitäten zur Erkundung des nahen Umfeldes anbieten – möglichst kostenfrei
- Projekte und Angebote aus dem direkten Interesse der Kinder entwickeln und in enger Kooperation mit ihnen planen, durchführen und reflektieren, dies in unterschiedlichen Differenzierungen: altershomogen, altersheterogen, Klein- und Großgruppe, einmalig oder kontinuierlich, gruppenintern, gruppenübergreifend, in fester Zielgruppe oder in freiem Zugang
- Spielerische Formen der Sprachförderung anbieten, sowohl für deutsche Kinder, als auch für Kinder mit Migrationshintergrund
- Das Thema „Armut und Benachteiligung“ kindgerecht aufarbeiten und dabei entsprechende Kinderliteratur einsetzen, ohne dabei Kinder und Familien zu stigmatisieren

Im Hinblick auf die Arbeit mit benachteiligten Familien bieten sich folgende Möglichkeiten:

- Positive Öffentlichkeitsarbeit im Stadtteil, damit die Kindertagesstätte bekannt ist und Zugangsschwierigkeiten abgebaut werden können
- Wertschätzender, respektvoller und sensibler Umgang besonders mit Familien, die sich in schwierigen Lebenslagen befinden
- Vertrauensvolle Beziehung aufbauen, aber Wahrung der Balance von Nähe und Distanz
- Offene und freundliche Atmosphäre im Haus schaffen
- Behutsame und klar strukturierte Eingewöhnungszeit für neue Kinder und Eltern
- Vielfältige Möglichkeiten zur täglichen Kommunikation und Kontaktpflege schaffen – Kindertagesstätte wird auch zum Begegnungsraum für Eltern
- Regelmäßige Gespräche mit den Eltern zur Entwicklung des Kindes führen, zum Beispiel in Form von halbjährlichen Elternsprechtagen, die in angenehmer Atmosphäre durchgeführt werden
- Die Interessen und Stärken der Eltern berücksichtigen und diesbezüglich Angebote schaffen, bzw. in die pädagogische Arbeit mit einbinden



- Interesse für die Arbeit in den Eltern-
gremien wecken
- Bei anfallenden Kosten für Aktivitäten
oder Mahlzeiten Ratenzahlung anbie-
ten
- Sensibles und behutsames Angebot zur
Mitnahme von überschüssigen Lebens-
mitteln und vorhandener Kinderklei-
dung
- In der Kindertagesstätte niederschwel-
lige Möglichkeiten zur Beratung für
Familien anbieten (Job-Börse, Erzie-
hungsberatung, Ernährungsberatung,
Schuldnerberatung)
- Vermittlung von weiteren Hilfsstellen
bzw. Hilfsangeboten

5. Die kritische Reflexion der Berufsrolle

Die klassische Berufsrolle der Erziehenden als ausschließliche Experten für die kindliche Entwicklung ist so nicht mehr aufrecht zu erhalten. Die veränderten Bedingungen, unter denen Kinder heute aufwachsen, machen es erforderlich eine systemische Sichtweise einzunehmen und

das gesamte Familiensystem mit seinen individuellen Lebensbedingungen im Blick zu haben. Als Konsequenz darauf haben Erziehende die Arbeit und gezielte Interventionen immer mehr auf die Situation der Eltern auszurichten, soweit sie in direktem Zusammenhang mit der Situation des Kindes stehen. Das erfordert einen reflektierten Umgang mit eigenen Werten und Vorurteilen, aber auch mit einer kritischen Reflexion des Menschenbildes und der eigenen persönlichen Situation.

Fundierte Kenntnisse über gesellschaftliche Veränderungen und die Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung, vor allem im Hinblick auf Armut sind erforderlich, um die pädagogische Arbeit angemessen darauf ausrichten zu können. Weiterhin wird deutlich, dass eine enge Kooperation mit anderen Hilfsstellen und eine enge Vernetzung im Gemeinwesen aufgebaut werden muss, um das gesamte Familiensystem zu stärken und zu unterstützen. Dazu bedarf es nicht nur der kritischen Reflexion aller Erziehenden bezüglich der beruflichen Identität, sondern auch des

ständigen Austausch im Team, der qualifizierten Fortbildung und einer angepassten Ausbildung. Ein spannender Prozess der sicherlich für jedes Team und für jede Kindertagesstätte lohnenswert ist.

Literaturhinweise:

Nationale Armutskonferenz Deutschland (2001): Armut von Kindern und Jugendlichen, http://www.nationale-armutskonferenz.de/publications/sozpol_bilanz_01.pdf.

Hock B., Holz G., Wüstendörfer W. (2000a): Folgen familiärer Armut im frühen Kindesalter – einen Annäherung anhand von Fallbeispielen. Zweiter Zwischenbericht zu einer Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt, ISS-Pontifex, Frankfurt am Main.

Hock B., Holz G., Wüstendörfer W. (2000b): Frühe Folgen – langfristige Konsequenzen, Armut und Benachteiligung im Vorschulalter. Dritter Zwischenbericht zu einer Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt, ISS-Pontifex, Frankfurt am Main.

Zur Unterstützung: Fachdienst Gemeindcaritas

*Klaus Fengler
Referent Gemeindesozialarbeit, DiCV Köln*

In Fragen der Kooperation mit den Caritasgruppen in den Gemeinden und Seelsorgebereichen oder auch den Beratungsstellen des örtlichen Caritasverbandes bietet sich der Fachdienst Gemeindcaritas an. Die hauptberuflichen Mitarbeitenden dieser Fachstellen in den örtlichen Caritasverbänden verfügen über das notwendige Hintergrundwissen zur gemeindlichen Caritas. In jedem Caritasverband kann dieser Fachdienst angesprochen werden.

Besonders nachfolgende Dienstleistungen können für Mitarbeitende in Tageseinrichtungen für Kinder interessant sein:

- ▶ Die Fachberatenden Gemeindcaritas können Anfragen in Bezug auf Einzelfallhilfe in den Gemeinden kompetent bearbeiten; sie gewährleisten die Vermittlung an Dienste des (Fach-)Verbandes.
- ▶ Die Fachberatenden Gemeindcaritas bauen Netzwerke sozialer Arbeit im gemeindlichen Lebensraum auf (z.B. Runde Tische Gemeindcaritas) zur Bündelung von Kräften im Wohnumfeld / Stadtteil und Entwicklung von neuen Caritas-Projekten (u.U. auf der Basis durchgeführter Lebensraumanalysen).
- ▶ Die Fachberatenden Gemeindcaritas bereiten Informationen aus dem Caritas-Verbandsbereich entsprechend auf und geben diese zur Unterstützung der örtlichen Caritasarbeit weiter.

Arme Kinder ins Zentrum – der caritative Auftrag katholischer Tageseinrichtungen für Kinder

oder: Warum die Option für die Armen und Kleinen zum Proprium gehört

Matthias Micheel
Theologe und Sozialpädagoge,
Leiter der Diaspora-Kinderhilfe im Bonifatiuswerk, Schlangen



„Für den Anderen Verantwortung zu übernehmen ist für jeden Menschen eine Art und Weise, von der Herrlichkeit des Unendlichen Zeugnis abzulegen und inspiriert zu sein.“ (Emmanuel Levinas)

1. Einführung: Philipp, Paul Maar und die Kleinen

Eines der wichtigen und profilierten Bilderbücher zum Thema „Kinderarmut“ ist vielleicht die Geschichte „Philipp hat Glück“ von Paul Maar¹. Zwar siedelt der Autor die Geschehnisse um Philipp und seine Erstkommunionfeier in einer eher fernen Vergangenheit an und verleiht ihr zudem autobiographische Züge. Doch können Aussage und Intention die anstehende Reflexion zum caritativen Profil katholischer KiTas meiner Meinung nach ziemlich treffend illustrieren. Den Anstoß für Maars Buch bildete eine Einladung des ZDF, eine Geschichte zum Thema „Erzähl mir, wie es früher war“ zu schreiben. Maar befragte seine Eltern, Tanten und Onkel nach spannenden Ereignissen aus deren Kindheit. Dabei hörte er zum ersten Mal die Geschichte von der fast „verunglückten“ Erstkommunionfeier seines Vaters, des Philipp aus dem vorliegenden Bilderbuch. Philipps Mutter (also Maars Großmutter) war Witwe und musste mit ihrer mageren Witwenrente sechs Kinder ernähren. Als Philipp dann zur Erstkommunion gehen sollte, konnte sich die Mutter keine Kommunionkerze leisten und schlug vor, er solle die Kerze

seiner großen Schwester benutzen, die im Jahr zuvor Kommunion gefeiert hatte. Maars Vater hatte wenig Lust, mit der halb abgebrannten Kerze der Schwester zur Kirche zu gehen. Die anderen Geschwister sahen das ebenso, und alle boten sich an, durch kleine Arbeiten so viel Geld zu verdienen, dass sich die Familie eine neue Kerze leisten konnte. Das klappte auch, aber leider stürzte Philipp am Morgen des Kommuniontages die Treppe hinunter und seine Kerze zerbrach.

Der Bezug zum Thema ist mit Händen zu greifen oder doch schnell hergestellt: In einem Haushalt mit vielen Kindern und einer allein erziehenden Mutter sind die wirtschaftlichen Probleme derart groß, dass es schier unmöglich scheint, eine würdige und schöne Feier der Erstkommunion auszurichten. Die handfeste Erfahrung der Armut stellt Maar gekonnt in den Kontext einer Feier, die wie keine andere den Charakter christlicher Gemeinschaft markiert. Das ist sicherlich zunächst auch dem realen Hintergrund der Geschichte geschuldet, doch der Zusammenhang zeigt für caritastheoretischen Überlegungen einige Relevanz: „Philipp hat Glück“ ist eine Geschichte über Kinderarmut, ethische Verantwortung und über gelebte Caritas. Eine Geschichte auch darüber, wie den Kleinen schließlich das Große gelingt. Und das hat nicht zufällig mit Religion zu tun. Ganz nebenbei ist es am Ende übrigens das Kindergartenkind Richard, das den entscheidenden Impuls für das Gelingen

der Feier gibt und das Hilfehandeln der größeren Geschwister so noch einmal „überbietet“.

2. Orte der Gerechtigkeit und gelebter Caritas: Katholische Kindertagesstätten

„Nicht der Arme Alte ist typisch für unsere Gesellschaft, sondern das arme Kind“, so hat es Heinrich Pompey schon vor Jahren formuliert und auf den Punkt gebracht.² Kinderarmut war und ist eine lange ignorierte und verschwiegene Realität, ein Gespenst, das unsere Lebenswirklichkeit zunehmend einholt und damit nicht einfach ein Phänomen der Vergangenheit wie in Maars Geschichte. Vielleicht wird dieser Sachverhalt von manchen Kirchengemeinden immer noch nicht adäquat wahrgenommen. Wenn aber die häufig besprochene These von Rolf Zerfass³ Gültigkeit besitzt, wonach nirgendwo sonst die Kirche so sehr den gesellschaftlichen Realitäten begegne wie im Kindergarten bzw. in der

1 Paul Maar: *Philipp hat Glück*. München: Ellermann, 1997. Auch in der Hörbuch-Sammlung „Kleines Glück ganz groß“ beim Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken erhältlich.

2 Vgl. z.B. in *KOMPAKT 4/April 2000*: *Kinder ohne Zukunft – wachsende Verarmung in Deutschland! Interview mit Prof. Heinrich Pompey*. Köln: Diözesancaritasverband, 8-10.

3 Vgl. Rolf Zerfass: *Lebensnerv Caritas. Helfer brauchen Rückhalt*. Freiburg: Herder, 1992, 120.

Tageseinrichtung, dann zeigt diese Einsicht mit Sicherheit auch Relevanz in Bezug auf das mögliche Wahrnehmen von Kindernöten und das Aufspüren verschiedenster Erscheinungsformen der Armut. Denn die Registrierung und Identifizierung solcher Nöte ist die erste Möglichkeitsbedingung caritativen Tuns.

Kein Geringerer als der Gründer des „Charitasverbandes für das katholische Deutschland“, Lorenz Werthmann, hat von der Caritas als dem „schönsten Edelstein, der in der Ehrenkrone unserer Mutter, der hl. Katholischen Kirche, prangt“⁴ gesprochen.

Wer wollte ernsthaft bezweifeln, dass gerade caritative Einrichtungen wie Kindertagesstätten in katholischer Trägerschaft solche „Edelsteine“ und „Leuchttürme“ christlichen Glaubens in einer zunehmend säkularen Gesellschaft darstellen können? Wenn überhaupt die Kirche auch zukünftig mit „den Armen“ unseres Landes in Kontakt treten und ihnen adäquat helfen will, dann ist die KiTa in diesem Sinne sicher ein zentraler (möglicher) Ort dieser Begegnung. Dabei sollte allerdings gelten: „Kinder-Armut darf nicht isoliert gesehen werden. Sie ist Teil eines größeren Problems, das – kurz gefasst – lautet: Werden wir Erwachsenen mit unserer Art zu leben Kindern in ihrem Aufwachen überhaupt noch gerecht? (...) So erweist sich das Thema ‚Gerechtigkeit‘ als ein Grundthema für das Zusammenleben der Generationen und als Anfrage an die Lebensqualität für Kinder.“⁵

In katholischen Einrichtungen müsste es demnach immer um beides gehen: um das Heil der Kinder an Leib und Seele, um die Prävention und Beseitigung (oder doch Linderung) materieller wie geistig-

emotionaler Armut, um „ganzheitliches“ Heil-Sein also.

In einem Land, das sich immer weniger Kinder „leistet“, kommen Kinder im alltäglichen Lebenszusammenhang auch immer seltener vor. Dieses Nichtvorkommen führt in letzter Konsequenz dazu, dass Kinder in ihren zentralen Lebensoptionen und Hoffnungsperspektiven nicht wirklich Ernst genommen und schließlich darum betrogen werden. Jedem Kind aber müssten gleichermaßen die materiellen, bildungsfördernden und religiösen Ressourcen zugänglich gemacht und erschlossen werden. Das ist und bleibt eine Frage konsequent angestrebter gerechter Lebensverhältnisse.

Zentrale Botschaft: Kleine und Schwache in die Mitte!

Eine zentrale Botschaft des Evangeliums lautet: Kleine werden groß gemacht. Man sollte es durchaus nicht als Marginalie nehmen, dass in der Bibel vor allem Kleine und Unscheinbare Gottes Gerechtigkeit erfahren und am Ende als die wahrhaft Großen erscheinen. Johannes Quirl hat das in seinem Biblischen Impuls zu Beginn dieser Fachtagung sehr deutlich ausgeführt: Gott ist im Ersten und Neuen Testament zentral ein Gott der „Witwen und Waisen“, nicht der Privilegierten und Mächtigen. Der „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ und damit auch der Gott Jesu Christi ist einer, der parteiisch handelt zugunsten der Armen und Entrechteten, einer, der die Fremden und Zukurzgekommenen liebt. Davon erzählen viele Geschichten und Gleichnisse der Bibel und verweisen damit zugleich auf die göttliche Zusage an den vermeintlich „Schwachen“: „Du bist willkommen. Du bist wertvoll, auch wenn die anderen dich klein halten und demütigen. Lass’ dich auf die Begegnung mit mir ein und mach die dir möglichen kleinen oder größeren Schritte“.

Die Frage nach dem Schicksal der „Kleinen“, nach der Gerechtigkeit, auch nach der Antinomie von Armut und Reichtum – das sind Hauptthemen in der jüdischen und christlichen Religion. In der sogenannten „Gerichtsrede“ spitzt Jesus diesen Zusammenhang auf besondere Weise zu, indem er sich unüberbietbar

mit diesen „Kleinen“ identifiziert: „Was ihr diesen Geringen getan habt, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25, 40).

Paradigmatisch für die Position Jesu mag Markus 10, 14 – die sogenannte „Kindersegnung“ – stehen. Auf expressive Weise hat der Maler Emil Nolde die Szene in seinem Bild „Christus und die Kinder“ (1910) künstlerisch umgesetzt, in einer Darstellung, die man übrigens auch schon sehr gut mit jüngeren Kindern betrachten und interpretieren kann: In der Mitte steht Jesus, mit dem Rücken zum Betrachter. Er neigt sich den Kindern zu. Durch seine Gestalt werden die Menschen um ihn herum in zwei Gruppen aufgeteilt: die kleinere der argwöhnisch schauenden Jünger links und die der bunten Kinderschar in der rechten Bildhälfte. Die Kinder stürmen Jesus in freudiger Erwartung entgegen. Ihre rot-orange Färbung drückt spürbar spontane Lebensfreude aus und steht auch farblich im Kontrast zur starren Männergruppe. Doch selbst in den düsteren Gesichtern der Männer spiegelt sich schon die leuchtende Farbigkeit der Kinderschar. Vielleicht bahnt sich hier bereits bei denen, die im „Himmelreich die Größten“ sein wollten, ein Umdenken und eine wesentliche Bekehrung an. Jesus fordert nicht weniger als einen Perspektivwechsel: Er stellt die „Kleinen“, Wehrlosen, Erniedrigten und Beleidigten in die Mitte. Ihre Sicht der Dinge ist entscheidend. Nicht die der Sieger, Tüchtigen und Coolen.

Wenn aber Gott auf der Seite der Schwachen steht, dann ist seine Kirche a priori auch Kirche für andere und hat essentiell eine grundlegende Option für diese Armen und Kleinen: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“, hat Dietrich Bonhoeffer einmal gesagt: Wer selbst seinen Beitrag zur Gerechtigkeit leisten will, der soll sich besonders um solche Kleinen und Schwachen kümmern.

Gerade an den katholischen Tageseinrichtungen für Kinder könnte sich erweisen, dass die zur Gesellschaft hin offene und sensible Kirche für Jesus Christus und seine Botschaft zu gewinnen vermag. Sie wären dann ganz besondere Orte missionarischen Kircheseins in einer Zeit säkularer Diaspora und zudem sich rasant steigender Verarmung ganzer Bevölkerungsteile. In

4 Zitiert nach: Karl Bopp / Martin Lechner: „Vom schönsten Edelstein...“ der Pastoral. Theologische Erwägungen zum caritativen Handeln. München: Don Bosco, 2004, 19.

5 Christoph Th. Scheilke / Friedrich Schweizer (Hrsg.): Das ist aber ungerecht! Mit Kindern Gerechtigkeit erfahren (= Reihe Kinder brauchen Hoffnung. Religion im Alltag des Kindergartens, Bd. 2). Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus und Lahr: Verlag Ernst Kaufmann, 2000, 8.

ihrer grundsätzlichen Option für die Kleinen wären sie lebendige Exempel dafür, dass Glaube ohne Werke der Caritas tot ist. Und umgekehrt könnten sie demonstrieren, dass die institutionelle Caritas ohne Glauben ersetzbar ist: Eine Caritas ohne ihren spezifisch christlichen Glaubenshintergrund verliert wie von selbst ihre motivationale und spirituelle Grundlage.

In diesem Sinne rekurriert der Erfurter Theologe Eberhard Tiefensee darauf, dass es einen zentralen Zusammenhang von sozial-caritativem Handeln und Missionsauftrag gibt: „An erster Stelle steht das soziale Engagement der Christen. Worte sind wohlfeil und sind oft leer. Viele erwarten eine helfende Hand. So vermitteln wir konkret die Menschenfreundlichkeit Gottes. Umgekehrt begegnen wir im Not Leidenden Christus. Das ist Mission: Wir sind nicht nur die ‚Bringer Jesu‘, sondern auch seine Spurenleser, die dem Gottesschlamm zu folgen haben, wohin es auch geht (Offb 14,4), und das findet sich zunächst einmal bei den Armen.“⁶

Bemerkenswert erscheint, dass Tiefensee hier den Begriff Mission einführt und ihn explizit auf das Finden und Deuten göttlicher Spuren „bei den Armen“ bezieht. Gott erwartet uns an Orten, an denen wir es vielleicht nicht für möglich gehalten hätten. Und er erwartet uns vor allen Dingen bei Menschen, die arm sind, uns fremd scheinen und nicht ohne weiteres und zweifelsfrei „zu uns gehören“. Eine Armut und Fremdheit, die ausdrücklich als besondere Chance der Gottesbegegnung in der KiTa begriffen werden kann und darf. Die Fremdheit und Andersheit des anderen Menschen, des in vielerlei Hinsicht „armen“ Kindes, ist als positive Herausforderung zu nehmen, neu von sich selbst und seiner Hoffnung zu sprechen und die eigene Spiritualität tiefer zu erfahren bzw. verwandeln zu lassen. Auch in diesem Sinne vermag caritatives Engagement im Bereich der katholischen Tageseinrichtungen zu einem wesentlichen Lernort des Glaubens zu werden, gerade für den Träger, das pädagogische Personal und die Eltern.

⁶ Eberhard Tiefensee: *Auf dem Weg in eine universale Diaspora*. In: LZ, 1/2002, 56.

Caritas in der Tageseinrichtung als Glaubwürdigkeitserweis von Kirche

In der gelebten Caritas liegt der Glaubwürdigkeitserweis jeder theologischen Reflexion und damit auch derjenigen zum Profil katholischer Tageseinrichtungen. Diakonisches Tun ist der Bereich, anhand dessen viele Nah- und Fernstehende „testen“, ob und was es mit dem Glauben, den die Kirche verkündet und feiert, auf sich hat: „Caritas ist Glaubwürdigkeitskriterium für die Wahrheit dessen, wofür Kirche steht, an was sie erinnert und auf was sie gegenwärtig setzt, was sie feiert und was sie als Hoffnung zuspricht.“⁷

Die französischen Bischöfe haben in ihrem Brief «Proposer la foi» an die Katholiken ihres Landes betont, dass der Glaube in der heutigen Gesellschaft nur dann ernsthaft vorgeschlagen werden könne, wenn die Kirche tatsächlich in den Brüchen der Gesellschaft und bei den Personen, die darunter besonders leiden, präsent sei.⁸ Es scheint nach dem oben Gesagten geradezu selbstverständlich, dass die Tageseinrichtung (und sie vielleicht mehr und früher als andere) eine solche Präsenz zeigt oder doch zumindest zu zeigen in der Lage ist.

Jesus hat den Menschen ein Leben in Fülle zugesagt (Johannes 10, 10), und er hat diese Aussage unter anderem dadurch konkretisiert, dass er ein Kind in die Mitte stellte und es den verblüfften Erwachsenen als Boten des kommenden Gottesreiches präsentierte.

In einer katholischen Tageseinrichtung haben Träger, Leitung und pädagogisches Personal die Mitverantwortung dafür, dass solchen „Kleinen“ eben dieses „Leben in Fülle“ ermöglicht wird. Alles Tun für Kinder oder besser: mit Kindern, also auch die Religionspädagogik und Kinderpastoral, müsste unter diesem Diktum Jesu stehen und sein Selbstverständnis demnach von diesem explizit diakonischen Ansatz her entfalten. Erzählen nicht gerade die biblischen Geschichten, in der Tageseinrichtung zumeist phantasievoll und gekonnt mit Legematerialien und Erzählfiguren zum Leben erweckt, von der Caritas Gottes, von seiner Gerechtigkeit, davon, dass sich Armut und Unrecht zum Guten wenden können? Erzählen sie nicht, dass Gott

selbst es ist, der Gerechtigkeit schenkt und dass wir glauben, dass diese Gerechtigkeit sich – auch durch unser Mittun – letztlich durchsetzen wird? Auch viele Heiligenlegenden sind in letzter Konsequenz Gerechtigkeits- und Caritasgeschichten, in denen Menschen aus tristen und bedrückenden Verhältnissen das „Leben in Fülle“ zugesagt und geschenkt wird. Die Caritas (oder doch zumindest das Streben nach ihr) wird in zahlreichen Festen und Feiern des Jahreskreises thematisiert, gerade an so populären Heiligengedenktagen wie Sankt Martin oder Sankt Nikolaus. Solche und andere wiederkehrende „Jahresprojekte“ zeigen sehr deutlich, dass das Thema „Armut“ in der katholischen Tageseinrichtung unmittelbar alle Lebensformen kirchlichen Handelns berührt, also auch die Katechese und Liturgie, freilich in unterschiedlichen Graden und mit durchaus variationsreicher Schwerpunktsetzung.

Wider den Zeitgeist

In seiner Begrüßung zur Fachtagung hat der Diözesan-Caritasdirektor unterschiedliche Formen von Armut benannt und mögliche Reaktionen der institutionalisierten Caritas darauf beschrieben. Kritisch wurden bewusst im Zusammenhang der Armutsdiskussion auch die Pläne der Politik reflektiert, bereits 5-jährige Kinder einzuschulen. Wenn katholische Tageseinrichtungen Orte gelebter Caritas im oben beschriebenen Sinne sind, dann unterstützen sie die ihnen anvertrauten Kinder vor allem in deren „Subjektwerdung“. Dieser m.E. glückliche (von Norbert Mette in die religionspädagogische Diskussion eingebrachte) Begriff steht mit Sicherheit auch für den Sachverhalt, dass Tageseinrichtungen (mit) versuchen, Kindern ein „Leben in Fülle“ zu ermöglichen. „Leben in Fülle“ in diesem Sinne würde bedeuten: Kinder sollen zu eigenständigen, selbstverantwort-

⁷ Konrad Hilpert: *Caritas und Sozialethik. Elemente einer theologischen Ethik des Helfens*. Paderborn: Schöningh, 1997, 31.

⁸ Veröffentlicht in: Hadwig Müller u.a. (Hrsg.): *Sprechende Hoffnung – Werdende Kirche. Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft*. Ostfildern: Schwabenverlag, 2001, 16-74.

lichen Subjekten heranwachsen. Ihnen darf nichts vorenthalten werden, was der glücklichen Entfaltung auch verborgenster Persönlichkeitspotenziale dienen könnte, in materieller wie geistig-emotionaler und religiöser Hinsicht. Sie haben ein Anrecht darauf, in all diesen Bereichen „reich“ zu werden und die ihrem Alter entsprechenden Schritte der Reifung zu tun.

Gerade im Kontext der Diskussion relativer und absoluter Armut ist vielleicht bedenkenswert, dass „Reichtum“ nicht bedeuten kann, dass Kinder zum Aufwachsen 47 Fernsehprogramme benötigten oder einen Mercedes bräuchten, der sie morgens in die KiTa fährt. Kinder brauchen vor allem Zeit, Muße zum Sich-Entwickeln und zum Entdecken-Dürfen. Das gilt natürlich für alle jungen Kinder, speziell aber für die sozial benachteiligten, die, wie Gerda Holz ausgeführt hat, weit größere Lebens- und Entwicklungsleistungen im Subjektwer-

dungsprozess erbringen müssen als ihre Altersgenossen aus „durchschnittlichen“ Herkunftsfamilien.

In der Gerechtigkeitsdiskussion sollte man vielleicht auch das Phänomen des Zeitschenkens und Zeitlassens stärker bedenken. Die Schriftstellerin Jutta Richter, die in diesem Jahr mit dem renommierten Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreis ausgezeichnet wurde, sieht im „Vorenthalt von Zeit“ eines unserer zentralen Versäumnisse, was gerade auch im Hinblick auf emotional-geistig-geistliche Verarmung relevant erscheint. Was Kinder bräuchten, das sei ein „Engel der Langsamkeit“, ein „Engel“, der sie langsam in ihrem Selbstbewusstsein erstarken und schrittweise die eigenen Ressourcen erschließen ließe. Auch diesbezüglich sollte es in katholischen Tageseinrichtungen heißen: Arme Kinder gehören in die Mitte! Schließen möchte ich deshalb mit einem

Auszug aus Jutta Richters „Langsamkeitsgedicht“, weil diese Zeilen einen Wunsch implizieren, der sich insbesondere für arme Kinder – und zwar in allen Bereichen ihres schwierigen Aufwachsens – realisieren möge: „Ein Engel hat immer für dich Zeit./ das ist der Engel der Langsamkeit./ Der Hüter der Hühner, Beschützer der Schnecken./ hilft beim Verstehen und beim Entdecken./ schenkt die Geduld und die Achtsamkeit./ das Wartenkönnen, das Lang und das Breit (...) Und wenn die Leute über dich lachen/ Und sagen, du mußt doch schneller machen./ dann lächelt der Engel der Langsamkeit/ und flüstert leise: Lass dir Zeit!/ Die Schnellen kommen nicht schneller ans Ziel./ Lass den doch rennen, der rennen will!“⁹

9 In: Jutta Richter: *An einem großen stillen See*. München: Hanser, 2003.

Kinder als Verlierer von Hartz IV

Studie belegt: Kinderarmut hat mit Hartz IV Rekordniveau erreicht

Nach einer im September 2005 veröffentlichten Studie des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes zu den Auswirkungen des SGB II (Grundsicherung für Arbeitssuchende) auf die Lebenssituation von Kindern in Deutschland hat die Einführung von Hartz IV die Zahl der von Armut betroffenen Kinder erheblich ansteigen lassen. Mit der Einführung des SGB II kamen auf die meisten Langzeitarbeitslosen und deren Familien z.T. drastische Einkommenseinbußen zu. Viele von ihnen verloren ihre Leistungsansprüche. Die Studie stieß in der Frage, wie viele Menschen und vor allem Kinder ein gutes halbes Jahr nach In-Kraft-Treten von Hartz IV auf Sozialhilfeniveau leben müssen, auf schockierende Ergebnisse: So hat sich die Zahl derer, die außerhalb von Einrichtungen auf Sozialhilfeniveau leben müssen, seit Jahresbeginn von rund drei Millionen auf 6,16 Mio. verdoppelt. Die Zahl der betroffenen Kinder unter 15 Jahren stieg von rund einer Millionen auf über 1,5 Millionen.

Insgesamt leben damit der Studie zufolge 14,2 Prozent der Kinder in Deutschland in Armut – also jedes 7. Kind. In Armut leben bedeutet nach der Studie: auf Sozialhilfe, Sozialgeld nach dem SGB II oder Kinderzuschläge auf Sozialhilfeniveau angewiesen sein.

Beim Anwachsen der Kinderarmut infolge von Hartz IV ist ein Gefälle zwischen Ost- und Westdeutschland festzustellen: Die Kinderarmutsquote beträgt in Westdeutschland 12,4 Prozent, in Ostdeutschland 23,7 Prozent. Mit knapp 30% und 29% führen die Bundesländer Berlin und Bremen die Länderdurchschnitte an. Die Bundesländer Schleswig-Holstein, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Saarland haben etwa Werte, die dem Bundesdurchschnitt entsprechen. Hessen und Rheinland-Pfalz entsprechen etwa dem Westdurchschnitt. Deutlich unterdurchschnittliche Werte weisen Baden-Württemberg und Bayern mit ca. 7% auf. Fazit der Studie: „Die Einkommensarmut

von Kindern hat in der Bundesrepublik eine historisch neue Dimension und eine neue Qualität erreicht.“

Was bedeutet es für ein Gemeinwesen, so stellt sich im Anschluss dieser Befunde die Frage, wenn ein Drittel seiner Kinder auf einem Einkommensniveau leben muss, das die Kinder faktisch von ganz alltäglichen, normalen gesellschaftlichen Vollzügen ausschließt, das keinen Musikunterricht, keinen Sportverein, keinen Zoobesuch, keinen Computerkurs und keinen Nachhilfeunterricht zulässt? Können wir es verantworten, dass eine so große Zahl von Kindern über Jahre auf einem Einkommensniveau lebt, das ihnen schlicht Zukunftschancen nimmt?

Die Forderung des DPWV: Beim Bezug von Arbeitslosengeld II und Sozialgeld muss künftig wieder die Möglichkeit eingeräumt werden, einmalige Leistungen für Ausgaben wie beispielsweise bei Einschulung der Kinder zu gewähren. Sozialhilfe, Arbeitslosengeld II und Sozialgeld müssten zudem um mindestens 19 Prozent erhöht werden, damit wenigstens annähernd von einer Bedarfsdeckung gesprochen werden kann. Das Bildungs- und

weiter auf Seite 27

Mit den Eltern ins Gespräch kommen – Schritte zu einem vertrauensvollen Gesprächsklima



Jutta Eggeling
Sozialpädagogin, Leiterin des Vringstreffs, Köln

Im Forum stand das konkrete Elterngespräch im Focus der Arbeit, die fachlichen Grundlagen werden im Folgenden in Anlehnung an Ausführungen von BECKER-TEXTOR, DUSOLT, KOCH, KÖNIG, TEXTOR ergänzend dargestellt.

Seit der Bildungsdiskussion der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts hat sich die Elternarbeit in unseren vorschulischen Einrichtungen zunehmend etabliert. Sie wird jedenfalls mehrheitlich als wesentliche potentielle Unterstützung der pädagogischen Arbeit in den Einrichtungen gewertet. Die Elternarbeit stellt zudem eines der wichtigsten Mittel dar, um zwischen den vorschulischen Bildungseinrichtungen und den familialen Strukturen zu vermitteln. Dabei erhalten die familienunterstützenden Funktionen der Tageseinrichtungen für Kinder seit Anfang der 90er Jahre eine zunehmende Bedeutung - nicht nur bei armen Kindern oder Familien.

Unter den heutigen Lebensbedingungen gewinnen die familienergänzenden und -unterstützenden Funktionen von Kindertagesstätten immer mehr an Bedeutung. Deutlich wird, dass die Entwicklung von Kindern nicht nur direkt durch erzieherische und bildende Aktivitäten der Fachkräfte gefördert werden kann, sondern auch indirekt durch die Stärkung der Erziehungsfähigkeit der Eltern und die Hilfe bei Familienproblemen. Präventive und beratende Aufgaben müssen vermehrt von Kindertagesstätten wahrgenommen werden, da sie neben den Schulen die einzigen Institutionen sind, die alle Familien und Kinder erreichen.

Während sich die familienergänzenden Aufgaben von Kindertagesstätten vor allem auf die Kinder beziehen, geht es bei den familienunterstützenden Funktionen um die Eltern bzw. Familien. Hierunter fallen zum einen Angebote und Maßnahmen, die allen Familien offen stehen und zu deren Entlastung und Unterstützung beitragen sollen. Zum anderen handelt es sich um Maßnahmen, die sich an einzelne Familien mit besonderer Belastung richten, insbesondere Familien mit verhaltensauffälligen Kindern.

Eltern erwarten heute bei Problemen zunehmend Hilfe von den Mitarbeiterinnen der Tageseinrichtungen für Kinder. Generell ist davon auszugehen, dass etwa drei Viertel der Eltern bereit sind, sich von einer Mitarbeiterin des Kindergartens bei Erziehungsfragen oder sonstigen Problemen beraten zu lassen – ein großer Vertrauensbeweis.

In vielen Fällen werden wir bei Beratungsgesprächen feststellen, dass die Probleme des Kindes so groß oder seine Verhaltensauffälligkeiten so verfestigt sind, dass Maßnahmen spezialisierter Einrichtungen angebracht sind. Dasselbe gilt, wenn wir auf pathogene Familienstrukturen und -prozesse oder auf Belastungen von Familien treffen, auf die wir nicht einwirken können oder die außerhalb unseres Zuständigkeitsbereiches liegen. In diesen Fällen können wir familienunterstützend wirken, indem wir Eltern auf geeignete Hilfsangebote von Wohlfahrtsverbänden und Ämtern aufmerksam machen und sie zu deren Nutzung motivieren.

Voraussetzung für die Vermittlung von Hilfsangeboten ist, dass die Mitarbeiterinnen der Tageseinrichtungen für Kinder die Angebote öffentlicher und freier Träger kennen. Die Kenntnisse sollten die im folgenden Schema genannten Hilfsangebote für Familien und Kinder umfassen.

1. Angebote der öffentlichen und freien Jugendhilfe nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG), insbesondere

- Beratung in allgemeinen Fragen der Erziehung und Entwicklung
- Erziehungsberatung
- Beratung in Fragen der Partnerschaft, Trennung und Scheidung
- Beratung und Unterstützung bei der Ausübung der Personensorge
- Erziehungsbeistandschaft
- Sozialpädagogische Familienhilfe
- Vollzeitpflege
- Heimerziehung
- Kindertageseinrichtungen
- Tagespflege
- selbstorganisierte Förderung von Kindern
- Betreuung und Versorgung von Kindern in Notsituationen
- Familienfreizeit und -erholung
- Kinder und Jugenderholung
- Jugendarbeit
- Familienbildung

2. Finanzielle Leitungen für Familien und Kinder, insbesondere

- Kindergeld, Erziehungsgeld, Ausbildungsförderung, Steuererleichterungen

- Wohngeld, Förderung des (sozialen) Wohnungsbaus
- nachdem Bundessozialhilfegesetz (BSHG)
- nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG)
- nach dem Unterhaltsvorschussgesetz (UVG)
- durch Bundes- und Landesstiftungen

3. Hilfsangebote für erwachsene Familienmitglieder wie

- Schwangerenberatung
- Ehe- und Lebensberatung
- Ernährungs- und Verbraucherberatung
- Selbsthilfegruppen

4. Hilfsangebote für erwachsene Familienmitglieder wie

- Teilfamilien
- Familien mit arbeitslosen Mitgliedern
- sozial schwachen Familien
- Familien mit behinderten oder pflegebedürftigen Angehörigen
- Familien mit suchtkranken Mitgliedern
- Ausländer- und Aussiedlerfamilien

5. Hilfsangebote der Pfarrgemeinde

- siehe hierzu die Informationen zum Thema Gemeindec Caritas
- seelsorglicher Ansprechpartner
- Angebote und Ansprechpartner der evangelischen Gemeinden

Die Recherche, welche sozialen Dienste und Einrichtungen in der Umgebung der Tageseinrichtungen für Kinder die genannten Dienste anbieten, ist relativ zeitaufwendig. Es ist daher ein toller Service und von großer Hilfe, dass die katholischen Erziehungsberatungsstellen genau diesen Service bereits im Internet vorhalten. Ein Blick auf die entsprechenden Seiten der regional zuständigen Erziehungsberatungsstelle unter <http://www.beratung-caritasnet.de/dieberatungsstellen.html> genügt. Ein Grund mehr, warum jede Tageseinrichtungen für Kinder im Erzbistum Köln über einen Internet-Zugang verfügen muss.

Neben der Vermittlung von Hilfsangeboten ist nach wie vor die Schaffung von Möglichkeiten und Anlässen der Familienbegegnung von großer Bedeutung: Eltern miteinander in Kontakt zu bringen. Es soll zu einem informellen Gesprächs- und Erfahrungsaustausch zwischen Eltern, zur wechselseitigen Beratung und zu Familienselbsthilfe kommen. Zu diesem Zweck wurden in vielen Tageseinrichtungen für Kinder auch Elterncafés, Teestuben, Elternsitzecken u.ä. eingerichtet. Noch weiter gehen Projekte, die eine Umgestaltung von Kindergärten zu Familienzentren anstreben, in denen Eltern soziale Netze ausbauen und wechselseitige Unterstützung erfahren können. Besonderes Augenmerk wird hier auf die Einbindung von sozial benachteiligten Familien und Migrantenfamilien gerichtet. Vereinzelt wird auch die Einbeziehung der Nachbarschaft angestrebt: So werden von den Erziehenden neuartige Angebote wie beispielsweise Eltern-Kind-Gruppen, Babysitterdienst, wechselseitige Kinderbetreuung, Mittagstisch für Eltern / Nachbarn oder Freizeitaktivitäten (z.B. Wanderungen, Ausflüge, Geburtstagsfeiern) organisiert. Damit verbunden ist das Erschließen von neuen Zielgruppen wie z.B. von Eltern mit Kindern unter drei Jahren durch Angebote wie Stillgruppen oder Spielkreise. Bei entsprechenden Räumlichkeiten können beispielsweise auch Selbsthilfegruppen von Alleinerziehenden oder von Eltern mit behinderten Kindern eine neue Heimat in der Kindertagesstätte finden. Ferner werden u.U. für Familien relevante Angebote von Institutionen wie Familienbildungsstätten, Allgemeiner Sozialdienst oder Erziehungsberatungsstellen in die Einrichtungen integriert (<http://cgi.dji.de/cgi-bin/projekte/bchlst1.php?browid=5041&projekt=411&kurzform=0>). Es gibt bereits einige sehr positive Modelle im Erzbistum Köln. Die Idee der Familienzentren soll nun auch flächendeckend in NRW eingeführt werden.

Häufig wird dabei auf die Early Excellence Centers in England verwiesen. Diese sind das große Vorbild für deutsche Bestrebungen und werden derzeit z.B. in Berlin nachgebildet (<http://www.pfh-berlin.de/deutsch/1/modell/schiller.html>). In England gibt es bereits knapp 100 Early

Excellence Centers (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2003). Hier wird Kindertagesbetreuung (regelmäßig oder nach Bedarf) mit Beratungsangeboten für Eltern, Unterstützungsangeboten für junge Familien (Hausbesuche, Elterntreffen, Spielzeugverleih, Bücherei, Jugend- und Familienclubs) und einem Gesundheitsdienst für alle Fragen rund um Schwangerschaft und Kind verbunden.

Innovative Konzepte zur frühkindlichen Erziehung werden mit Fortbildungsmöglichkeiten für Erwachsene in den Bereichen Gesundheit, Erziehung sowie Erwachsenenbildung kombiniert. Diese Angebote haben auf den ersten Blick nichts mit Kindern zu tun, zielen jedoch darauf ab, Eltern in ihrem unmittelbaren Lebenszusammenhang zu stärken und ihnen den Erwerb von zusätzlichen (auch beruflichen) Qualifikationen zu ermöglichen. Wer an entsprechenden Qualifizierungen teilgenommen hat, kann u.U. auch eine Honorartätigkeit in der Einrichtung übernehmen.

Wichtige Zielsetzungen sind außerdem die Verbesserung der elterlichen Erziehungskompetenzen und ein stärkerer Einbezug der Eltern in die Erziehungs- und Bildungsarbeit. Dies wird z.B. erreicht durch gemeinsame Projekte, regelmäßige Entwicklungsberichte über die Kinder, einen häufigen Gesprächsaustausch zwischen Fachkräften und Eltern sowie die Möglichkeit, dass Eltern das Verhalten ihres Kindes zu Hause auf Video dokumentieren und dann mit den Fachkräften besprechen. Dieser Ansatz erwies sich als sehr erfolgreich.

Elternberatung und Gesprächsführung

Wer mit betroffenen Müttern oder Vätern über das Thema Armut mit allen seinen vielen Facetten ins Gespräch kommen möchte, macht sich in der Regel vorher einige Gedanken. Kein leichtes, lockeres sondern eher ein schwieriges, sperriges und eventuell tabuisiertes Thema. Vielleicht sogar so schwierig, dass sich Erziehende scheuen, das Thema anzusprechen. Das wäre aber mit Sicherheit die vollkommen falsche Folgerung.

Armut in Tageseinrichtungen für Kinder

Die Entwicklung von Kindern ist geprägt durch

- individuelle Bedingungen
- familiäre Bedingungen
- außerfamiliäre Bedingungen

Einflussmöglichkeiten bestehen durch

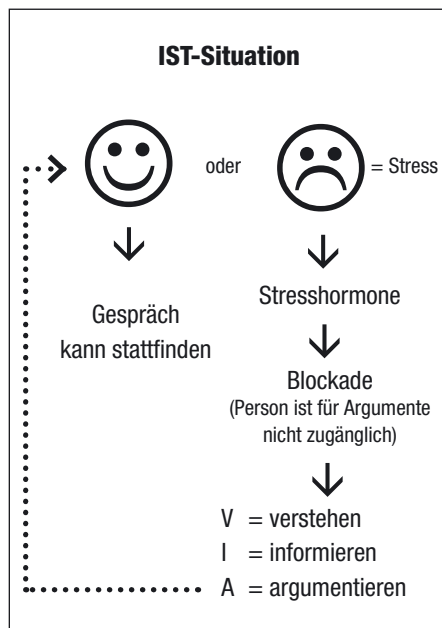
- individuelle Unterstützung und Förderung
- Hilfsangebote im Hilfesystem (Entlastungsangebote, Vermittlung durch Elterngespräche)
- institutionelle und konzeptionelle Einbeziehung in Tageseinrichtungen

Aber wie sehen sie aus, die Schritte zu einem vertrauensvollen Gesprächsklima? Bevor ein Gespräch mit den Eltern über „Probleme“ ihres Kindes oder der gesamten Familie geführt wird, sollte sich die/der Erziehende zunächst einmal ihrer Gefühle bewusst werden und sich von ihnen distanzieren. Sie sollte zu einer Grundhaltung gelangen, die es ihr erlaubt, Verständnis sowohl für das Kind als auch für seine Eltern zu empfinden. Wichtig ist es, sich bewusst zu machen, dass nicht die Fachkraft die Lebensumstände der Familie, das erzieherische Verhalten der Eltern oder deren Beziehung zum Kind verändern kann, sondern dass diese selber aktiv werden müssen. Eltern sind aber am ehesten offen für eine Reflexion der Lebenssituation, der Familienerziehung oder für Ratschläge, wenn sie sich akzeptiert und verstanden fühlen. Von großer Bedeutung ist somit, dass Erziehende Grundsätze der Gesprächsführung befolgen. Zumeist werden folgende Grundhaltungen betont:

- Achtung vor der Eigenständigkeit und Selbstverantwortung der Eltern: Erziehende können Verhaltensänderungen anregen, aber nur die Eltern können sich ändern.
- Wertschätzung und Respekt: Die Eltern sollen den Eindruck gewinnen, dass sie als Person geschätzt werden, dass die/der Erziehende sie achtet und ihnen gegenüber positive Gefühle („Wärme“) empfindet.
- Echtheit: Die/der Erziehende reagiert als Person, offenbart sich selbst, bringt

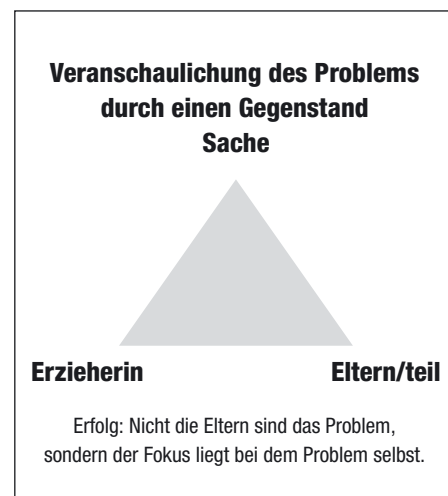
ihre Gedanken und Gefühle in klaren Aussagen zum Ausdruck. Verbale Botschaft, Gesichtsausdruck und Körperhaltung stimmen überein („Kongruenz“).

- Einfühlsames Verstehen („Empathie“): Die/der Erziehende interessiert sich für die subjektive Welt der Eltern und zeigt Verständnis.



Diesen Grundhaltungen entsprechen bestimmte Gesprächstechniken. Dazu gehört beispielsweise das „aktive Zuhören“: Die/der Erziehende geht auf die Gedanken und Gefühle der Eltern ein, akzeptiert sie, reflektiert sie, gibt Rückmeldung (und stellt zugleich ihre eigenen Meinungen, Wertungen und Emotionen zurück). Bei einem solchen Verhalten der Fachkraft fühlen sich die Eltern verstanden. Sie müssen sich nicht verteidigen, sondern können sich leichter mit den Problemen ihres Kindes und den eigenen Schwierigkeiten auseinandersetzen und nach Lösungen suchen. Sie werden zugänglicher für Aussagen und Vorschläge der/des Erziehenden. Eine andere wichtige Gesprächstechnik wird als „Ich-Botschaft“ bezeichnet. Die/der Erziehende kritisiert nicht das Kind oder die Eltern, sondern beschreibt das Problem so, wie sie es persönlich erlebt: „Ich habe Schwierigkeiten mit Ihrem Kind. Ich erlebe sie vor allem in der und der Situation. Dann reagiere (empfinde) ich leicht so oder so. Können Sie mir viel-

leicht helfen, das Verhalten Ihres Kindes zu verstehen?“ Offensichtlich ist, dass bei Ich-Botschaften die Wahrscheinlichkeit recht gering ist, dass sich die Eltern als angegriffen und beschuldigt erleben. Hingegen ist anzunehmen, dass sie dann berichten, wie sie selbst ihre Lebenssituation erfahren, dass sie ihre Gefühle äußern und zusammen mit der/dem Erziehenden nach Lösungen für „ihr“ Problem suchen.



Wurde auf die skizzierte Weise eine vertrauensvolle Beziehung aufgebaut - wobei dies idealerweise schon vor einem „Problemgespräch“ durch die Vielzahl anderer Interaktionen (bei Tür- und Angel-Gesprächen, Elternabenden usw.) erfolgt sein sollte - und wurde die Kooperationsbereitschaft der Eltern gewonnen, kann das jeweilige Problem entsprechend der Stufen des sogenannten „Problemlösungsprozesses“ angegangen werden:

1. Problemdefinition: genaue Beschreibung der Verhaltensauffälligkeit oder der Erziehungsschwierigkeit; Eltern und Erziehende müssen diese Definition akzeptieren.
2. Suche nach den Ursachen des Problems: Bestimmung vorausgehender und nachfolgender Ereignisse und Verhaltensweisen, von Auslösern und Verstärkern; Suche nach problematischen Strukturen und Erziehungsfehlern in Kindertageseinrichtung und Familie.
3. Zielbestimmung: Festlegung realistischer Ziele für den Problemlösungsprozess.

4. Suche nach allen denkbaren Lösungsmöglichkeiten: Brainstorming; anschließend Beurteilung der Vor- und Nachteile sowie möglicher Umsetzungsschwierigkeiten.
5. Auswahl der voraussichtlich besten Alternative: danach Planung der Umsetzung sowie Ermittlung benötigter Ressourcen und möglicher Widerstände.
6. Umsetzung der Alternative: in Familie und/oder Kindergarten; dabei gegenseitige Unterstützung und Hilfestellung.
7. Erfolgskontrolle: Überprüfung der Effektivität des Problemlösungsversuches.

Insbesondere wenn sich bei der Ursachenanalyse (Schritt 2) herausstellt, dass vor allem die Eltern aktiv werden müssen, sollte

sich die/der Erziehende zurückhalten und die Eltern selbst nach Lösungsmöglichkeiten suchen lassen. So zeigt sie, dass sie ihnen zutraut, dass sie ihre Probleme selber lösen und ihre Situation selbst ändern können. Die/der Erziehende beschränkt sich dann vor allem auf die Strukturierung der Gesprächssituation sowie auf die Unterstützung und Beratung der Eltern beim Durchlaufen der folgenden Stufen des Problemlösungsprozesses. Sie wirkt ermutigend und motivierend.

Eventuell sind mehrere Besprechungen nötig, um Probleme bei der Umsetzung der Lösungsstrategie zu diskutieren, eine andere, erfolgversprechendere Alternative auszusuchen oder neu aufgetretene Schwierigkeiten zu klären. Die Erziehenden sollten aber ihre Grenzen erkennen und nicht versuchen, professionelle Berater/innen oder gar Therapeut/innen zu er-

setzen. Wird also bei der Problemdefinition (Schritt 1) oder spätestens bei der Suche nach den Ursachen (Schritt 2) deutlich, dass die Erziehenden nicht weiterhelfen können, sollten sie die Hilfsangebote von Beratungsstellen und anderen sozialen Diensten vermitteln und die Eltern zu deren Nutzung motivieren.

Literaturhinweise:

Becker-Textor, I. (1992): Der Dialog mit den Eltern

Dusolt, H. (2001): Elternarbeit. Ein Leitfaden für den Vor- und Grundschulbereich.

König, A. (2003): Elternarbeit. In: Textor, M.R. (Hg.): Online-Handbuch Kindergartenpädagogik.

Koch, G. (2002): Elternarbeit und Familienbildung in Kindertagesstätten. In: Textor, M.R. (Hg.): Online-Handbuch Kindergarten.

Fortsetzung von Seite 23

Erziehungssystem in Deutschland muss, so die weitere Forderung des DPWV, derart umgestaltet werden, dass auch für Kinder aus bildungsfernen Familien Chancengerechtigkeit erreicht wird.

Diese Forderungen entsprechen auch den Positionen des Deutschen Caritasverbandes. Die stetig anwachsende Zahl der Kinder, die von Armut bedroht und betroffen sind, macht ein verstärktes sozialpädagogisches und politisches Engagement der Akteure der Kinderhilfe erforderlich. Dazu gehören nach Auffassung der diesjährigen Bundesfachkonferenz der Caritas-Kinder- und Jugendhilfe:

1. Eine konzertierte und konsequente Lobbyarbeit für eine Verbesserung der Lebenslagen der Kinder in Deutschland und für mehr Chancengerechtigkeit im Bildungswesen.
2. Ein Monitoring Kinderrechte mit dem Focus auf benachteiligte und in prekären ökonomischen Situationen lebenden Kindern.
3. Ausweitung der armutspräventiven Maßnahmen in den Einrichtungen und Diensten der Kinderhilfe.
4. Nachhaltige Maßnahmen zur Sicherung der ökonomischen Existenzgrundlagen

von Familien in prekären Lebenslagen, also insbesondere von Familien, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind, von Ein-Eltern- oder kinderreichen Familien und von Familien mit Migrationshintergrund.

Vor dem Hintergrund wachsender Kinderarmut und der mangelhaften Chancen von Jugendlichen auf berufliche Integration hat die Delegiertenversammlung des Deutschen Caritasverbandes am 20. Oktober 2005 eine Befähigungsinitiative beschlossen. „Angesichts der dramatischen Zahlen sind wir in unseren Einrichtungen und Diensten gefordert, die Ressourcen, über die diese Kinder verfügen, zu stärken. Wir können als Gesellschaft nicht zulassen, dass Kinder und Jugendliche unter solch schlechten Voraussetzungen ihren Weg in das Erwachsenenleben beginnen“ sagte Präsident Dr. Neher in seiner Rede. Neben einer Reihe von Selbstverpflichtungen fordert der DCV von der Politik, dass das Kinder-Existenzminimum für Familien im unteren Einkommensdrittel gesichert sein müsse. Auch müsse der Rechtsanspruch für eine Tagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren eingeführt werden.



Aktion LICHTBLICKE

Die 1998 ins Leben gerufene Aktion LICHTBLICKE ist eine gemeinsame Spendenaktion von radio NRW, den 45 Lokalradios in NRW und den kirchlichen Hilfswerken Caritas und Diakonie in Nordrhein-Westfalen. Unter der Schirmherrschaft von Angelika Rüttgers, der Ehefrau des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten, wird mit der Spendenaktion LICHTBLICKE notleidenden Kindern und Familien in NRW schnell und unbürokratisch geholfen.

Für Fragen zur Aktion LICHTBLICKE steht das Projektbüro LICHTBLICKE unter der Tel-Nr.: 0208/ 85 87 645 oder der Mail-Adresse: info@lichtblicke.de zur Verfügung. Über die Internet-Adresse www.lichtblicke.de kann direkt ein Antragsformular ausgedruckt werden.

Kinder stark machen – Ergebnisse der Resilienzforschung

Corinna Wustmann

Erziehungswissenschaftlerin, Referentin am Deutschen Jugendinstitut, München



Eine große Anzahl von Kindern wird heute mit Unsicherheiten, Belastungen und schwierigen Lebensbedingungen konfrontiert. Und dennoch ist immer wieder ersichtlich, dass sich einige trotz dieser erhöhten Entwicklungsrisiken in ihrer Biographie erstaunlich positiv und kompetent entwickeln. Was sich hinter diesem Phänomen verbirgt, was diese Kinder derart „stark“ macht und wie wir Kinder darin unterstützen können, solche entscheidenden Bewältigungskompetenzen zu entwickeln, wird in jüngerer Zeit unter dem Begriff „Resilienz“ lebhaft diskutiert.

Was heißt „Resilienz“?

Der Begriff Resilienz leitet sich von dem engl. Wort „resilience“ ab und bezeichnet allgemein die Fähigkeit, erfolgreich mit belastenden Lebenssituationen umzugehen. Mit anderen Worten: Es geht um die Fähigkeit, sich von einer schwierigen Lebenssituation „nicht unterkriegen zu lassen“ bzw. „nicht daran zu zerbrechen“. Resilienz kann damit verstanden werden als eine psychische Widerstandsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken (vgl. Wustmann 2004a, 2004b). In der Fachdiskussion werden auch häufig die Begriffe „Stressresistenz, psychische Robustheit, psychische Elastizität“ synonym für Resilienz verwendet.

An die Bedeutung von Resilienz sind also zwei wesentliche Bedingungen geknüpft:

- das Vorhandensein einer signifikanten Bedrohung für die kindliche Entwicklung
- und die erfolgreiche Bewältigung dieser belastenden Lebensumstände.

Im Mittelpunkt der Resilienzforschung stehen dabei folgende drei Erscheinungsformen:

- die positive, gesunde Entwicklung trotz hohem Risikostatus, beispielsweise bei chronischer Armut, elterlicher Psychopathologie oder sehr junger Elternschaft (gemeint sind damit auch sog. Multiproblemmilieus);
- die beständige Kompetenz unter extremen Stressbedingungen, wie elterlicher Trennung und Scheidung oder Wiederheirat eines Elternteils (sog. kritische Lebensereignisse);
- die positive bzw. schnelle Erholung von traumatischen Erlebnissen wie der Tod eines Elternteils, Gewalterfahrungen, Naturkatastrophen oder Kriegs- und Terrorerlebnisse.

Resilienz bezieht sich insofern nicht allein auf die Abwesenheit von psychischen Störungen, sondern schließt den Erwerb bzw. Erhalt altersangemessener Fähigkeiten mit ein. Gemeint ist die erfolgreiche Bewältigung von altersspezifischen Ent-

wicklungsaufgaben trotz Risikobelastung, wie z.B. die Entwicklung von Autonomie oder die Bindung an nahe Bezugspersonen. Denn die positive Bewältigung einer solchen Entwicklungsaufgabe stellt eine entscheidende Basis dafür dar, wie nachfolgende, spätere Aufgaben gemeistert werden.

Charakteristika des Resilienzkonzepts

Im Vergleich zu früheren Ansätzen ist es heute erwiesen, dass Resilienz kein angeborenes Persönlichkeitsmerkmal bezeichnet, sondern eine Kapazität ist, die im Verlauf der Entwicklung im Kontext der Kind-Umwelt-Interaktion erworben wird. Resilienz bedeutet auch keine stabile Immunität, sondern kann über Zeit und Situationen hinweg variieren. Resilienz meint also keine „lebenslange Fähigkeit“ gemäß „wenn ich die einmal erworben habe, ist die auch immer präsent – ich bin Zeit meines Lebens unverwundbar“. Hiervon ist man beispielsweise noch zu Beginn der Resilienzforschung Ende der 1970er Jahre ausgegangen, was sich in der Literatur in Titeln wie „die Wunderkinder“, die „Superkids“, „unbesiegbar“ und „unverwundlich“ widerspiegelte. Heute hat die Forschung erwiesen, dass Kinder zu einem Zeitpunkt resilient, zu einem späteren Zeitpunkt aber auch verletzbar erscheinen können. Ausschlaggebend sind dafür u.a. Phasen erhöhter Verletzbarkeit, Entwicklungsübergänge,

bei denen Kinder besonders anfällig sind, weil sie hierbei mit völlig neuen Entwicklungsaufgaben konfrontiert werden, z.B. beim Übergang vom Kindergarten in die Grundschule oder in der Pubertät. Während dieser Phasen können Risikobedingungen eine stärkere Wirkung auf das psychosoziale Funktionsniveau des Kindes ausüben.

Resilienz umfasst nach heutigen Erkenntnissen ein hoch komplexes Zusammenspiel sowohl aus Merkmalen des Kindes als auch seiner Lebensumwelt. Die Wurzeln für die Entstehung von Resilienz liegen in besonderen „schützenden Faktoren“ innerhalb oder außerhalb des Kindes.

Empirische Forschungsergebnisse

Obwohl es große Unterschiede in den jeweiligen Risikobelastungen und methodischen Vorgehensweisen der Untersuchungen gibt, kamen dennoch viele Forscher zu relativ übereinstimmenden Befunden hinsichtlich jener Faktoren, die Resilienz charakterisieren bzw. an der Entstehung maßgeblich beteiligt sind. Als bedeutsame Untersuchungen können hier insbesondere die „Mannheimer Risikokinderstudie“ (vgl. Laucht, Schmidt & Esser 2000), die „Bielefelder Invulnerabilitätsstudie“ (vgl. Lösel & Bender 1999) und die sog. Pionierstudie der Resilienzforschung, die Längsschnittstudie unter Leitung von Emmy Werner und Ruth Smith (2001) auf der Hawaiianischen Insel Kauai hervorgehoben werden.

Personale Ressourcen des Kindes

Schon im Säuglingsalter wurden die resilienten Kinder der Kauai-Längsschnittstudie von ihren Bezugspersonen als sehr aktiv, liebevoll und sozial aufgeschlossen charakterisiert (vgl. Wustmann 2004a). Sie zeigten sich als äußerst anpassungsfähig an neue Situationen und waren kontaktfreudiger, emotional ausgeglichener und fröhlicher als vergleichbare nichtresiliente Kinder.

Im Kleinkindalter erschienen die resilienten Kinder der Kauai-Längsschnittstudie als selbständiger, selbstbewusster und unabhängiger im Vergleich zu den nicht-resilienten Kindern gleichen Alters und Geschlechts. Sie waren sowohl in ihren

Kommunikations- und Bewegungsfähigkeiten weiter entwickelt als auch mehr in das soziale Spiel mit Gleichaltrigen integriert. Sie verfügten einerseits über gut entwickelte Selbsthilfefertigkeiten, andererseits besaßen sie aber auch die Fähigkeit, Hilfe zu erbitten, wenn diese für sie als notwendig erachtet wurde.

Im Alter von zehn Jahren verfügten die resilienten Kinder über besser entwickelte Problemlöse- und Kommunikationsfähigkeiten sowie ein positives Selbstkonzept. Die Haltung der resilienten Kinder war in Problemlösesituationen weniger reaktiv als vielmehr proaktiv. Sie übernahmen selbstständig Verantwortung in der jeweiligen Situation und waren aktiv um eine Problemlösung bemüht: d.h. sie warteten nicht erst ab, bis ihnen jemand von außen (ein Erwachsener) das Problem abnahm oder zu Hilfe kam. Obwohl die resilienten Kinder weder besonders talentiert noch intellektuell hochbegabt waren, nutzten sie ihre eigenen Ressourcen und Fähigkeiten effektiv aus.

Darüber hinaus besaßen die resilienten Kinder Selbstwirksamkeitsüberzeugungen, d.h. den Glauben, mit eigenem Handeln tatsächlich etwas bewirken zu können (selbst-wirksam-sein): Wer nicht erwartet, mit seiner Handlung etwas zu bewirken, wird gar nicht erst versuchen, etwas zu verändern bzw. zu riskieren, sondern die Situationen meiden und sich selbst negativ einschätzen. Wer dagegen positive Erwartungen hinsichtlich seiner eigenen Selbstwirksamkeit hat, wird diese auch auf neue Situationen übertragen und sich ein gewisses Schwierigkeitsniveau zutrauen. Im Jugendalter zeichneten sich die resilienten Kinder insbesondere durch eine höhere Sozialkompetenz aus. Sie waren verantwortungsbewusster, selbstständiger und zielorientierter als vergleichbare nichtresiliente Jugendliche. Sie verfügten über mehr effektive Konfliktlösestrategien, besaßen Selbstvertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten und die Zuversicht, dass die Dinge sich erwartungsgemäß zum Guten wenden werden. Darüber hinaus zeigten sie Empathie und Hilfsbereitschaft gegenüber anderen Menschen. Viele mussten z.B. Verantwortung für die Betreuung eines jüngeren Geschwisterkindes über-

nehmen, den Haushalt führen, wenn die Eltern krank oder behindert waren oder Teilzeit-Jobs nach der Schule ausüben, um zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen. Diese frühzeitige Verantwortungsübernahme hat offenbar die Entwicklung von Selbstwirksamkeit und Ausdauer vermögen begünstigt. Die Tätigkeiten gaben ihnen die Fähigkeit, Sinn und Zweck in der eigenen Existenz zu sehen („Kohärenzgefühl“). Viele resiliente Kinder verfolgten auch ein spezielles Interesse oder Hobby, das ihnen in der schweren Zeit Lebenssinn und Trost spendete.

In den meisten Untersuchungen zeigte sich also, dass die resilienten Kinder mit dem Erfolg eigener Handlungen rechnen, Problemsituationen aktiv angehen, ihre eigenen Ressourcen und Talente effektiv ausnutzen und auch an eigene Kontrollmöglichkeiten glauben. Diese Fähigkeiten und Kompetenzen tragen dazu bei, dass Stressereignisse und Problemsituationen weniger als belastend, sondern vielmehr als herausfordernd wahrgenommen werden.

Schutzfaktoren in der Familie

Die meisten resilienten Kinder der Kauai-Studie hatten trotz widriger Lebensumstände die Möglichkeit, eine enge, positiv-emotionale und stabile Beziehung zu mindestens einer Bezugsperson aufzubauen, die ihnen eine konstante und kompetente Betreuung sowie Anregungen bot (vgl. ebd.). Diese Bezugsperson ging adäquat und feinfühlig auf die Bedürfnisse und Signale des Kindes ein, wodurch das Kind ein sicheres Bindungsmuster entwickeln konnte. In engem Zusammenhang mit der Bindung an Bezugspersonen stehen auch Merkmale des Erziehungsklimas und des Erziehungsstils. In den meisten Studien hat sich hier ein Beziehungsmuster als schützend bewährt, das durch Wertschätzung, Respekt und Akzeptanz dem Kind gegenüber, durch Sicherheit im Erziehungsverhalten charakterisiert werden kann.

Weiterhin erwiesen sich unterstützende Geschwisterbeziehungen, familiärer Zusammenhalt, ein religiöser Glaube in der Familie sowie eine adäquate Kommunikation und das Eingebundensein der Familie in soziale Netzwerke als wesentliche Schutzfaktoren.

Schutzfaktoren im sozialen Umfeld

Viele resiliente Kinder der Kauai-Studie verfügten auch außerhalb ihrer Familie über entscheidende Quellen emotionaler und sozialer Unterstützung. So konnten viele Lehrer benennen, die ihnen Aufmerksamkeit entgegenbrachten, sich für sie einsetzten, sie herausforderten und ihnen Mut zusprachen. Diese unterstützenden Personen außerhalb der Familie trugen nicht nur zur unmittelbaren Problemreduzierung bei, sondern dienten gleichzeitig auch als Modelle für ein aktives und konstruktives Bewältigungsverhalten sowie für prosoziale Handlungsweisen (vgl. ebd.). Ein weiterer schützender Effekt ging von positiven Peer-Kontakten und Freundschaftsbeziehungen, positiven Erfahrungen in den Bildungseinrichtungen (z.B. klare Regeln und Strukturen, ein wertschätzendes Klima, bei dem individuell und sensibel auf die Bedürfnisse der Kinder eingegangen wird, die Förderung wichtiger Basiskompetenzen) sowie Ressourcen auf kommunaler Ebene (wie der schnelle Zugang zu professionellen Hilfsangeboten, niedrigschwellige Unterstützungsmaßnahmen oder gemeindenahen Angebote) aus.

Von der Defizitorientierung zur Ressourcenorientierung

Was macht nun das Besondere oder Neuartige an dieser Resilienzforschung aus? Ungeachtet der noch bestehenden methodischen Unklarheiten und damit einhergehenden Kontroversen im Forschungsfeld möchte ich hier folgende Besonderheiten des Resilienz-Paradigmas benennen (vgl. Wustmann 2004a, 2004b): Das Konzept der Resilienz legt erstmals den Fokus auf die Bewältigung von Stress- und Risikosituationen. Es interessieren nicht mehr nur Anpassungs- und Bewältigungsprobleme. Das Resilienzparadigma beinhaltet damit einen engen Bezug zum Konzept der Salutogenese, das der israelische Medizinsoziologe Aaron Antonovsky in den 1970er Jahren geprägt hat. Sein Ausgangspunkt war: Man soll nicht immer nur danach fragen, was eine Person krank macht, sondern man sollte sich vielmehr damit befassen, wie ein Mensch mehr gesund und weniger krank wird.

Die Perspektive ist also nicht defizitorientiert, sondern man orientiert sich vielmehr an den Ressourcen und Stärken jedes einzelnen Kindes bzw. jeder einzelnen Familie, ohne dabei Probleme zu ignorieren oder zu unterschätzen. Darüber hinaus beinhaltet das Resilienzparadigma in besonderem Maße das Bild vom Kind als aktiven „Bewältiger“ und Mitgestalter seines Lebens. Dabei wird allerdings auch betont, dass Kinder sich natürlich nicht selbst dauerhaft „resilient machen können“, sondern hierzu maßgeblicher Hilfe und Unterstützung bedürfen. Andernfalls würde das Resilienzkonzept auch zu einem „Befriedigungsansatz“ verkommen. Die Resilienzforschung zielt deshalb auf eine stärkere Betonung primärer Prävention ab: Kinder frühestmöglich für Stress- und Problemsituationen zu „stärken“. Denn frühzeitige Präventionsansätze können verhindern, dass unangemessene Bewältigungswege beschritten und stabilisiert werden, die den Umgang mit Belastungen in späteren Entwicklungsabschnitten erschweren.

Bedeutung der Resilienzforschung für die pädagogische Praxis

Aus den Befunden der Resilienzforschung lässt sich die Forderung ableiten, allen Kindern und speziellen Risikokindern frühzeitig, lang andauernd und intensiv Möglichkeiten anzubieten, dass sie diese wichtigen Basiskompetenzen erwerben können, die für die Bewältigung schwieriger Lebensumstände förderlich sind. Ein solcher primär- bzw. sekundärpräventiver Ansatz kann sich in Bildungs- und Erziehungskontexten maßgeblich auf zwei Ebenen konstituieren (vgl. Wustmann 2004a, 2004b):

- Resilienzförderung auf individueller Ebene, d.h. direkt beim Kind, indem man es für den Umgang mit Belastungen stärkt und ihm hilft, diese wichtigen Basis- bzw. Lebenskompetenzen zu entwickeln,
- Resilienzförderung auf Beziehungsebene, d.h. über eine hohe Erziehungs- bzw. Interaktionsqualität mit dem Kind, in dem Fall also mittelbar über die Erziehungsperson(en), indem man beispielsweise Eltern in ihren Erzie-

hungskompetenzen stärkt (Mediatorwirkung).

Resilienzförderung auf individueller Ebene: Ansatzpunkte

Betrachtet man die empirischen Befunde zu den personalen Ressourcen, so verweisen sie darauf, welche Fähigkeiten grundlegend sind, um sich trotz schädigender Einflüsse gut entwickeln zu können. Für die Förderung von Resilienz in pädagogischen Kontexten lassen sich dazu beispielsweise folgende Ansatzpunkte aufgreifen: die Förderung von

- Problemlösefertigkeiten,
- Eigenaktivität und persönlicher Verantwortungsübernahme,
- Selbstwirksamkeit,
- die Stärkung des Selbstwertgefühls des Kindes,
- die Förderung von sozialen Kompetenzen, verbunden mit der Stärkung von sozialen Beziehungen
- sowie die Förderung von effektiven Stressbewältigungsstrategien wie z.B. die Fähigkeit, Unterstützung zu mobilisieren oder Entspannungsfähigkeiten.

Diese Förderaspekte können u.a. als Basis für die Konzipierung von Präventionsmaßnahmen dienen sowie Anhaltspunkte für curriculare Konzepte liefern. Für eine Umsetzung einzelner Förderaspekte in der pädagogischen Praxis liegen bereits erste ausgearbeitete, wissenschaftlich fundierte Präventionsprogramme vor (z. B. das Stresspräventionstraining „Bleib locker“ von Klein-Heßling & Lohaus 2000, oder das „FAUSTLOS-Curriculum“ von Cierpka 2001). Entscheidend ist hier meines Erachtens aber, dass diese Aspekte nicht nur im Kontext von Präventionsprogrammen, sondern insbesondere im Kontext der alltäglichen Interaktion mit Kindern berücksichtigt und umgesetzt werden.

Resilienzförderung auf Beziehungsebene: Ansatzpunkte

Im Vordergrund steht hier, Eltern (und andere Erziehungspersonen) in ihren Erziehungskompetenzen zu stärken – dabei insbesondere im Hinblick auf die Förderung

- eines autoritativen Erziehungsstils,

- einer konstruktiven Kommunikation zwischen Erziehungsperson und Kind,
- eines positiven Modellverhaltens,
- effektiver Erziehungstechniken (effektiver Einsatz von Belohnung, Lob und Ermutigung),
- des (elterlichen) Kompetenzgefühls sowie
- (elterlicher) Konfliktlösestrategien.

Eine solche Förderung kann beispielsweise über Elterntrainings (vgl. z.B. das Elternkurskonzept „Starke Eltern – Starke Kinder“ (von Honkanen-Schoberth & Jennes-Rosenthal 2001) oder über mediale Elternbildungsangebote (z.B. die interaktive CD-ROM „Freiheit in Grenzen“ von Schneewind 2003) erfolgen.

Schlussfolgerung

Die Ergebnisse der Resilienzforschung lassen klar erkennen, dass in der Erwachsenen-Kind-Interaktion eine entscheidende Basis liegt, dass Kinder solche wichtigen Bewältigungskompetenzen entwickeln können (vgl. Wustmann 2004a, 2004b). In diesem Zusammenhang kommt jeder Erziehungsperson mit ihren Erziehungseinstellungen und -handlungen eine entscheidende Rolle bei. Wenn man Kinder z.B. von früh an in wichtige Entscheidungsprozesse einbindet, können sie ein Gefühl entwickeln, selbstwirksam zu sein und Kontrolle über ihr eigenes Leben zu haben. Wenn man Kindern realisierbare, kleine Verantwortlichkeiten überträgt, gewinnen sie Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und lernen, selbstbestimmt zu handeln. Wenn Kinder frühzeitig lernen, sich auf ihre Stärken zu besinnen sowie das Positive an sich selbst und an belastenden Situationen zu sehen, werden sie sich von Problemen weniger verunsichern lassen und somit weniger Stress erleben. Wenn an Kinder Anforderungen gestellt werden, die von ihnen auch bewältigt werden können, können sie Erfolgserlebnisse sowie ein Gefühl eigener Kompetenz erfahren. Wenn Kinder erleben, dass man selbst Erholung, Entspannung und Ruhepausen als Maßnahmen einsetzt, um mit eigenen Anforderungen besser umgehen zu können, lernen Kinder, diese Maßnahmen auch für sich selbst zu nutzen.

Alle diese Erziehungsmaximen sind natürlich keineswegs neu. Sie werden bereits tagtäglich in der Praxis angewandt. Mir geht es hier auch vielmehr darum, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass mit diesen originären Handlungen in der alltäglichen Interaktion mit dem Kind die Basis liegt, dass Kinder solche wichtigen Lebenskompetenzen entwickeln können.

Jedes einzelne Kind besitzt besondere Talente und Fähigkeiten – diese spezifischen Kompetenzbereiche zu identifizieren und im Alltag immer wieder zu verstärken sowie das Kind dazu anzuregen, sie selbst als solche wahrzunehmen, bilden meiner Ansicht nach die grundlegenden resilienzfördernden Maxime. Zu häufig und zu schnell neigen wir Erwachsene noch dazu, unseren Blick zuerst darauf zu lenken, was ein Kind nicht kann und wo die Schwächen bzw. Defizite dieses Kindes liegen, bevor wir darauf achten, welche enormen Fähigkeiten und Potenziale dieses Kind besitzt. Hier die eigene Sichtweise immer wieder zu hinterfragen und den Blick vielmehr dafür zu schärfen, die Stärken jedes einzelnen Kindes wahrzunehmen, ist meines Erachtens für alle Erziehenden vor dem Hintergrund der Resilienzförderung unerlässlich.

Gefordert ist eine stärkende Pädagogik sowohl in der Beziehung zum Kind, als auch in der Beziehung zur Familie des Kindes – dies insbesondere vor dem Hintergrund von Armut. Denn Armut ist kein Risiko, dass nur das Kind per se betrifft: Das Risiko wird hier vor allem durch die Reaktionen der Eltern und die Sozialisations- und Erziehungsbedingungen in der Familie bestimmt (vgl. Merten 2004).

Literaturhinweise:

- Cierpka, M. (Hrsg.) (2001). *FAUSTLOS – Ein Curriculum zur Prävention von aggressivem und gewaltbereitem Verhalten bei Kindern der Klassen 1 bis 3*. Göttingen: Hogrefe
- Frick, Jürg: *Resilienz*, 2005 (Download: www.kindergarten-heute.de)
- Honkanen-Schoberth, P. & Jennes-Rosenthal, L. (2000). „Starke Eltern – Starke Kinder“. *Elternkurs: Wege zur gewaltfreien Erziehung. Handbuch für Multiplikatoren*. Herausgegeben vom Deutschen Kinderschutzbund Bundesverband e.V. Hannover.
- Laucht, M., Schmidt, M.H. & Esser, G. (2000). *Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Frühförderung interdisziplinär*, 19 (3), S. 97-108.
- Lösel, F. & Bender, D. (1999). *Von generellen Schutzfaktoren zu differentiellen protektiven Prozessen: Ergebnisse und Probleme der Resilienzforschung*. In: G. Opp, M. Fingerle & A. Freytag (Hrsg.), *Was Kinder stärkt: Erziehung zwischen Risiko und Resilienz* (S. 37-58). München: Ernst Reinhardt.
- Merten, R. (2004). *Stärken in der Armut? Differenzielle Entwicklungen trotz belastender Lebensbedingungen*. *Unsere Jugend*, 56 (10), S. 421-432.
- Schneewind, K.A. (2003). *Freiheit in Grenzen: Eine interaktive CD-ROM zur Stärkung elterlicher Erziehungskompetenzen für Eltern mit Kindern zwischen 6 und 12 Jahren*. München: Universität München.
- Werner, E.E. & Smith, R.S. (2001). *Journeys from childhood to midlife: Risk, resilience, and recovery*. Ithaca: Cornell University Press.
- Wustmann, C. (2004a). *Resilienz: Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern. Beiträge zur Bildungsqualität*, hrsg. von W.E. Fthenakis. Weinheim, Basel: Beltz.
- Wustmann, C. (2004b). *Von den Stärken der Kinder ausgehen: Das Konzept der Resilienz und seine Bedeutung für das pädagogische Handeln*. *Unsere Jugend*, 56 (10), S. 402-412.





Schere zwischen Arm und Reich – Chancen intensiver Fördermaßnahmen

Petra Heinz

Erziehungswissenschaftlerin an der Universität Koblenz-Landau, Landau

Einleitung

Mitarbeitende in Kindertageseinrichtungen brauchen Möglichkeiten und Instrumente, um den aktuellen Entwicklungsstand von Kindern, mit denen sie arbeiten, sicher einschätzen zu können. Ebenso möchten Eltern wissen, ob sich ihre Kinder im Vergleich zu anderen Kindern altersgemäß entwickeln oder ob eventuelle Abweichungen den Entwicklungsprozess beeinträchtigen. Mit Hilfe der hiermit gewonnenen Ergebnisse können beide Gruppen – Erziehende und Eltern – die Kinder optimal, den individuellen Stärken und Schwächen entsprechend, fördern. Ein solches Instrument stellt das Beobachtungsraster zur Diagnose von kindlichen Verhaltensweisen - BeoV (A. Frey, E. Duhm, D. Althaus, 2004) dar.

Theoretische Grundlagen des BeoV

Die menschliche Entwicklung wird heute zwar allgemein als lebenslanger Prozess verstanden, jedoch ist wohl kaum ein anderer Lebensabschnitt in dem Ausmaß von fortschreitenden Veränderungen gekennzeichnet, wie die frühe und mittlere Kindheit. In dieser Zeit werden in den Bereichen der motorischen, kognitiven und sozialen Entwicklung grundlegende Kompetenzen entwickelt, die sich nachhaltig auf den Verlauf des weiteren Entwicklungsprozesses auswirken. Dabei wird v. a. den äußeren Umweltbedingungen zunehmend eine besondere Beachtung beigemessen. Hierzu gehören neben den familiären Bedingungen (z.B. der Wandel der Lebensformen, die Berufstätigkeit der Eltern bzw. deren Arbeitslosigkeit und auch die Einkommensverhältnisse) die Wohnsituation

der Kinder, das soziale Umfeld, die sich wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen sowie der zunehmende Einfluss der Massenmedien, welcher dazu führt, dass Kinder bereits bevor sie in den Kindergarten kommen erste Medienerfahrungen machen und lernen müssen, angemessen mit ihnen umzugehen.

Es galt nun, basierend auf diesen Überlegungen, zu entscheiden, welche Bereiche als entwicklungsrelevant anzusehen sind. Für das BeoV (das Beobachtungsraster zur Diagnose von kindlichen Verhaltensweisen) wurden daraufhin folgende Bereiche ausgewählt:

- **Aufgabenorientierung** (Hierbei wird beobachtet, ob das Kind die ihm gestellte Aufgabe versteht und ob es in der Lage ist die gestellte Aufgabe auszuführen. Wie sorgfältig, zügig und selbständig es diese bearbeitet. Wie es mit dem eingesetzten Material umgeht. Ebenso gehört hierzu, ob das Kind die gestellte Aufgabe beendet)
- **Kognitive Grundfähigkeiten** (Kann das Kind Farben und Formen erkennen; kann es Mengen, ohne diese zu zählen, erkennen; kann es Zählen; ist es in der Lage Buchstaben zu erkennen; kann es kleine Rechenaufgaben lösen und Wörter lesen und schreiben)
- **Kommunikative Fähigkeiten** (Stellt sich das Kind auf Gesprächspartner ein; antwortet es ihnen; schaut es seine Gesprächspartner an und lässt es sie auch ausreden)
- **Sprachliche Reflexivität** (Werden vom Kind Probleme und Konflikte sprachlich gelöst; werden Vorschläge bezügl.

dieser Lösungen gemacht; korrigiert es sich bei falschen Ausdrücken selbst)

- **Spielintensität** (Hier wird beobachtet, wie ausdauernd das Kind spielt; ob es Spieleinfälle entwickelt; ob es Spielideen aufgreift; wie es sich auf ein Spiel einlässt)
- **Sprachentwicklung** (Wie deutlich spricht und drückt sich das Kind aus; wie viele verschiedene Wörter benutzt es; kann es sich grammatikalisch korrekt ausdrücken; kann es eine Geschichte wörtlich oder zusammenhängend nacherzählen; wie groß ist der Wortschatz des Kindes)
- **Literaturverständnis** (Betrachtet das Kind Bilderbücher; „tut es so als ob“ es lesen und schreiben könnte; kennt es Bilderbücher; kann es Bilderbücher nacherzählen)
- **Feinmotorik** (Hier werden Bewegungen beobachtet, die mittels kleinerer Muskelgruppen ausgeführt werden, z.B. Flasche aufdrehen, Perlen auffädeln, Flüssigkeit in Glas gießen)
- **Grobmotorik** (Hier werden Bewegungen beobachtet, die durch größere Muskelgruppen erzeugt werden, z.B. auf Zehenspitzen gehen, einen Ball fangen, alleine schaukeln)
- **Medientechnisches Verhalten** (Kann das Kind technische Geräte, z. B. CD-Player, Fotoapparat, Fernseher, bedienen; „arbeitet“ es mit dem Computer)
- **Aggressives Verhalten** (Sucht das Kind Streit; schlägt es andere, nimmt es Spielzeug von anderen weg; zerstört es Spielzeug; zeigt es rücksichtsloses Verhalten)

- **Schüchternheit** (Zeigt das Kind innerhalb der Gruppe stilles und zurückhaltendes Verhalten; spricht es leise bzw. wenig)

Weiterhin wurden dem Beobachtungsraster Variablen hinzugefügt, von denen davon auszugehen ist, dass sie die Ausprägungen in den einzelnen Bereichen beeinflussen:

- das Interesse der Eltern an der Förderung des Kindes
- die Anwendung eines partnerschaftlichen und konsequenten Erziehungsstils
- die regelmäßige Teilnahme an bezahltem Musikunterricht
- die regelmäßige Teilnahme an bezahltem Sportunterricht.

Zum Schluss wurden die Erziehenden aufgefordert, eine Einschätzung der Schulfähigkeit des Kindes abzugeben.

Durchführung der Studie

Im Rahmen der Untersuchung wurden 3.900 Kinder im Altersbereich von 3,0 bis 6,92 Jahren beobachtet. Am Ende des Beobachtungszeitraums wurden 3.456 ausgefüllte Bogen zurückgegeben. Damit beläuft sich die der Untersuchung zugrunde liegende Stichprobe auf 3.456 Fälle. Grundlegende Ergebnisse der Studie waren folgende:

Das Geschlechterverhältnis innerhalb der Stichprobe ist ausgeglichen. Auch die einzelnen Altersgruppen (3-4 jährige, 4-5 jährige, 5-6 jährige und 6-7 jährige) sind mit 22-28% annähernd gleichverteilt. Die meisten Kinder stammen aus Rheinland-Pfalz und wohnen in einer eher dörflichen Region. Ebenso haben mit 86% die meisten Kinder Deutsch als Muttersprache. An zusätzlich finanziertem Musikunterricht nehmen ca. ¼ der Kinder teil; an zusätzlichem Sportunterricht knapp die Hälfte. Es liegt ein Zusammenhang zwischen den festgestellten Fähigkeiten der Kinder und deren Alter, deren Geschlecht, unterschiedlichem Interesse an deren Förderung, der Bildungsnähe des Elternhauses, der Teilnahme an zusätzlich finanziertem Musik- und Sportunterricht und schließlich der Muttersprache der Kinder vor. So steigern sich die Kompetenzen der im

Rahmen der Untersuchung beobachteten Kinder in allen Entwicklungsdimensionen kontinuierlich je älter die Kinder werden. Besondere Fortschritte werden dabei in den Bereichen Fein- und Grobmotorik ab einem Alter von vier Jahren erzielt. In Bezug auf die kognitiven Grundfähigkeiten, die sprachliche Reflexivität sowie die Sprachentwicklung weisen die dargestellten Mittelwerte darauf hin, dass ab fünf Jahren die Entwicklungsfortschritte am Größten sind. Ab vier Jahren zeigen die Kinder kontinuierlich seltener aggressive oder schüchterne Verhaltensweisen. Beim Vergleich von Mädchen und Jungen fällt auf, dass die Mädchen, in den jeweiligen Altersstufen, bis zu einem Jahr Vorsprung zu den Jungen aufwiesen. Beim medientechnischen Verhalten und der Schüchternheit sind keine signifikanten Unterschiede nachzuweisen, beim aggressiven Verhalten sind hingegen die Jungen auf einem signifikant höheren Niveau. Kompetenzen von Kindern, deren Eltern sehr großes Interesse an der Förderung ihrer Kinder haben, liegen auf einem signifikant höheren Niveau im Vergleich zu denen, deren Eltern eher geringes Interesse an der Förderung ihrer Kinder haben. Auch die Dimensionen Schüchternheit und aggressives Verhalten erzielen bessere, d.h. niedrigere Werte.

Auch die Fähigkeiten der Kinder, die in einem bildungsnahen Elternhaus aufwachsen, sind auf einem signifikant höheren Niveau als jene Kinder, die in einem bildungsfernen Elternhaus aufwachsen. Ebenso sieht es bei Kindern mit zusätzlichem Musik- oder Sportunterricht aus. Auch hier weisen Kinder, die einen solchen Unterricht finanziert bekommen, signifikant höhere Werte gegenüber den Kindern auf, die keinen zusätzlichen Unterricht erhalten.

Kinder, deren Muttersprachen Deutsch ist, haben signifikant höhere Werte (ausgenommen Fein- und Grobmotorik und medientechnisches Verhalten) in den einzelnen Bereichen als andere Kinder.

Die Umsetzung in der Kindertagesstätte

Erziehende und Eltern können die Kinder anhand der erzielten individuellen Kinderprofile in den einzelnen Bereichen

optimal fördern. Wie diese Förderung konkret aussehen könnte haben die drei Arbeitsgruppen exemplarisch erarbeitet. Hierbei ging es neben grundlegenden Überlegungen der Fördermöglichkeiten darum, wie die Kindertagesstätten Probleme und Förderdefizite, die durch entsprechende Einkommensverhältnisse bzw. den finanzielle Hintergrund in den Familien entstehen, ausgleichen können.

Vorschläge der Kleingruppen

Die Basis aller Förderung seien die vier Bildungsbereiche aus der Bildungsvereinbarung des Landes NRW, so die erste Arbeitsgruppe. Um nun Chancengleichheit zu erlangen, sollten die Erziehenden entsprechende Angebote entwickeln und anbieten. Diese Angebote sollten aus einem hierfür angelegten Fördertopf finanziert werden. Wichtig schien es hierbei, dass sowohl die jeweilige Familiensituation als auch das weitere Umfeld des Kindes mit einbezogen wird. So sollen Eltern zum einen von dem angestoßenen Entwicklungsprozess informiert werden, aber auch wenn möglich unterstützend mitwirken. Als zweiter wichtiger Punkt, um die Förderung optimal durchführen zu können, gelte es, im Sozialraum Kooperationspartner zu finden, die die Einrichtung durch ergänzende Angebote unterstützten.

Eine zweite Gruppe stellte grundlegend fest, dass es einer gemeinsamen Sprache bedürfe, mit Hilfe derer über Armut, im finanziellen oder kulturellen Sinn, offen gesprochen werden könne, ohne dabei den Betroffenen mit „Schubladendenken“ zu begegnen. Ebenso stellten sie fest, dass Armut viele Gesichter habe und dass es oftmals auf die Haltung der Kindertagesstättenmitarbeitenden ankäme. Anschließend unterteilten sie die entwickelten Konzepte in kurzfristige, mittelfristige und langfristige.

Kurzfristig wurde von der Gruppe aufgeführt, dass das musische und sportliche Tun stärker in den Alltag integriert werden solle, die Eltern zum gemeinsamen Singen mit den Kindern eingeladen werden sollen, Ausflüge möglichst ohne finanzielle Mittel zu organisieren seien und bei Festen der Verzehr kostenfrei bzw. nur gegen geringe Beträge abzugeben sei.

Mittelfristig sei die musische und sportliche Bildung durch die Politik anzuerkennen und durch entsprechende Rahmenbedingungen abzusichern. Weiter solle die Kindertagesstätte eine „Mitsing-Gruppe“ anbieten.

Langfristig sollte Bewegung und Musik als Ganzheitliches in die Kindertagesstättenkonzeption eingegliedert werden und somit vom alten Fächer-Denken abgekommen werden. Ebenso solle eine Qualifizierung der Eltern wie auch der Erziehenden in Gang gesetzt werden. Durch den Austausch sollten diese voneinander lernen.

Nach Ansicht der dritten Gruppe solle eine Sensibilisierung des Teams, der Eltern, der Träger, der Politik und der Öffentlichkeit erreicht werden. Es sollten sowohl die ei-

genen Wertvorstellungen und Vorurteile überprüft werden als auch die Wahrnehmungs- und Beobachtungsfähigkeit geschult werden. Des Weiteren war dieser Gruppe wichtig, dass die Arbeit mit den Kindern und Eltern an deren Ressourcen orientiert sein solle. In diesem Sinne sollten sich die Betroffenen ihrer eigenen Stärken bewusst sein. Auch solle bei den erzielten Ergebnissen hinterfragt werden, wie diese zustande kommen konnten und wie sie in der Kindertagesstätte durch Fördermaßnahmen ausgeglichen werden könnten. Finanzielle Engpässe der Familien sollten dadurch ausgeglichen werden, indem kostenfreie Angebote geschaffen werden. Auch sollten sich die Einrichtungen verstärkt miteinander vernetzen und die politische Ebene genutzt werden.

Schluss

Um das vorgestellte Instrument in der Anwendung zu vereinfachen, wurde es digitalisiert. Diese Version soll nun im Internet gegen eine geringe Gebühr erhältlich sein. Die Erleichterung für die Kindertagesstätten liegt nun darin, dass sie jederzeit über das Beobachtungsraster verfügen können, die eingegebenen Daten sofort ausgewertet werden und mit möglichen Fördermaßnahmen zurückgemeldet werden.

Diese Anwendung – regelmäßig durchgeführt – würde im Sinne der o.g. Forderungen zu einer Sensibilisierung der Mitarbeitenden in Kindertagesstätten und der Eltern führen und somit zum Kindeswohl und zur Chancengleichheit beitragen.

Kompensationsfunktion

Förderung kindlicher Fähigkeiten und Kompetenzen, Stärkung des Selbstbewusstseins

- Ressourcenorientierte individuelle Bildungsarbeit
- Sprachförderung
- Stärkung von Resilienz
- Realisierung von Teilhabemöglichkeiten in partizipativen Angebotsstrukturen (z. B. Kinderparlament)
- Differenzierte Angebote im kulturellen, sozialen und gesundheitlichen Bereich
- Religionspädagogische Angebote

Integrationsfunktion

Einbezug von Familien in Pfarr- und Ortsgemeinde

- Kooperation mit örtlichen Vereinen (Musik-, Sportvereine, Pfadfinder, usw.) und Gemeinschaften in der Pfarrgemeinde
- Sprachkurse für andersmuttersprachliche Eltern
- Aufbau von Elternkreisen
- Einbezug der Kompetenzen der Eltern in Kitaarbeit (Unterstützung bei Ausflügen, Lesepatenschaften,...)
- Niedrigschwellige, kostenfreie/-günstige Beteiligungsmöglichkeiten für Eltern und Kinder an Festen/Ausflügen

Katholische Tageseinrichtungen für Kinder als Ressource zur Milderung/Bekämpfung von Kinderarmut

Entlastungsfunktion

Ausbau der Betreuungsstrukturen

- Arbeitsmarktgerechte Öffnungszeiten
- Preiswerte und gesunde Frühstücks- und Mittagstischangebote
- Vermittlung und Kooperation mit Tagesmüttern, Babysitterdiensten, etc.

Frühwarnfunktion

Präventive Aufgaben

- Wahrnehmung von speziellem Förderungs- und Hilfebedarf bei Kindern
- Ressourcenorientierte Beratung der Eltern
- Information zu und ggf. Vermittlung von speziellen Förder- und Therapieangeboten (Logopädie, Ergotherapie, Frühförderung, usw.)
- „Werbung“ für Vorsorgeuntersuchungen (U 7-9)

Vermittlungsfunktion

Ausbau von Netzwerken im Sinne eines Familienunterstützenden Systems

- Auslegen von Informationen zu Hilfe- und Unterstützungsangeboten
- Kooperation mit örtlichen Beratungsstellen (z. B. Familien-, Ehe- und Erziehungsberatung, Schuldnerberatung, Allgemeiner Sozialer Dienst)
- Enge Kooperation mit kirchlichen Hilfeeinrichtungen und Pastoralen Diensten
- Kooperation mit Jugendamt, Arbeitsstelle für Integration (AfI)



Sabine Richter

Fachberaterin der Abt. Tageseinrichtungen für Kinder

Netzwerke schaffen Sicherheit – Anregungen aus den am Projekt beteiligten Einrichtungen

Zu Beginn der Forumsveranstaltung referierte Herr Dr. Leinhäupl-Wilke als Projektleiter rückblickend über das Projekt „Arme Kinder in katholischen Tageseinrichtungen“. Er stellte den Verlauf der Projektarbeit, die Inhalte und Ziele der Regionalgruppen sowie die thematischen Schwerpunkte der Praxisprojekte anhand einer Präsentation vor.

Im Anschluss an diese Einleitung berichteten vier Leiterinnen über ihre Projektbeteiligung und gaben eine aktuelle Standortbestimmung darüber, wie das Thema Armut in ihre Arbeit implementiert werden konnte:

- Frau Krebs vom SKM-Zentrum in Köln-Bocklemünd stellte das Schwerpunktthema „Sprachförderung und Literatur“ mit Lese AGs und Leseprojekten vor. „Der Mensch am Rande ist unsere Mitte“.
- Frau Granrath vom Kinderhaus St. Heinrich in Brühl erzählte, wie sie das Thema „Bildungschancen vergrößern“ u.a. durch ein Wohlfühlwochenende für Mütter mit Leben füllte.
- Frau Richter aus der integrativen Kita Papst Johannes in Düsseldorf stellte den Prozess des Netzwerkaufbaus, der auch mit Stolpersteinen versehen war, vor. Durch unterschiedliche niedrigschwellige Beratungsangebote unter dem Dach der Tageseinrichtung konnten Barrieren abgebaut und Familien in verschiedenen Bereichen Unterstützung erfahren.
- Frau Weirich konnte anhand ihres Beispiels darstellen, wie die Stärkung des Selbstwertgefühls in der kindlichen Persönlichkeit gefördert werden kann. Die Themen „Konsumverhalten, Konsumverzicht, Markenbewusstsein und Werbung“ standen in der Projektarbeit im Vordergrund.

Nachdem die vier Leiterinnen ihre praktischen Erfahrungen im Umgang mit dem Thema Armut vorgestellt hatten, gab es Rückfragen und Diskussionsbeiträge aus dem Plenum.

Weitergehend stellte Frau Richter das Schaubild „Katholische Tageseinrichtung als Ressource zur Milderung/Bekämpfung von Kinderarmut“ vor (siehe Schaubild links) und regte an, in Einzelarbeit oder im 2er-Gespräch eine eigene Standortbestimmung vorzunehmen. Im Ergebnis zeigte sich nach der Auswertung folgendes Bild:

- Im Bereich Kompensationsfunktion gab es die meisten Nennungen bei der Sprachförderung und den religionspädagogischen Angeboten.
- Im Bereich Entlastungsfunktion standen die preiswerten und gesunden Frühstücks- und Mittagstischangebote im Vordergrund.
- Im Bereich Frühwarnfunktion stand als präventive Aufgabe an erster Stelle: Wahrnehmung von speziellem Förderungs- und Hilfebedarf bei Kindern und die Information zu und ggf. Vermittlung von speziellen Förder- und Therapieangeboten.

- Im Bereich Integrationsfunktion findet sich der Einbezug der Kompetenzen der Eltern in Kitaarbeit (Unterstützung bei Ausflügen, Lesepatenschaften ...) am häufigsten.
- Im Bereich der Vermittlungsfunktion ist der Ausbau von Netzwerken im Sinne eines familienunterstützenden Systems am ehesten gelungen bei der Kooperation mit örtlichen Beratungsstellen sowie beim Auslegen von Informationen zu Hilfe- und Unterstützungsangeboten.

Durch diese Reflexion der eigenen Praxis ergab sich eine lebendige Diskussion mit vielen anregenden Beispielen. Als Bremse beim Aufbau von Netzwerken wurden die häufig „unter der Oberfläche“ konkurrierenden Institutionen genannt. Die Tageseinrichtung kann ihre Vermittlerfunktion nur sinnvoll ausüben, wenn es im Sozialraum der Kinder und deren Familien eine Kultur der Kooperation statt Konkurrenz gibt.

Auszug aus dem trügerspezifischen Bildungskonzept der Tageseinrichtungen für Kinder im Erzbistum Köln

Die intensive Auseinandersetzung mit dem Thema „Arme Kinder in Tageseinrichtungen für Kinder“ wird auch seinen Niederschlag im trügerspezifischen Bildungskonzept finden. Für die Träger und Mitarbeitenden der Einrichtungen wird es somit eine verbindliche Pflichtaufgabe, die Gruppe der armen Kinder und ihrer Familien konzeptionell besonders in den Blick zu nehmen.

Kindheitsarmut als Herausforderung

Bisherige Bildungskonzepte haben sich vielerorts als wenig sensibel gegenüber Veränderungen und Belastungen kontextueller Art erwiesen. Sie reflektieren den kulturellen und ethnischen Hintergrund der Kinder unzureichend, reagieren kaum auf Belastungen wie z.B. Armut, soziale Ausgrenzung und Mobilität und sind, wie die PISA-Studie zeigt, geeignet, ein hohes Maß an sozialer Ausgrenzung zu begünstigen.

Das Bildungskonzept der katholischen Tageseinrichtungen für Kinder möchte daher an dieser Stelle einen besonderen Akzent setzen und explizit auf das notwendige Engagement für arme bzw. sozial benachteiligte Kinder hinweisen.

Die soziale Lage vieler Kinder in unserem Land hat sich in den vergangenen Jahren drastisch verschlechtert. Immer mehr Kinder und Jugendliche wachsen in materieller Armut auf und sind dadurch in ihrer psychischen, physischen, kulturellen und sozialen Entwicklung benachteiligt.

Aktuelle Studien kommen zu dem Ergebnis, dass die Schere zwischen Arm und Reich sich schon bei den Dreijährigen auswirkt. Kinder aus wohlhabenden Elternhäusern haben einen deutlichen Entwicklungsvorsprung.

Es muss deshalb darum gehen, Kinder direkt und unabhängig von der jeweiligen Familienform wie von der Erwerbsbiographie ihrer Eltern zu unterstützen. Kinderarmut kann nur durch die Bereitstellung und Ver-

besserung der sozialen Infrastruktur und entsprechender Bildungs- und Betreuungsangebote wirksam bekämpft werden.

Umfang und Ausmaß der Kindheitsarmut

Etwa 15 bis 20 Prozent aller Kinder und Jugendlichen in Deutschland lebt in Armut. Wie sind solche Annahmen begründet? Alleine die Angabe „15 bis 20 Prozent betroffener Kinder und Jugendlicher“ lässt bereits erahnen, dass wir es vermutlich mit einem äußerst komplexen Definitions- und Messproblem zu tun haben. Dies ist in der Tat der Fall. Da es sich bei Armut keineswegs um einen Sachverhalt handelt, für den es allgemeingültige, objektive und wissenschaftlich genaue Kriterien und Maßstäbe gibt, was genau darunter zu verstehen sei, haben wir es hier mit einem Sachverhalt zu tun, der sich trefflich für politische Auseinandersetzungen eignet. Gehen wir davon aus, dass es auf einer eindimensionalen Skala keine genaue Grenze zwischen Armut auf der einen und Reichtum auf der anderen Seite gibt, so wird Armut immer Gegenstand gesellschaftlicher Auseinandersetzungen sein, abhängig von der jeweiligen konkreten Gesellschaft und abhängig vom Zeitpunkt, zu dem diese Diskussion stattfindet.

Die Zahl der Kinder und Jugendlichen unter 15 Jahren, die in Armut leben, liegt bei etwa 2,8 Millionen, nahezu jedes siebte Kind, jeder siebte Jugendliche im Alter bis 15 Jahren wächst so bei uns, bezogen auf das Einkommen, in Armut auf.

Besorgnis erregend ist dabei die kontinuierliche Verschiebung der Armut von älteren Menschen zu Kindern und Jugendlichen. Orientiert man sich an den zuvor genannten Definitionen, so tragen heute junge Familien mit Kindern unter 7 Jahren das höchste Armutsrisiko, besonders betroffen sind hierbei kinderreiche Familien, Migrantenfamilien und vor allem Alleinerziehende, sodass Richard Hauser bereits 1989 sicherlich zu Recht von „Infantilisierung der Armut“ sprach. Die nachfolgende Abbildung 1 macht diese Entwicklung sehr anschaulich, sie basiert auf dem 50%-igen Mittelwert (alte OECD-Skala, nur Westdeutschland).

Deutliche Veränderungen haben sich auch ergeben, wenn man verschiedene familiäre Lebensformen miteinander vergleicht. Gegenüber dem Jahr 1973 hat sich die Situation, mit Ausnahme von Paaren ohne Kinder, bei allen anderen Haushaltstypen verschlechtert (Abb. 2).

Die Gründe für diese speziellen Entwicklungen sind noch genauer aufzugreifen, sie

Abb. 1: Armutsquoten nach Alter

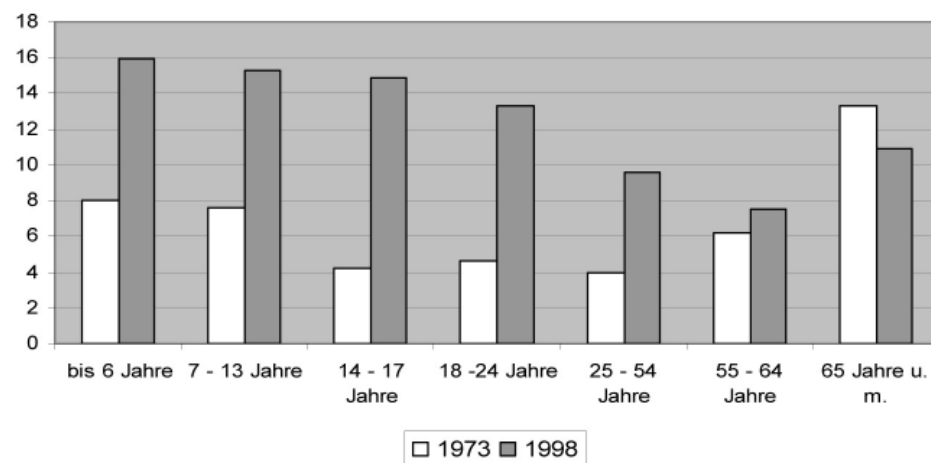
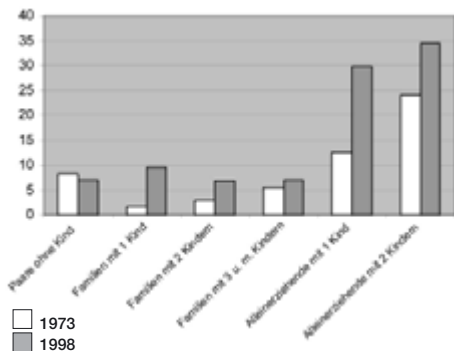


Abb. 2: Armutsquoten nach Haushaltstyp



liegen vor allem im Bereich von Arbeitslosigkeit, Sozialhilfebezug bzw. Asylbewerberleistungen der Eltern, an Veränderungen im Bereich familialer Lebensformen und nicht zuletzt nicht ausreichenden familienpolitischen Maßnahmen.

Nun wird zu Recht immer wieder darauf verwiesen, dass die Einschränkungen und Probleme von armen Menschen nicht allein auf eine monetäre Unterversorgung zurückzuführen sind, sondern dass auch der Mangel an anderen, nicht-monetären Ressourcen, wie z. B. Status, soziale Beziehungen, Bildung, sozialstaatliche Versorgungsansprüche (z. B. auf Versorgung mit Wohnraum, gesundheitliche Hilfen, Kinderbetreuung etc.) eine wichtige Bedeutung hat. Mangel an Geld ist so zwar kein ausreichender, aber doch ein ganz wesentlicher Bestimmungsfaktor von Armut. Sinnvollerweise ergänzt man deshalb diese sehr eindimensionale Betrachtung von Armut über die Einkommenslage durch weitere Aspekte. Solche weiteren Aspekte basieren meist auf Betrachtungen der tatsächlichen Lebenslagen von Menschen. Bei solch einem Lebenslagenansatz gilt derjenige als arm, der über unzureichende finanzielle Absicherung hinaus in wichtigen Lebensbereichen, wie etwa dem Wohnen, Gesundheit, Bildung, Arbeit, soziale Kontakte oder Anerkennung dauerhaft unzureichend versorgt oder benachteiligt ist.

Bezogen auf die Situation von Kindern und Jugendlichen geht es also bei der Definition von Armut um Einkommensarmut, bestimmt durch Familienarmut und aus der spezifischen Sicht des Kindes oder Jugendlichen betrachteten Bereichen von materieller, physisch-psychischer, kultureller und

sozialer Unterversorgung. Dies entspricht weitgehend der vom Ministerrat der EU in den Jahren 1975 und 1987 genannten Definition:

Als arm gelten Personen, Familien und Gruppen, die über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedstaat, in dem sie leben, als Minimum annehmbar ist. (Rat der EU)

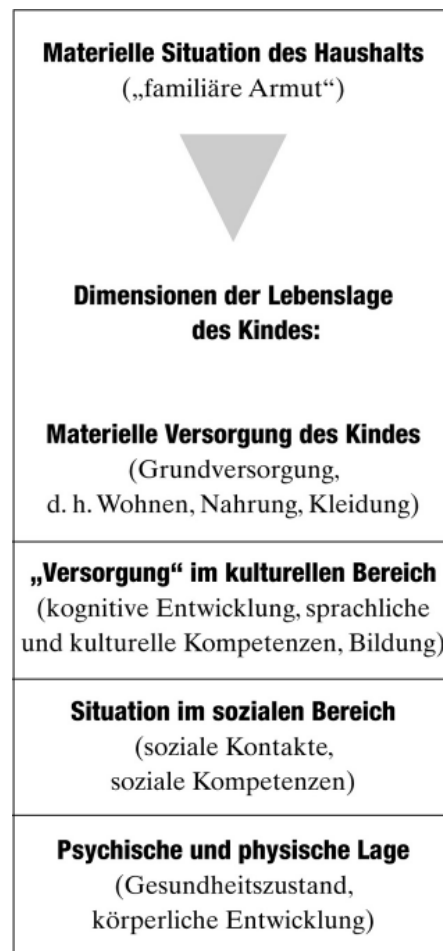
Wenn davon gesprochen wurde, dass es um die spezifische Sicht von Lebensbereichen des Kindes oder des Jugendlichen geht, so verbinden wir hiermit die Vorstellung, dass mögliche Konsequenzen von Armut bei Kindern und Jugendlichen in der Regel etwas völlig anderes sind, als bei Erwachsenen, bei Männern oder Frauen und dies auch berücksichtigt werden muss.

Von dieser Vorstellung geht dann auch beispielsweise die Nationale Armutskonferenz der Bundesrepublik Deutschland, ein Zusammenschluss der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege, bundesweit tätiger Fachverbände und Selbsthilfeorganisationen, des Deutschen Gewerkschaftsbundes und der Wissenschaftlergruppe „Armut und Unterversorgung“ aus. In Anlehnung an den Armutsbegriff, wie er im Sozialbericht 2000 der Arbeiterwohlfahrt vom Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS) entwickelt wurde, formuliert die Nationale Armutskonferenz Grundbedingungen eines kindgerechten Armutsbegriffes (Nationale Armutskonferenz 2001,6):

„Die Definition muss vom Kind ausgehen (kindzentrierte Sichtweise). Das heißt, die spezielle Lebenssituation der untersuchten Altersgruppe, die jeweils anstehenden Entwicklungen, aber auch die subjektive Wahrnehmung sind zu berücksichtigen. Gleichzeitig muss der familiäre Zusammenhang, die Gesamtsituation des Haushaltes, berücksichtigt werden. Noch viel weniger als Erwachsene leben Jugendliche und vor allem Kinder als isolierte Einzelwesen. Vielmehr ist ihre Lebenssituation in den

meisten Bereichen von der Lebenslage der Eltern direkt abhängig. Eine Armutsdefinition für Kinder und Jugendliche ist notwendig mehrdimensional. Eine rein auf das (Familien-)Einkommen bezogene Armutsdefinition geht an der Lebenswelt der Kinder vorbei. Die einbezogenen Dimensionen müssen geeignet sein, etwas über die Entwicklung und Teilhabechancen der betroffenen Kinder auszusagen. Gleichzeitig darf Armut von Kindern nicht als Sammelbegriff für benachteiligende Lebenslagen von Kindern verwendet werden. Nur wenn eine materielle Mangelage der Familie – nach definierten Armutsgrenzen – vorliegt, soll von Armut gesprochen werden.“

Um die Entwicklungsbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten armer Kinder im obigen Sinne – insbesondere im Vergleich zu ökonomisch besser gestellten Kindern – bewerten zu können, wurden folgende Dimensionen berücksichtigt:



Mit Hilfe dieser angeführten fünf Dimensionen ist es möglich, bezogen auf die kindlichen Lebensbedingungen den Spielraum der Entwicklungsmöglichkeiten und damit auch die Teilhabe- und Lebenschancen des Kindes relativ gut einzuschätzen. Die vorliegende Untersuchung orientiert sich sehr stark an dieser Definition von Kindheitsarmut und greift immer wieder auf dieses Konzept zurück.

Die konkrete Lebenslage des Kindes, seine tatsächlichen Lebenschancen, sind, dies muss an dieser Stelle ergänzend erwähnt werden, allerdings von verschiedensten weiteren Einflussfaktoren abhängig. Folgen von Kindheitsarmut sind also von einer Reihe weiterer individueller und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen abhängig, zu denen in erster Linie die Familie des Kindes und deren soziales Umfeld zählt, zu denen aber auch Zugangsmöglichkeiten zu institutioneller professioneller Hilfe und Unterstützung zählt. Zu diesen institutionellen Hilfen und Unterstützungen gehört ganz zentral die Tageseinrichtung für Kinder.

Die Bedeutung der Tageseinrichtung für Kinder als Ressource

Kaum ein Zweifel kann darin bestehen, dass die Tageseinrichtung für Kinder bei der Betrachtung von Ressourcen zur Bekämpfung oder Milderung der Folgen von Kindheitsarmut eine hervorgehobene Funktion spielen kann. Gerade der über einen längeren Zeitraum sich erstreckende und alltägliche Kontakt mit armen Kindern und deren Familien stellt nicht nur Basis für differenziertere Wahrnehmungen von Armutfolgen durch die Erzieherinnen und Erzieher dar, gleichzeitig bestehen auch günstige Voraussetzungen für den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses zwischen Erzieherinnen und Erzieher auf der einen Seite sowie Kindern und Eltern auf der anderen Seite. Auch wenn die Erzieherinnen und Erzieher in den Einrichtungen derzeit nicht ausreichend darauf vorbereitet sein mögen, über die rein pädagogische Funktion hinaus, auch sozialarbeiterisch zu wirken, mag ihre Schlüsselposition in einem sie umgebenden Netz möglicher Institutionen und Diensten ihnen eine zukünftig weitaus bedeutsamere Rolle

zuschreiben, als dies derzeit noch der Fall sein mag.

Vor allem vier wichtige mögliche Funktionen verdeutlichen die potentiell hohe Bedeutung der Ressource Kindertageseinrichtung im Zusammenhang mit der Armut von Kindern und deren Familien:

- Kompensationsfunktion,
- Frühwarnfunktion,
- Entlastungsfunktion sowie die
- Vermittlungsfunktion.



Kompensationsfunktion

Als der klassische Ansatz ist zunächst einmal die Kompensationsfunktion der Tageseinrichtung anzusehen. Auch vom beruflichen Selbstverständnis der Erzieherinnen und Erzieher dürfte es unstrittig sein, dass hierin eine spezifische Aufgabe dieser Berufsgruppe zu sehen ist. Vor dem Hintergrund der Zielsetzung, Kinder bei der Entwicklung zu einer eigenständigen, selbstbewussten und verantwortlichen Persönlichkeit zu begleiten und zu unterstützen, kommt der Beachtung der Kinder in Armutslagen durch die Erzieherinnen und Erzieher eine besondere Bedeutung zu. Förderung und Ausbau kindlicher Fähigkeiten und damit auch Stärkung und Stabilisierung des Selbstbewusstseins stellen originäre Kompetenzen der pädagogischen Erzieherinnen und Erzieher in den Einrichtungen dar, die an dieser Stelle von großer Bedeutung sind.

Frühwarnfunktion

Probleme und Schwierigkeiten, die als Folge von Armutslagen entstehen, werden oft im Umfeld der Familie wenig wahrgenommen. Erst in der Tageseinrichtung treten häufig Probleme und Schwierigkeiten, die durch Armutslagen mit verursacht sind,

deutlicher zu Tage, werden dort zum ersten mal von professionellen Erzieherinnen und Erzieher wahrgenommen. Defizite in der körperlichen und geistigen Entwicklung, Probleme und Auffälligkeiten im Sozialverhalten, oder in Bereichen der kognitiven Entwicklung können, entsprechende fachliche Kenntnisse bei den Erzieherinnen und Erzieher vorausgesetzt, Ausgangspunkt für eine Vielzahl von präventiv ausgerichteten Hilfe- und Unterstützungsmaßnahmen sein. Neben den notwendigen Kenntnissen über die Zusammenhänge und entsprechenden differenzierten Wahrnehmungsfähigkeiten setzt dies allerdings auch umfassende Kenntnisse über vorhandene Hilfe und Unterstützungsnetze bei den Erzieherinnen und Erzieher voraus. Darüber hinaus bedarf es in diesem Zusammenhang auch entsprechender Kontakte zu diesen Hilfe- und Unterstützungsnetzen von Seiten der Erzieherinnen und Erzieher, wollen sie tatsächlich wichtige Vermittlerfunktionen erfüllen.

Entlastungsfunktion

Verbesserungen der finanziellen Lage armer Familien hängen häufig eng mit den Möglichkeiten der Betreuung von Kindern zusammen. Betreuungsangebote für Kinder stellen grundsätzlich eine wichtige Voraussetzung für die Aufnahme einer Berufstätigkeit und damit einer Verbesserung der gesamten Lebensbedingungen der Familie dar. Vor allem den vorhandenen Öffnungszeiten der Einrichtungen und den vorhandenen Betreuungskapazitäten kommt so eine wichtige Bedeutung gerade für arme Kinder und deren Familien zu.

Vermittlungsfunktion

Dass die Tageseinrichtung für Kinder Ausgangspunkt für eine Vielzahl von präventiv ausgerichteten Hilfe- und Unterstützungsmaßnahmen für Kinder sein kann, wurde bereits im Zusammenhang mit der Frühwarnfunktion erwähnt. Armut von Familien führt darüber hinaus durch finanzielle Sorgen, damit einhergehende enge Wohnverhältnisse, Krankheit oder Suchtverhalten bei Eltern zu permanente Stress-Situationen und Überforderungen, die sich leicht zu Problemen der Partner-

schaft aber auch der Erziehung und des Umgangs mit Kindern ausweiten können. Auch wenn in diesem Zusammenhang die fachliche Qualifikation von Erzieherinnen und Erzieher deutlich überschritten wird, wären sie doch sicherlich in die Lage zu versetzen, entsprechende Zugänge zu weiteren Hilfe- und Unterstützungssystemen herzustellen und hier zu vermitteln. Dies setzt allerdings eine Ausweitung vorhandener Kontakte und Kooperationen voraus.

Die Bedeutung des kirchlichen Umfelds

Armut bei Kindern und Familien stellt ein sehr komplexes Problem dar, dessen Folgen sich in vielfältiger Weise auf die Entwicklung der Kinder auswirken können. Nur durch Nutzung einer großen Zahl von Ressourcen im Umfeld der Betroffenen und durch die Zusammenarbeit einer Vielzahl von Nichtprofessionellen und Professionellen ist es letztlich vorstellbar, fruchtbare Ansätze zur Verbesserung der Lage arme Kinder und deren Fami-

lien zu schaffen. Aus Sicht der befragten Erzieherinnen und Erzieher wird der Zusammenarbeit mit beruflichen, aber auch nichtberuflichen Kräften eine hohe Bedeutung beigemessen.

Die katholischen Tageseinrichtungen als Teil der katholischen Kirche sind Teil eines umfangreichen pastoralen und sozialen Netzwerks. Die Einbindung der Tageseinrichtungen in dieses kirchliche Netzwerk, etwa in die Arbeit der Pfarrgemeinden und Fachverbänden der Caritas, stellt, wenn es genutzt wird, ein enormes Potential dar, das in diesem Umfang anderen Trägern nur selten zur Verfügung steht.

Dabei geht es zum einen darum, dass Pfarrer oder pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter „ihren“ Kindergarten aufsuchen, als Ansprechpartner für religiöse Themen „greifbar“ sind und auch von sich aus das Gespräch mit Kindern, Erziehenden und Eltern suchen und finden, zum anderen geht es auch darum, Verbindungen und Brücken zur Pfarrgemeinde herzustellen oder zu stärken.¹

Gelegentlich mag der Eindruck entstehen, die Tageseinrichtung sei eine Art Anhängsel, das ansonsten keine größere Bedeutung für die Pfarrgemeinde hat. Dies ist insofern unverständlich, bietet die Tageseinrichtung doch eine Vielzahl von Ansatzpunkten der Zusammenarbeit. Die Einbindung der pädagogischen Arbeit in Veranstaltungen der Pfarrgemeinde, die Einbindung der Pfarrgemeinde in Projekte und Vorhaben der Tageseinrichtung, intensive Elternarbeit und Integration dieser Arbeit in Strukturen und Planungen der Pfarrgemeinde können der Schlüssel für eine Vielzahl von gemeinsamen Aktivitäten, Hilfestellungen und Unterstützungsmaßnahmen sein.

1 Über die Aufgaben der Pfarrer und Pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Zusammenhang der Intensivierung der Zusammenarbeit von Kindertageseinrichtung, Familien und Pfarrgemeinde empfehlen wir das Positionspapier „Gemeinsam für Kinder“.

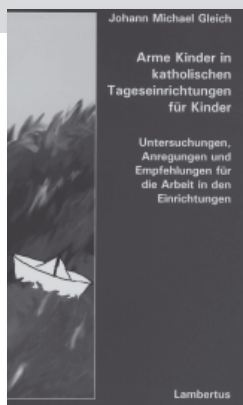


Kinderbuch „Was ist los mit Marie?“

Zwar beschäftigen sich zahllose Medien mit dem Thema „Armut in der Dritten Welt“, aber es gibt kaum ein Buch über „Armut mitten unter uns“. Diese Lücke wollte der Diözesan-Caritasverband Köln im Umfeld des Projektes schließen und wandte sich an den Schriftsteller Stefan Gemmel, der dafür bekannt ist, dass er nicht nur lustige Kinderbücher schreiben kann, sondern sich auch behutsam mit schwierigen Themen auseinandersetzt.

Ergebnis der Kooperation ist das Kinderbuch „Was ist los mit Marie?“, das sich mit dem Tabuthema Armut in Deutschland aus Sicht von Kindergartenkindern befasst. Das Buch kostet 9,90 EURO.

Die Ergebnisse des Projektes „Arme Kinder in Tageseinrichtungen“ wurden auf verschiedenen Wegen veröffentlicht. Sehr umfassend und wissenschaftlich aufbereitet finden sie sich im Buch: Arme Kinder in katholischen Tageseinrichtungen für Kinder, DiCV Köln (Hg.), Lambertus-Verlag, Freiburg.



Für eine eher praxisorientierte Leserschaft wurde ein KOMPAKT-Sonderheft gestaltet, das zum Preis von 5,00 EURO beim Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V. bestellt werden kann.

Tel.: 02 21 / 20 10-2 72

